J. pr.
o.
49 a

Dc. XVI. 59.

Die

bayerische Heerführung

und der

Chef des Generalstabes

Generallieutenant Freiherr v. d. Tann

vor den Geschworenen

in der

zehnstündigen öffentlichen Verhandlung des oberbayerischen Schwurgerichts vom 19. Oktober 1866

gegen

den Redakteur des Volksboten

Ernst Zander

wegen „Amtsehrenbeleidigung."

(Vollständiger stenographischer Bericht.)

Motto: Herr, bewahre uns vor unsern Freunden!

BIBLIOTHECA STUTTGARTIENSIS ...

München.
Verlag der Expedition des Volksboten.
1866.

L

XV. 50.

Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Schwurgerichtssitzung
vom
19. Oktober 1866.

Angeklagter: Dr. Ernst Zander, Redakteur des Volksboten, wegen „Amtsehrenbeleidigung.“ — Vertheidiger: Advokat v. Auer.

Um halb 9 Uhr tritt der Schwurgerichtshof ein. Präsident: Appellationsgerichtsrath Frhr. v. Branca; Richter: Frhr. v. Leonrod, v. Kiliani, v. Hermann und Welsch.

Vor Ziehung der Geschworenen erklärt der Vertheidiger im Voraus, daß der Angeklagte auf das Recht jeder Ablehnung verzichte. Es gehen sodann folgende zwölf Namen von Schwurmännern aus der Urne hervor: Joh. Ev. Bauer, P. Rechl, M. Ballauf, F. Kill, G. Merk, J. Wehrmann, L. Forster, G. Hölmayer, J. Zeiler, J. Mais, J. Wilibald und J. N. Mayer, die sofort beeidigt werden. — Darauf wird das Verweisungserkenntniß verlesen, laut welchem das k. Bezirksgericht unter'm 1. September die Untersuchung gegen Ernst Zander eingestellt, das Appellgericht dagegen auf die Berufung des Staatsanwalts Wülfert auf Verweisung vor das Schwurgericht erkannt hatte.

Staatsanwalt Barth: Meine Herren Geschworne! In denjenigen Vergehensfällen, welche zur Zuständigkeit des Schwurgerichtes gehören, wird nicht wie in Verbrechensfällen eine Anklageschrift gefertigt, welche die wesentlichen Momente der Anklage enthält, sondern es tritt an deren Stelle eine kurze Begründung der Anklage durch den Staatsanwalt. Ich erlaube mir Sie demgemäß darauf aufmerksam zu machen, daß in Nummer 170 des Volksboten vom 25. Juli 1866, dessen verantwortlicher Redakteur Dr. Ernst Zander ist, in einem Artikel d. d. München 24. Juli 1866, für welchen Dr. Zander auch ausdrücklich alle Verantwortung übernehmen zu wollen erklärt hat, gesagt ist,

> „daß nunmehr die Preußen auch von Walldürn gegen „Bischofsheim vorrücken. Freilich sie kennen die Unfähigkeit, welche ihnen gegenüber hauptquartierführt.“

Unmittelbar an diesen Artikel reiht sich ein weiterer gleichfalls d. d. München 24. Juli 1866, in welchem auch wieder über die Unfähigkeit unseres Hauptquartiers zur Kriegsführung gesprochen ist und worin insbesondere gesagt ist:

„Wäre nicht der Mangel an militärischer Einsicht und Um„sicht dort, wo man sie zu fordern berechtigt ist, grenzenlos „gewesen, so hätte man niemals den wesentlichsten Theil der „Führung der Armee in die Hände eines Generalstabschefs „legen können, für dessen Unfähigkeit zu solch' wichtigem Posten „bereits die Erfahrung und öffentliches Zeugniß gedruckt vor„lag, worum man sich aber wenig bekümmert zu haben scheint."

Es ist in diesem letzteren Artikel zweifelsohne dem Generallieutenant Freiherrn v. d. Tann in seiner Eigenschaft als Generalstabschef der mobilen Armee Unfähigkeit zu einem solchen Posten vorgeworfen. Auch in dem früheren Artikel, in welchem zwar der Generallieutenant v. d. Tann nicht ausdrücklich genannt ist, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß mit den Worten: „sie kennen die Unfähigkeit, welche ihnen gegenüber hauptquartierführt," niemand Anderer gemeint ist, als Generallieutenant v. d. Tann. Es ist also in diesen beiden Artikeln demselben Unfähigkeit zu demjenigen Posten vorgeworfen, zu welchem er von der Staatsregierung berufen worden ist. Es wird ihm eine Eigenschaft abgesprochen, welche doch der Staat durch seine Berufung zum Generalstabschef ausdrücklich anerkannt hat, deren Anerkennung er daher auch zu fordern berechtigt ist. Wenn man aber Jemandem eine Eigenschaft, deren Anerkennung er zu fordern berechtigt ist, ausdrücklich abspricht, so kränkt man hiedurch seine Ehre. Man kränkt die Ehre des gewöhnlichen Menschen dadurch, daß man ihm seine Achtung als Mensch versagt; man kränkt die Ehre eines Staats- oder Militärbeamten dadurch, daß man ihm die Achtung in seiner Eigenschaft als Staats- oder Militärbeamter versagt, ihm eine derjenigen Eigenschaften abspricht, ohne welche die Achtung als Staatsbeamter ihm gegenüber nicht möglich ist. — Die Anklage nimmt ferner an, daß Dr. Zander als Redakteur des Volksboten wohl wußte, daß er durch diese Aeußerung eine Beleidigung an Generallieutenant v. d. Tann begehe, daß er denselben sohin absichtlich an seiner Amtsehre gekränkt habe, und zwar durch die Presse. — Es sind also diejenigen Momente gegeben, welche das Gesetz im Art. 127 des Strafgesetzbuches verlangt, um das Vergehen der Amtsehrenbeleidigung zu begründen.

Es ist von Dr. Zander die Verantwortlichkeit für diese Ar-

tikel nicht abgelehnt. Derselbe glaubt sich aber zu der fraglichen Aeußerung berechtigt, und nach den Zeugen zu schließen, welche er vorgeschlagen hat, beabsichtigt er, Ihnen darzulegen, daß er genügenden Grund zu einem solchen Vorwurfe hatte. Es ist aber, selbst wenn Dr. Zander Anlaß gehabt hätte, eine solche Aeußerung zu machen, dieser Anlaß nicht genügend, um ihn straflos zu machen, um ihn zu berechtigen, mit herabwürdigendem Spotte sich über Generallieutenant v. d. Tann zu äußern. Immerhin wäre es möglich, daß ein solcher Nachweis, wie ihn Dr. Zander voraussichtlich versuchen wird, bei Beurtheilung der strafbaren Handlung erheblich in die Waagschale fallen könnte, und ich habe auch deßhalb mich veranlaßt gesehen, einen Zeugen darüber vorzuschlagen, daß diejenigen Momente, auf welche Dr. Zander seinen Vorwurf stützt, theils in Wirklichkeit nicht so sich verhalten, theils daß diese Verhältnisse nicht der Art sind, daß sie einen Schluß auf die Unfähigkeit des Hauptquartiers und die Unfähigkeit des Generallieutenants v. d. Tann insbesondere zulassen. Von diesem Standpunkte aus werden Sie die Verhandlung anzuhören haben. —

Wie schon bemerkt benenne ich als Beweismittel zunächst die Nummer 170 des Volksboten, insbesondere die beiden Artikel d. d. 24. Juli 1866 sowie den von mir auf die Liste gesetzten Zeugen. Außerdem werde ich vielleicht im Laufe der Verhandlung Anlaß haben, auf die eine oder andere Ansicht des Volksboten zurückzukommen.

Vertheidiger Advokat v. Auer: Ich erlaube mir die Vernehmung der von mir bezeichneten Zeugen und Sachverständigen zu beantragen, die auch auf die Zeugenliste gesetzt wurden, mit Ausnahme derjenigen, auf deren Vernehmung ich verzichtete, weil dieselben von der Pflicht der Bewahrung des Amtsgeheimnisses nicht entbunden wurden.

Weiter bitte ich folgende Aktenstücke zu verlesen: 1) aus der Schrift: „Frankenberg-Ludwigsdorff, Schilderungen denkwürdiger deutscher Zustände," pag. 619; — 2) „Schlacht von Idstädt;" — 3) „Operationen der Schleswig-Holstein'schen Truppen" vom Oberstlieutenant v. Gagern pag. 22 u. 23; — 4) „General-Lieutenant v. Willisen und seine Zeit, von Th. Lüders (Ge-

neralauditeur der Schleswig-Holstein'schen Armee); — 5) aus dem Protokolle der I. Sitzung der Kammer der Reichsräthe pag. 26; — 6) aus den stenographischen Berichten der Kammer der Abgeordneten pag. 171; — 7) ferner aus der allgemeinen Zeitung Nr. 187, 191; — 8) Nr. 201 Art. aus den „Kölnischen Blättern". Außerdem aus einer Brochüre, „Ursachen und Wirkungen" (der neuesten generalstablichen Brochüre) mit den Anmerkungen.

Es werden nun die Zeugen, worunter auch Generallieutenant v. d. Tann in Civilkleidung, eingeführt und über den Zeugeneid belehrt. Der Präsident Frhr. v. Branca verliest die beiden incriminirten Artikel des Volksboten, worauf sich die Zeugen entfernen, um dann einzeln hereingerufen zu werden.

Präsident Frhr. v. Branca: Herr Dr. Zander, Sie sind beschuldigt, durch diese beiden Artikel eine Amtsehrenbeleidigung gegen den Generallieutenant Frhrn. v. d. Tann durch die Presse begangen zu haben. Was haben Sie auf diese Anklage zu entgegnen?

Dr. Zander: Ich habe weder die Amtsehre des Generallieutenants v. d. Tann, noch überhaupt ihn persönlich beleidigen wollen. Nichts war mir ferner gelegen. Meine Absicht ist gewesen, die Sache des Landes zu vertreten, die heilige Sache des Vaterlandes, wie ich auch am Schlusse des Artikels gesagt habe. Die Sache des Vaterlandes gilt mir, nicht die Person. Es fragte sich um das Interesse des Landes. Wenn eine Person dem nicht gewachsen ist, das Interesse des Landes zu führen, so muß das Land höher stehen, als die Person.

Präsident: Sie widersprechen also jeder vorsätzlichen Ehrenkränkung an der Person des Generallieutenants v. d. Tann?

Dr. Zander: Durchaus.

Es wird nun Zeuge Graf Max v. Bothmer, Generalstabsoberst, eingeführt und vereidigt.

Staatsanwalt: Dieser Zeuge wurde zur vorliegenden Verhandlung von Seite des k. Kriegsministers von der

Pflicht des Amtsgeheimnisses entbunden, und beantrage ich, denselben über diejenigen Thatsachen zu vernehmen, auf welche Dr. Zander zunächst den Vorwurf der Unfähigkeit gegen Generallieutenant v. d. Tann gestützt hat, und ich glaube als Basis hiefür die Nummer 161 des Volksboten anführen zu müssen, welche nur wenige Tage vor der Nummer 170 erschienen ist, und in welcher die Hauptbedenken dargelegt sind, welche Dr. Zander gegen die Fähigkeit des Generallieutenants v. d. Tann zur Ausfüllung seines Postens dargelegt hat. Ich übergebe diese Nummer zur Verlesung.

(Der Präsident verliest den betreffenden Artikel.)

Präsident zu dem Zeugen Graf v. Bothmer: Die Thatsachen, über welche Sie vernommen werden sollen und welche Dr. Zander zur Begründung seines Vorwurfes benützt hat, sind folgende:

1) das stete Hin- und Herschieben der Armee von Osten nach Westen und Westen nach Osten anstatt in Sachsen einzugreifen, wodurch den Preußen Gelegenheit geboten worden sei, ungehindert in Sachsen einzufallen und dort ihr Spiel zu treiben; — 2) das in Stichlassen der Hannoveraner; — 3) die Affaire der Reserve-Kavallerie bei Hünfeld. — Wollen Sie sich darüber aussprechen, in welcher Weise diese Thatsachen begründet sind und auch wirklich dem Generalstabs-Chef v. d. Tann zur Last fallen.

Oberst Graf v. Bothmer: Wenn ich recht gehört habe, wird zunächst die Befähigung des Hrn. Generallieutenants v. d. Tann überhaupt angegriffen, und werden dann die einzelnen Thatsachen ausgeführt. Um das was ich über die Befähigung des Hrn. Generalstabs-Chefs v. d. Tann, über welche ich mir im Allgemeinen gar kein Urtheil anmassen kann, was ich aber unmaßgeblich angeben kann, — um das zu begründen, muß ich überhaupt davon reden, daß ich den Hrn. Generallieutenant v. d. Tann unter kriegerischen Verhältnissen kennen gelernt habe. Ich hatte den Hrn. General v. d. Tann bereits im Jahre 1848 nach Schleswig-Holstein zu begleiten. Die Sache ist ganz in den Hintergrund gedrängt worden; ich kann mich aber noch recht gut erinnern, welchen Glanz das damalige Auftreten des jetzigen Generallieutenants v. d. Tann nicht nur auf ihn

selbst, sondern auch auf die bayerische Armee und das bayerische Volk geworfen hat. Ich hatte damals Gelegenheit, den Herrn General v. d. Tann zu beobachten; ich bewunderte die militärischen Eigenschaften, welche er entwickelte. Mir schien es damals, daß er einer jener Offiziere sei, welche schon von der Natur ganz besonders ausgestattet für den Krieg sind, und außerdem überzeugte ich mich sehr bald, daß er diese von der Natur verliehene Anlage auch durch ein sorgfältiges Studium des Krieges gesteigert habe, so daß er damals, als er das erste Mal vor dem Feinde stand, schon mit vollständiger Sicherheit operirte.

Es folgte der Feldzug vom Jahre 1849. Meine Stellung führte mich damals wo anders hin; aber ich kann doch etwas davon reden. v. d. Tann war damals auch Chef des Generalstabes; er leitete unter Anderm auch die Aufstellung bei Düppel. Es wurden schon damals Stimmen laut, welche meinten, daß die Stelle eines Generalstabschefs gerade nicht diejenige sei, für welche die Natur den Herrn General v. d. Tann besonders bestimmt habe. Man hat ihm damals schon einen gewissen Widerwillen gegen die Bureaubeschäftigung zur Last gelegt; man hat ihm zur Last gelegt, daß er mehr bei den Vorposten war, als an jenen Punkten, an welchen das Hauptquartier war. Nun, ich gestehe, ich habe damals keinen großen Werth darauf gelegt: denn ich hörte, daß wenigstens das Erscheinen des Generals v. d. Tann, wo er zu den Truppen kam, immer die freudigste Bewegung bei den Soldaten hervorgerufen habe, daß also damals es der bayerischen Brigade keinen Schaden brachte, daß sich der Generalstabschef mehr bei den Vorposten aufhielt, als im Bureau.

Es folgte das Jahr 1850. Der damalige Oberst v. d. Tann wurde von dem General von Willisen, statt mit einer Division betraut zu werden, zum Chef seines Generalstabs ernannt. Was über seine Thätigkeit als Generalstabschef in der damaligen Zeit gesagt wurde, läuft ungefähr auf dasselbe hinaus: daß Herr v. d. Tann nicht die Geschäftsroutine habe, die für einen Generalstabschef eigentlich nothwendig sei. Dagegen bedauerte man tief, daß v. d. Tann in der Schlacht von Idstädt nicht die Division auf dem äußersten rechten Flügel der schleswig-holsteinischen Armee kommandirt habe. Man war wenig-

stens damals der Meinung, daß, wenn v. d. Tann diese Division kommandirt hätte, sie kräftiger eingegriffen haben würde; er würde das Vordringen des Generals v. d. Horst kräftig unterstützt haben, so daß wahrscheinlich die Schlacht bei Idstädt gewonnen worden wäre. Der General v. Willisen hat sich bekanntlich auch über die Befähigung des Obersten v. d. Tann ausgesprochen. Der General stimmt keineswegs mit dem Urtheil überein, das da angeführt wurde. Wenn ich mich recht erinnere, so sagte er, der Oberst v. d. Tann sei umsichtig, entschlossen, der tapferste Soldat, — ich glaube, es waren diese Ausdrücke; in ähnlichem Sinne äußerte sich der damals an der Spitze gestandene General v. Wissel.

Der General v. d. Tann kehrte nun nach München zurück, und es folgte ein langer Zeitraum, von welchem ich nur das sagen kann, daß ich häufig Gelegenheit hatte, mit dem Generallieutenant v. d. Tann zu verkehren und mich mit ihm jedesmal über kriegswissenschaftliche Gegenstände zu unterhalten. Ich gewann hier die Ueberzeugung, daß der Hr. Generallieutenant v. d. Tann auch während des Friedens mit größter Sorgfalt den Fortschritten der Kriegswissenschaft folgte. Ich kehrte immer mit Vergnügen von einer Unterhaltung mit dem Hrn. Generallieutenant zurück, weil er in der Regel mit seinen kriegswissenschaftlichen Bemerkungen den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Außerdem mußte ich, was sich nur auf kriegswissenschaftlichem Wege erlernen läßt, seine sorgfältige Kenntniß der Einrichtungen fremder Staaten bewundern, da er über die Einrichtungen der französischen, preußischen, österreichischen Armee immer auf's Genaueste unterrichtet war. Ich möchte behaupten, er hatte so zu sagen einen ganz besonderen Instinkt, diese realen Machtverhältnisse zu schätzen und zu berücksichtigen.

Als nun der Feldzug herannahte, von welchem hier die Rede ist, und die Frage auftauchte, wer in dem vorliegenden Feldzuge die wichtige Stelle eines Generalstabschefs einnehmen sollte, dachte ich und mancher Andere, der in die Verhältnisse einen etwas näheren Einblick hatte, daß zwar der Generallieutenant v. d. Tann einige Unerfahrenheit in den Geschäften, in den genaueren Details der Geschäfte habe, welche zur Ausfüllung dieser wichtigen Stelle gehören, daß aber dessenungeachtet er der einzige

Offizier der Armee sei — ich sage der einzige Offizier der Armee — welcher dieser Stelle von ihrer wichtigsten Seite aus genügen konnte.

Ich muß mir erlauben, über die Stelle eines Generalstabs-Chefs mich überhaupt auszusprechen. In unsern Dienstesvorschriften heißt es: „Der Generalstabschef ist das erste Organ des Kommandirenden; also durch ihn ergehen alle Befehle an die Abtheilungen.“ Das ist nun etwas dehnbar. Der Generalstabs-Chef kann unter Umständen bloß Geschäftsorgan seyn; er kann auch unter Umständen in eine Stellung kommen, die durch das Vertrauen des Kommandirenden sehr weit greift. Sei dem wie ihm wolle, man verlangt von dem Generalstabschef, und namentlich in dieser Stellung, nicht eine bloße Geschäftsroutine, sondern man verlangt von ihm die vollständigste Kenntniß des Krieges, die vollständigste kriegswissenschaftliche Vorbereitung, namentlich der topographischen Verhältnisse, und man verlangt von ihm Kenntniß der Maaßregeln und Einrichtungen des Feindes. Was alle diese Beziehungen betrifft, diese wichtigsten Beziehungen, so war der Hr. General v. d. Tann vollständig dazu befähigt. Es gab allerdings Offiziere in der Armee, welche durch ihre Studien und ihren Eifer für Besetzung einer solchen Stelle heranreiften. Aber, meine Herren! sie hatten den Krieg nicht in dem Maaße kennen gelernt wie Se. Exc. der Generallieutenant v. d. Tann; und der Krieg ist eine schwere Sache. Der Schritt von der Theorie zur Praxis ist wohl in keiner Kunst der Welt größer als im Kriege. Wenn also ein Mann zu haben ist, der den Krieg in mehreren Feldzügen gesehen hat, der die Stelle eines Generalstabschefs früher bekleidet hat, wenn dieser Mann die wesentlichsten Eigenschaften dazu besitzt, konnte man darüber wegsehen, daß Generallieutenant v. d. Tann, der, seit er Oberlieutenant war, nicht mehr im Bureau des Generalquartiermeisterstabs beschäftigt war, mit der Geschäftsroutine nicht mehr sehr vertraut war: kurz, wir begrüßten die Ernennung des Hrn. Generals v. d. Tann mit Vergnügen.

Wenn ich nun zur Darstellung des Krieges selbst übergehen soll, so muß ich bemerken, daß eigentlich die Akten über diesen Krieg noch nicht geschlossen sind. Die Sache ist vor dem Richterstuhl der Geschichte noch lange nicht vollendet. Viele Motive,

welche den großen Bewegungen zu Grunde lagen, müssen erst aufgeklärt werden, und was die Details und die Gefechte betrifft, harrt Vieles einer näheren Untersuchung. Indeß, ich will es versuchen. Ich erlaube mir, wenn die Herren einverstanden sind, Kriegsübersichtskarten vorzulegen. (geschieht.)

Es ist unvermeidlich, daß ich an die politische Lage erinnere, welche vor Eröffnung des Feldzugs stattgefunden hat. Es war bekanntlich nicht lange vor dem Kriege noch die Möglichkeit, daß wir sogar gegen Oesterreich selbst fechten sollten. Es hieß, wenn ich mich recht erinnere, daß Bayern und die übrigen Bundesglieder „gegen den Friedensbrecher", also gegen Den marschiren würden, der den ersten Schuß thun würde.

Daraus geht schon hervor, daß vor Ausbruch des Krieges eine seltsame Lage vorhanden war, und Das, was dem Kriege vorhergeht, bleibt nie ohne Einfluß auf die Operationen. — Der Bundesbeschluß, wodurch der Krieg endlich entschieden ward, ist bekanntlich vom 15. Juni. Es muß also die Bewegung der Armee betrachtet werden, wie sie vom 15. Juni an statthatte, wobei ich bemerken will, was auch in einem Artikel des Volksboten gesagt ist, daß Hr. Generallieutenant v. d. Tann um diese Zeit gar nicht hier, nicht in München anwesend war, sondern theils in Wien, theils in Olmütz sich aufhielt und, wenn ich mich recht erinnere, erst am 16. zurückkehrte.

Nur noch eine Andeutung will ich mir erlauben, weil davon auch schon die Rede war: Es wurde in dem Volksboten bereits in einer frühern Nummer, ich glaube im Mai, ein mißbilligender Rückblick auf das Verhältniß des Generallieutenants v. d. Tann zu Oesterreich und Preußen geworfen und ihm der Vorwurf gemacht, daß er das Zutrauen auf die Leistungen der österreichischen Armee durch seine Aeußerungen untergraben habe. Wenn ich recht unterrichtet bin, so liegt dem etwas zu Grunde, das heißt, Hr. Generallieutenant v. d. Tann hat sich damals dahin ausgesprochen — es war also lange vor dem Kriege — daß er nicht glaube, Oesterreich werde im Stande seyn, zu gleicher Zeit einen Krieg gegen Preußen und Italien zu führen. General v. d. Tann gründete das auf seine genaue Kenntniß der Anzahl der Bataillone, welche Preußen aufzubringen im Stande war, sowie auch auf Berechnung dessen, was Bayern, Würtemberg und die andern

Staaten stellen würden. — Als nun der Krieg entschieden war durch den Bundesbeschluß vom 15. Juni, — entschieden war, sage ich, bemerke aber doch dabei, daß es selbst viele Leute gibt und gab, welche damit den Krieg noch keineswegs entschieden glaubten, daß vielmehr noch lange nachher die Hoffnung festgehalten wurde, daß es nicht zum wirklichen Kriegsausbruche kommen würde; — also um diese Zeit, als der Krieg zum Ausbruch zu kommen schien, befand sich die österreichische Armee in Mähren, nicht in Böhmen, sondern in Mähren. Die bayerische Armee, welche begreiflicher Weise, ehe es nur überhaupt entschieden war, gegen wen wir Front zu machen hatten, und ehe der Bundesbeschluß vorhanden war, der die Exekution anbefahl, — die bayerische Armee, welche diesen Verhältnissen gemäß theils in Lagern versammelt, theils an den Eisenbahnen zur Weiterverbringung aufgestellt war, war um diese Zeit so weit gerüstet, daß sie mit 40,000 Mann den Feldzug eröffnen konnte. Das achte Armeekorps war mit seinen Rüstungen bei weitem noch nicht fertig. Wir hatten gehofft in den Vorberathungen, die mit den Offizieren des 8. Armeekorps hier in München statthatten, daß diese Vorbereitungen bis dahin fertig seyn würden, nämlich bis zum 15. Juni. Es war aber nicht der Fall. Wenn ich mich recht erinnere, so wurde von dem Kommando des 8. Armeekorps gesagt, daß vor dem 24. Juni das 8. Armeekorps nicht so formirt seyn werde, um mit uns operiren zu können. Das war vom 15. bis zum 24. Juni, also 9 Tage. Es trat nun die Frage an uns heran: was wollten wir thun? Der strategische Plan mußte festgestellt werden. Wäre die österreichische Armee in Böhmen gestanden und nicht in Mähren, also nicht gar so sehr weit von uns entfernt, so glaube ich, daß alle Bedenken dem einen Wunsche gewichen wären, in Gemeinschaft mit der österreichischen Armee einen Entscheidungsschlag auszuführen. Es war nicht so; die österreichische Armee war nach unserer Ansicht für uns zu weit entfernt. Ich sage nicht, daß es unmöglich gewesen wäre, daß wir die österreichische Armee hätten erreichen können; ob wir darin nicht gestört worden wären, sei es von den Feinden, sei es von unvorhergesehenen Ereignissen, ist eine andere Frage. Jedenfalls wäre es ein Flankenmarsch gewesen, ein gänzliches Preisgeben des eigenen Vaterlandes, wozu man sich nicht ent-

schließen konnte, weil die österreichische Armee sich bei Olmütz aufgestellt hatte.

Also diesen Fall beseitigt, so kam nun der nächste, und, ich will gerne zugeben, der Fall, der von der öffentlichen Meinung dringend gefordert wurde, nämlich Sachsen zu Hülfe zu eilen. Se. Kgl. Hoheit, der Feldmarschall, war unbedingt für diesen Plan. Wenn er nicht ausgeführt wurde, so kommt dies daher, weil die Aufstellung der österreichischen Armee auch diese Möglichkeit abgeschnitten hat.

Man sagte, während die österreichische Armee mit der preußischen fechten würde, sollten wir den Preußen in die Flanke und Rücken fallen. Das ist recht schön, wenn Derjenige, der den Hauptschlag zu führen hat, offensiv vorgeht. Wenn die österreichische Armee z. B. gegen die Lausitz vorgegangen wäre, hätten wir ihr vielleicht einen wesentlichen Nutzen gebracht, ohne unsere Kräfte leichthin zu riskiren. Da aber die österreichische Armee nach ihrer ganzen Aufstellung offenbar sich defensiv verhalten wollte, und ihr Vorgehen von einem Siege abhängig machte, so war es doch für unsere 40,000 Mann etwas zu viel verlangt, sich in die nächste Machtsphäre der preußischen Armee preiszugeben, welche jeden Augenblick uns eine doppelte und dreifache Uebermacht entgegensetzen konnte. Die österreichische Heerführung wollte es auch nicht. Es ist bekannt, daß das österreichische Oberkommando auf diese Mitwirkung der Bayern in Sachsen keinen Werth legte, sondern vielmehr ausdrücklich verlangte, wir sollen mit dem 8. Armeekorps gegen Preußen vorgehen. Die Preußen standen nun in der Richtung auf Böhmen theilweise noch im Königreiche Sachsen. Man wird doch der bayerischen Armee nicht zum Vorwurfe machen, daß sie darauf bedacht war, daß, wenn die Preußen von der Seite über Hof und Plauen nach Bayern rückten, man sich da in Bereitschaft setzte, sich ihnen entgegen zu stellen. Daher waren Anfangs die bayerischen Truppen gegen Nordosten dirigirt worden, wodurch es dann so schwer wurde, die Armee rechtzeitig dahin zu bringen, wo sie zur Hilfeleistung für die Hannoveraner nothwendig gewesen wäre.

Nun in Bezug auf die hannoveranische Armee ist es uns im Hauptquartiere ebenso bitter gewesen, daß es so gegangen ist, aber wir müssen denn doch die Sache etwas näher ansehen.

Ich möchte nämlich das Urtheil, welches hier gefällt worden ist, ein Urtheil aus Gefühlsstrategie nennen. Es werden nämlich die Entfernungen nicht beachtet. Von Göttingen, wo Anfangs die hannoveranische Armee sich sammelte, bis Bamberg ist eine Entfernung, wie von Bamberg nach München. Sie können sich selbst vorstellen, wie viel nothwendig wäre, um eine Armee ohne Eisenbahn von hier nach Bamberg zu bringen. Zwischen beiden Punkten führten 2 Wege, der eine über Eisenach, der andere über Gotha, in einer Entfernung wie von hier nach Nürnberg. Und das Verhältniß würde sich also so gestalten: Die bayerische Armee sollte also nach Bamberg; da bekamen wir zuerst die Nachricht, daß die hannoveranische Armee in südwestlicher Richtung sich mit uns vereinigen wolle, also auf das Bild übergetragen, bei Donauwörth.

Kaum hatten wir die ersten Bewegungen gemacht, die Hannoveraner nach dieser Richtung zu unterstützen oder vielmehr aufzunehmen, so bekamen wir die Nachricht, daß sie umgewendet seien und nun in einer Richtung herauskommen sollten, welche etwa Regensburg entspräche. Meine Herren, mit einer Armee wirft sich's nicht so leicht hin und her. Es ist eine ungeheuere Friktion zu überwinden, um die Truppen von einer Linie auf die andere zu werfen. Was nun das Nähere betrifft, so ist darüber in den Zeitungen eine beinahe erschöpfende Debatte schon geführt worden. Wie ich mir die Sache zurecht gelegt habe, zerfällt sie in zwei Abschnitte, in einen, in welchem die hannover'sche Armee noch nicht eingeschlossen war, und in einen anderen, wo sie eingeschlossen war. Bei dem ersten Zeitpunkte hätte es sich darum gehandelt, die Hannoveraner aufzunehmen d. h. ihnen entgegenzukommen. Es war hiebei auf einen Kampf kaum abzusehen; der zweite Zeitpunkt hätte wirklich sehr schwere Kämpfe erfordert. Ich gebe Ihnen unbedingt zu, daß wenn wir mit Hintansetzung aller Rücksichten auf das, was uns allenfalls von Sachsen her passiren konnte, — wenn wir ohne alle Rücksicht auf Vereinigung mit dem 8. Armeecorps ganz einfach darauf ausgegangen wären, den Hannoveranern aus der Patsche zu helfen, daß wir dazu Zeit gehabt hätten. Ich frage nur, ob das eine Unfähigkeit beweist, wenn man keine Lust hat, das ganze Land dem Feinde preiszugeben, und ob es für die bayerische Armee in ihrem

damaligen Zustande angezeigt war, auf jede Mitwirkung des 8. Armeecorps vor der Hand zu verzichten?

Die Sache ist damit nicht erschöpft. Als die Hannoveraner ihre Bewegung anfingen, kamen gleichzeitig, oder etwas vor ihnen her, hessische Truppen, bekanntlich durch Fulda. Dort trafen hessische Generäle mit bayerischen Offizieren zusammen, welche beauftragt waren, ihnen entgegenzukommen. Die hessischen Offiziere wußten auch etwas, oder glaubten zu wissen, von den Verhältnissen der Hannoveraner. Sie sagten jedoch, sie glaubten nicht, daß man beabsichtige, sich mittelst Blutvergießen durchzuschlagen. Man wünsche dort allerdings, die hannover'sche Armee aus der preußischen Umklammerung zu befreien, aber man habe nicht den entschiedenen Willen, dies mittelst äußerster Anstrengung und ohne alle Rücksicht auf Blutvergießen zu thun. —

Das ist, was also das Entgegenkommen betrifft, um die Hannoveraner aufzunehmen, wenn sie, was so ziemlich ohne Kampf möglich gewesen wäre, auf der Seite gegen Fulda durchgekommen wären. — Was den zweiten Theil der Sache betrifft, nämlich die gewaltsame Befreiung der Hannoveraner, so standen wir damals, wenn ich mich recht erinnere, zwischen Schweinfurt und Neustadt. Es müssen nun vor Allem die Nachrichten, welche eintrafen und welche hierauf einwirkten, zwischen dem 24. und 28. Juni in Betracht gezogen werden. Die Nachrichten vom 24. waren nun allerdings leider nicht geeignet, zu einem energischen Vorgehen zu ermuthigen, denn es hieß einfach, die Hannoveraner haben kapitulirt. Diese Mittheilung wurde dem Hauptquartier vom Meiningischen Ministerium offiziell gemacht. Die Täuschung dauerte freilich nicht lange, sondern schon Tags darauf wußten wir, daß die Sache falsch sei. Indessen, wir wußten auch, daß Unterhandlungen statthatten. Ferner wußten wir denn doch nicht genau, ob die Hannoveraner bei Eisenach oder bei Gotha durchzubrechen beabsichtigten. — Meine Herren, zwischen Neustadt und Schweinfurt und zwischen Eisenach und Gotha liegt nur ein kleines Ding, der Thüringer-Wald, ein ganz anständiges Gebirgsland. Wollte die bayerische Armee durchkommen, so riskirte sie zweierlei, — sie riskirte, einen Luftstoß zu machen, z. B. nach Gotha zu gehen, während die Hannoveraner bei Eisenach geschlagen wurden, oder nach Eisenach zu gehen, während sie

bei Gotha geschlagen wurden. In diesem Falle stand die bayerische Armee in der beneidenswerthen Lage, über den Thüringer-Wald gegangen zu sein und diesen im Rücken zu haben und die Rhön zwischen sich und dem 8. Armeekorps. Ich sage, es wäre nicht unmöglich gewesen, man hätte es versuchen können; die bayerische Armee hätte gewiß Nichts dagegen gehabt, diesen kühnen Stoß zu führen, denn wir waren alle höchst erfreut, wie am 29. und 30. energische Bewegungen in dieser Richtung gemacht wurden. Am 27. oder 28. war die Schlacht bei Langensalza. Am 28. kam ein Abgeordneter des Königs von Hannover, ich glaube, es war Dr. Klopp, in das Hauptquartier und brachte uns die Nachricht von dem Gefechte bei Langensalza, daß die Hannoveraner diese Schlacht gewonnen hätten und sich noch 8 Tage halten könnten, im Falle ihnen die Bayern bis dahin zu Hilfe kämen. Auf diese Nachricht hin wurde aber mit aller möglichen Energie der Abmarsch angeordnet und die Bayern trafen dann am 30. mit dem Hauptquartier in Meiningen ein. Leider erhielten wir an diesem Tage auch die Nachricht, daß die Hannoveraner kapitulirt hätten. — Die hannover'schen Offiziere und andere Herren, welche unmittelbar vor der Katastrophe aus Hannover unsere Vorposten passirten, hatten nicht ein Wort des Vorwurfs gegen Bayern. Es kamen da der hannover'sche Oberstlieutenant v. Kohlhagen mit dem Grafen Ingelheim, dem österreichischen Gesandten in Hannover, an unsere Vorposten. Der Oberst v. Kohlhagen war natürlich sehr aufgeregt und angegriffen, aber kein Wort des Vorwurfes, als sei das Versäumniß der Bayern Schuld gewesen. Tags darauf kam der hannover'sche Kriegsminister Graf Brandis und der hannover'sche Minister des Aeußern Graf Platen nach Hildburghausen, wo sich gerade eine unserer Divisionen befand. Herr Generalstabschef v. d. Tann und andere drückten den beiden Herren ihr tiefstes Bedauern aus, daß es den Bayern nicht gelungen sei, den Hannoveranern die gehoffte Rettung zu bringen. Darauf sagte der Kriegsminister Brandis: „Ach, das wissen wir wohl, daß Sie uns nicht haben helfen können, daß Sie zu spät kommen mußten," und der Minister des Aeußern Graf Platen sagte: „Ich weiß, daß ich mich habe düpiren lassen." Es bezieht sich das wohl auf die Unterhandlungen, die damals geführt wurden.

Nun, wir saßen in Meiningen. Das 8. Armeecorps bekam von Meiningen aus den Befehl, sich über Fulda und Hersfeld gegen uns zu bewegen. Wir von Meiningen aus hatten dagegen die Absicht, uns quer durch die Rhön ebenfalls nach Fulda zu bewegen.

So sollten wir mit dem 8. Armeecorps vereinigt den Krieg weiterführen. Aufrichtig gestanden, wir waren in keiner beneidenswerthen Lage. Wir hatten rechts den Thüringerwald und links die Rhön und weit und breit Niemand zu unserer Unterstützung. Es wäre offenbar strategisch richtig gewesen, wenn wir den Weg, den wir gekommen waren, auch wieder zurückgegangen wären, nämlich bei Neustadt, um dort uns mit dem 8. Armeecorps zu vereinigen, und wenn es uns nicht gelungen wäre, etwas südlicher zu marschieren. Indeß die öffentliche Meinung von allen Seiten hätte sich so entschieden gegen einen solchen Rückmarsch ausgesprochen. Es wurde beschlossen, über Kaltennordheim bei Geisa mit dem 8. Armeecorps, welches bei Fulda erwartet wurde, uns zu vereinigen. Zugleich wurde das Kavalleriecorps beordert, die Verbindung zwischen dem operirenden bayerischen Armeecorps in der Rhön und dem 8 Armeecorps durch einen Marsch auf der Mittellinie über Fulda, Hünfeld gegen Wachau zu bewerkstelligen. Man hat uns vorgeworfen, daß dieser Kavallerie keine Infanterie zugetheilt worden; hier muß ich doch ein Bischen auf die gegenseitigen Stärkeverhältnisse eingehen. Die bayerische Armee hatte, wie sie bei Meiningen stand, bei einer Stärke von 40,000 Mann höchstens 30,000 Mann Infanterie; die preußische Armee, die uns gegenüber sich konzentrirte, bestand aus 42 preußischen Bataillons, 2 koburgischen und einem lippe-detmoldischen; das macht 45 Bataillone; man hält in Preußen etwas darauf, die Bataillone vollzählig auf 1000 Mann zu haben, macht 45,000 Mann Infanterie, und wir hatten 30,000. Ich erlaube mir auch zu bemerken, daß es doch nicht gleichgültig war, daß die Preußen mit Zündnadelgewehren bewaffnet waren und wir nicht. Ich will nicht sagen, daß mit den Zündnadelgewehren jeder strategische Fehler zugedeckt werden könne; daß aber die Bewaffnung einen bedeutenden Einfluß übt, geht aus der Kriegsgeschichte deutlich hervor. Ich bitte, nur die militärischen Zeitschriften nachzulesen, wie die

österreichische Armee schon vor Königgrätz durch die bittere Erfahrung, welche gegenüber dem Zündnadelgewehre gemacht wurde, bedeutend im Vertrauen heruntergekommen war. Also mit diesen 30,000 Mann Infanterie gegen 45,000 Mann mit Zündnadelgewehren bewaffnet, hatten wir ohnedieß einen sehr schweren Stand. Von dieser wenigen Infanterie dem Kavalleriecorps mitzugeben, dagegen glaubte der Generalstabschef, und wie mir scheint mit Recht, sich aussprechen zu müssen. Das Kavalleriecorps kam in den Bereich des 8. Armeecorps und konnte vom 8. Armeecorps Infanterie requiriren. Wäre ein so inniger Verband gewesen zwischen dem 7. und 8. Armeecorps, als wenn beide ein einziges Armeecorps gewesen wären, so hätte es diese Infanterie ohne Anstand bekommen. — Es handelte sich aber ja gar nicht darum, mit dieser Kavallerie eine Stellung zu nehmen, Wälder wegzunehmen (!), sondern einfach um eine Demonstration. Man konnte Kavallerie in der Rhön nicht gut verwenden, noch weniger da, wo wir marschieren wollten, im Thüringerwalde. Wäre es uns gelungen, über den Thüringerwald in die Ebene zu kommen, so hätten wir für die Kavallerie Terrain gefunden; wir konnten sie also eine Zeitlang entbehren. Also die Kavallerie wurde auf diesem Wege beordert, und, wenn mir recht ist, so beabsichtigte man Anfangs, die Kuirassiere in Fulda stehen zu lassen und nur die leichten Brigaden gegen Geisa und Wachau demonstriren zu lassen. Unter Anderm auch hatte die Kavallerie nunmehr den Zweck, die Seitenstraße, die mit der Straße nach Kaltennordheim parallel läuft, und die Straße bei Hilders zu besetzen, um uns in unserer linken Flanke aufzunehmen. Diese Kavallerie wurde weggezogen, nicht auf Befehl des Oberkommando's; es handelte sich um eine militärische Operation, über welche das Kavalleriecorps die beste Auskunft geben kann. Ich weiß, was der Kavallerie gegenüberstand; es war die Division von Beyer, dieselbe, die später von Geisa wieder zurückzog, um sich uns gegenüber bei Kaltennordheim aufzustellen. Nun, wenn Kavallerie auf eine Division stößt, geht sie langsam zurück und ihr Zweck ist erfüllt. Ein Bataillon Infanterie oder zwei, die der Kavallerie beigegeben gewesen wäre, hätte auch nicht vermocht, den Feind aufzuhalten.

Ich komme nun zu dem Gefechte bei Kaltennordheim, welches

am 3. und 4. Juli stattfand. Die preußische Armee hatte sich von Eisenach in Bewegung gesetzt über Wachau und Hünfeld, und hatte eine Seitenvolante auf dem Wege über Lengsfeld vorgeschickt, und so war ein großer Theil ihrer Armee in Kaltennordheim angekommen, als die Division den Marsch zurückgelegt hatte von Meiningen in diese Gegend. So entspannen sich diese Gefechte. — Das Gefecht vom 3. kann man einfach ein Vorpostengefecht nennen; das vom 4. war allerdings ernsthafter. Es fragte sich nun, ob wir das Gefecht vom 4. bis zu einer vollständigen Schlacht steigern sollten; concentrirt war die Armee, sie stand hinter der dritten Division; in der Nähe bei Kaltennordheim stand die 1. und 2. Division in einer vortheilhaften Stellung nebst der Reserve-Artillerie aufmarschirt. Ich bemerke, daß Kaltennordheim und Diedorf ein ganz artiges Defilée ist. Wir hatten nun die Wahl, entweder durch dieses Defilée vorzugehen und uns dieses Defilée im Rücken zu schlagen, oder eben zu hoffen, daß die preußische Armee so freundlich seyn würde uns durch dieses Defilée anzugreifen. Die Preußen thaten das nicht, sondern fanden es für besser, unsere Verbindung mit dem 8. Armeecorps zu verhindern zu suchen. Wir fanden uns auch nicht bemüßigt, durch das Defilée vorzugehen und in der Rhön mit unsern schwächeren Kräften mit den Preußen zu fechten, welche uns an Tapferkeit gleich, in innerer Einrichtung uns aber überlegen waren und, wie sich herausstellte, an Zahl uns übertrafen. Wenn wir nun den Zweck aufgegeben hatten, allein als bayerische Armee gegen die preußische zu fechten, — wenn wir die Verbindung mit dem 8. Armeecorps versuchen wollten, so konnte dieses nur durch den Marsch gegen Neustadt geschehen. Dieser Marsch erfolgte am 8., am 7. etwa traf die Nachricht von der Schlacht von Königgrätz ein, und gleichzeitig auch die Nachricht vom 8. Armeecorps, daß auf die Kunde von der Schlacht von Königgrätz das Kommando derselben für nothwendig befunden habe, den anbefohlenen Marsch gegen Fulda aufzugeben und wieder nach Frankfurt zu gehen. Es wurde nun natürlich sogleich vom bayerischen Oberkommando diese Rückwärtsbewegung zu hindern gesucht, und es erging der entschiedenste Befehl an das 8. Armeecorps, sich wieder vorwärts zu bewegen. Indessen war dadurch jedenfalls Zeit verloren für das

8. Armeeeorps, und wir konnten keine Hoffnung mehr haben, diese Verbindung auf der kürzesten Linie herzustellen, entweder über Neustadt, Bischofsheim, oder über Brückenau. Wir mußten uns entschließen, diese Verbindung südlich zu suchen, und zu diesem Zwecke wurde der bayerische Stab beordert, um sich mit dem möglichen Eintreffen des 8. Corps bei Schlüchtern einerseits auf der Straße bei Fulda, anderseits bei Gemünden in Verbindung zu setzen. Die Gefechte bei Kaltennordheim, die schlechte Witterung, die unwirthbare Gegend und die starken Märsche hatten unsere Armee sehr angegriffen. Es erschien uns unbedingt nothwendig, den Truppen, die man nicht stehen lassen konnte, wenigstens auf dem Marsche die möglichste Bequemlichkeit zu bereiten. Nun, es gibt nur zwei Mittel, um den Truppen Bequemlichkeit zu verschaffen, erstens, keine langen Tagemärsche, und dann, sie in Kantonirung zu legen, was den Marsch verkürzt. Wir zogen also in kurzen Märschen mit Kantonirung, wie sie überhaupt der Lage zu dienen schienen, von Neustadt in der Absicht ab gegen Schweinfurt, um bei Poppenhausen die Armee zu vereinigen und hier entweder eine Schlacht anzunehmen, oder wenn die preußische Armee nicht die Saale überschreiten sollte, ihr über die Saale entgegen zu gehen. Dieser Entschluß wurde am 9. dem 8. Armeecorps mitgetheilt, und dasselbe aufgefordert, nunmehr Alles aufzubieten, um diese Vorhaben der bayerischen Armee durch eine Bewegung gegen Schlüchtern zu unterstützen.

Vom kriegswissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, meine Herren! muß ich hier bemerken, daß es eine mißliche Sache ist, entweder einen Gebirgsrücken oder ein Flußthal, wie es an der Saale ist, unmittelbar zum Schlachtfeld zu wählen. Man wird in dem einem, wie in dem andern Falle besser thun, die großen Hindernisse durch leichte Truppen zu vertheidigen, und die eigentliche Affaire dem Feinde zu bieten, wenn er die Hindernisse überwunden und die vorgeschobenen Truppen zurückgezogen hat. Es war also eine ganz richtige Idee, bei Poppenhausen eine Schlacht annehmen zu wollen. Es war das aber auch ganz richtig, von den Truppen Kissingen, Hammelburg, das Saalthal vorläufig besetzt zu lassen, um entweder den Feind zu belästigen beim Ueberschreiten der Saale, daß er in einem nicht

so vollständig formirten Stande bei unserer Hauptstellung angekommen wäre, oder im Falle er uns bei Poppenhausen nicht angreifen sollte, sondern auf's 8. Armeecorps sich werfen würde, um dann Kissingen und Hammelburg in der Hand zu haben. Ich zweifle nicht, daß, wenn diese Bewegung hätte ausgeführt werden können, die bayerische Armee unter günstigen Verhältnissen sich geschlagen hätte. Aber sie konnte nicht ausgeführt werden; wir wurden unterwegs angegriffen. Man sagte, es sei das ein Mangel in unserm Kundschaftswesen. Nun kann ich Sie aber versichern, daß die preußische Division Manteuffel erst um 8 Uhr Früh von Eisenach abmarschirt war. Eisenach ist aber 22 Stunden von Kissingen entfernt. Daß eine Armee einen Weg von 22 Stunden in drei Tagen zurücklegt, und an diesem dritten Tage ein Gefecht einleitet, ist eine außerordentliche Leistung. Dieß wird jedoch dadurch erklärt, daß die Preußen durch die Nachricht von dem Siege bei Königgrätz moralisch gehoben waren, und die moralische Potenz ist im Kriege nicht so gering zu schätzen, wie man meinen möchte. Die Preußen kamen also nach Kissingen in die Stellung, als wir Poppenhausen noch nicht erreicht hatten. Eine Infanteriedivision stand bei Münnerstadt. In Neustadt standen noch Truppen detachirt und in Bischofsheim, welche vorgezogen waren, um die Preußen, wenn sie vorgedrungen wären, in der Flanke zu beunruhigen. Als Se. Kgl. Hoheit der Prinz Feldmarschall in Neustadt von Münnerstadt zu Pferd ankam — es mag Morgens 8 Uhr gewesen seyn — ließ er sich ein anderes Pferd geben und beschloß mit dem Generalstabschef v. d. Tann nach Kissingen zu reiten, um zu sehen, wie dort die Sache wäre. Man glaubte nicht, daß die Schlacht an diesem Tage stattfinden würde, sondern er wollte sehen, wie dort die Sache stehe, ob einleitende Gefechte stattfänden, wie sie vor jeder Schlacht stattfinden. Das eigentliche Hauptquartier wurde in Münnerstadt zurückgelassen, und wurden ein paar höhere Offiziere des Generalstabs zum Empfange der Meldungen und zur Erlassung der nöthigen Weisungen zurückgelassen, was deshalb nöthig gewesen ist, weil die Divisionen noch nicht wußten, daß der Feldmarschall nach Kissingen geritten sei. General v. d. Tann im Gefolge Sr. Kgl. Hoheit war in Kissingen um 11 Uhr eingetroffen. Damals stand die Sache noch gar nicht so übel. Ein

heftiges Gefecht hatte bei der steinernen Brücke und der Friedrichshalle statt. General v. d. Tann traf nun Anordnungen, so weit er dieß thun konnte, ohne in die Anordnungen des Divisionärs einzugreifen. Unterwegs hatte er die Truppen, welche als Reserve zurückgestellt waren, nach Kissingen hineingeschoben, um dadurch die etwas zu schwache Besatzung auf die richtige Höhe zu bringen. Es mögen dieß circa 5 Bataillone gewesen seyn, die Uebrigen standen noch auf dem Plateau von Hammelburg.

Aber die Anwesenheit des Generalstabschefs vermochte ebensowenig zu verhindern, als die Anwesenheit des Divisionärs, daß diese Stadt von den Preußen durch Umgehung genommen wurde. Die Preußen gingen über die Saale und fanden sich in der Flanke der Vertheidiger von Kissingen. Die Vertheidigung wurde fortgesetzt so gut als möglich; endlich mußte es geräumt werden, nachdem die Preußen in großen Massen von der Flanke herkamen. Die Bayern zogen sich aus Kissingen. General v. d. Tann disponirte nun die Truppen zur Aufnahme der Herauskommenden und zur Zurückwerfung der Preußen, wenn dieselben nachrücken sollten. Etwa um 1 Uhr drangen die Preußen auch wirklich aus Kissingen vor. General v d. Tann ritt selbst zu unsern Tirailleurs, sprach ihnen zu, sie sollten sich nicht von den Preußen zurückdrängen lassen; er holte auch eine Eskadron, die in der Nähe stand, und ließ sie chargiren. Es war das der Moment, in welchem er etwa gleichzeitig mit dem General Zoller getroffen wurde. Dem General v. d. Tann war es nicht beschieden, hier den Heldentod zu sterben, sondern die Kugel glitt an der Stickerei des Kragens ab und hatte weiter keine Folge, als daß er ohnmächtig vom Pferde sank. Das Gefecht zog sich von Kissingen nach Nüdlingen; auch dieses konnte nicht gehalten werden. Da traf die erste Division von Münnerstadt her ein, und in einem kurzen Anlauf wurde Nüdlingen genommen, dann mit aller Bravour der Wald hinter Nüdlingen. Hätten wir noch ein paar Bataillone in Reserve gehabt, hätten wir diesen Abend noch über Nüdlingen hinaus festen Fuß fassen können, so hätten wir vielleicht die Preußen aus Kissingen hinausgeworfen. Aber wir hatten keine Truppen mehr, wir suchten sie vergebens. (!) Ich muß hier eine Sache besprechen, die der Besprechung ohnehin nicht entgehen kann; es ist dieses das Nicht-

eintreffen der 4. Division. In der halb officiellen Brochüre,*) die erschienen ist, wird das Nichteintreffen einem „Umstande" zugeschrieben, der weder der Führung, noch General v. d. Tann zur Last fällt. Dieser Umstand ist folgender: Ich habe bereits erwähnt, daß in Münnerstadt ein höherer Officier des Generalstabs zurückgelassen wurde, um einlaufende Meldungen zu empfangen und Weisung darauf zu geben. Es kamen nun nach Münnerstadt Nachrichten von allen Seiten über den Gang der Schlacht. Es ist hinter der Front der Armee die Stimmung in der Regel eine viel gedrücktere, als bei jenen, welche selbst im Kampfe begriffen sind. Es kamen nun an diese Offiziere sehr trübe Nachrichten. Es hieß, daß Kissingen verloren sei, daß Nüdlingen verloren sei. Dieser Officier mußte demnach annehmen, daß die Sache nicht gut stünde. Als nun die 4. Division, welche zum Theil bei Poppenhausen stand, anfragen ließ, was sie thun solle, glaubte dieser Officier, daß die Schlacht nicht derart stünde, um unsere letzte Division daranzusetzen. Er glaubte vielmehr, daß der Zweck jetzt gekommen sei, zu welchem man eine Reserve sich zurückhält, nämlich nach einer verlorenen Schlacht als Anhaltspunkt für die sich sammelnden Truppen zu dienen. Kurz dieser Officier glaubte sich genöthigt, der 4. Division sagen zu lassen, sie solle bei Poppenhausen stehen bleiben. Von Seite des Obercommando's in Kissingen selbst aber war der Befehl ergangen an die 4. Division, vorzurücken und nach Kissingen zu detachiren. Nun wollte der unglückliche Zufall, daß der Offizier des Prinz Karl, der den Befehl brachte, nach Kissingen zu marschiren, früher ankam bei dem Commandeur der 4. Division, als jener Offizier, welcher von Münnerstadt abgeschickt wurde, und der Befehl von Münnerstadt lautete so entschieden mit Aufhebung aller früheren Befehle, daß das Stehenbleiben der 4. Division hinreichend motivirt ist. Die Truppen waren überdieß durch diese Märsche sehr fatiguirt. Kurz, die Bataillone, welche von der 4. Division allenfalls mit großer Anstrengung (??) in der Schlacht bei Kis-

*) den „Ursachen und Wirkungen", die, wie somit eingestanden, aus höherem Auftrag von dem Generalstabsmajor Frhrn. Gemmingen von Massenbach verfaßt und zwei Tage vor der Schwurgerichtsverhandlung ausgegeben worden sind.

singen hätten eintreffen können, kamen nicht und es blieb uns nichts übrig, als uns nunmehr bei Schweinfurt zu sammeln.

Man hat uns den Vorwurf gemacht, daß wir am 11., den Tag nach der Schlacht, nicht wieder angegriffen haben. Es haben sogar, sagt man, preußische Offiziere versichert, die Preußen seien durch das Gefecht so angegriffen gewesen, daß wir Kissingen wieder hätten bekommen können. Nun es mag das das Urtheil solcher Offiziere seyn, welche in der Linie standen und bei Kissingen waren; die höheren Offiziere waren, glaube ich, nicht dieser Meinung, daß wir diesen Tag so im Vortheil gewesen wären, daß Tags darauf eine preußische Niederlage erfolgt wäre. Im Gegentheil, wir standen eigentlich in keiner angenehmen Situation. Unser linker Flügel war bei Hammelburg angegriffen worden und hatte in südlicher Richtung abziehen müssen. Unser rechter Flügel stand noch bei Neustadt, unsere Mitte war bei Kissingen zurückgedrückt bis Nüdlingen. Um unsere Truppen zu vereinigen, mußten wir schon einen Umweg machen: denn es war mehr als wahrscheinlich, daß die Preußen, wenn wir von Münnerstadt nach Poppenhausen marschirt wären, uns auf dem Wege in der Flanke angegriffen hätten. So war an einen energischen offensiven Stoß am Tage nach der Schlacht nicht zu denken. Im Gegentheil, es war uns recht angenehm, daß wir nicht angegriffen wurden. Wir haben auch noch den 12. gebraucht, um unsere Truppen, die bis Neustadt zurück waren, bei Schweinfurt zu concentriren.

Hieran schließt sich der Vorwurf, daß die bayerische Armee die Bewegung der preußischen gegen das 8. Armeecorps nicht gehindert habe. Ich glaube, nach dem Gesagten dürfte sich dieses erklären. Die Preußen, welche mit uns am 10. das Zusammentreffen bei Kissingen und Hammelburg hatten, haben bereits am 13. mit den hessischen Truppen bei Laufach ihren Kampf gehalten. Es ist das eine ausgezeichnete Leistung, was das Marschiren betrifft. Am 11. ist es kaum möglich, daß sich ein Theil der Preußen in Bewegung setzte; denn sie konnten unmöglich wissen, ob sie nicht den andern Morgen wieder angegriffen würden. Wir brauchten also den 11. und 12., um uns zu sammeln, und konnten unmöglich den Hessen am 13. beistehen. Ebenso wenig konnten wir in den folgenden Gefechten mit dem 8. Armeecorps ein-

greifen. Man sagt, wir hätten leichte Corps abschicken sollen. Leichte Corps, meine Herren, wirken auch sehr leicht. Die Preußen hätten ihnen bei diesem Terrain einige Infanterie entgegen gestellt und ihren Marsch ungenirt fortgesetzt.

Ich komme auf den Aufenthalt von Geroldshofen. Hier war die Führung der Einwirkung politischer Motive unterworfen. Es handelte sich hier im Großen um einen Friedensschluß für uns und um Waffenruhe. Die Tage, welche zwischen der Schlacht bei Kissingen und zwischen dem Marsche nach Würzburg liegen, waren zum Theil ausgefüllt mit diesen Unterhandlungen über Waffenruhe. Es wurde jedoch sofort dem 8. Armeecorps der Befehl gegeben, mit aller möglichen Kraftanstrengung die Verbindung mit uns und zwar bei Würzburg und Uffenheim zu suchen. Wir zogen in dieser Richtung am 16. ab. In Würzburg erfuhren wir, das 8. Armeecorps sei im Anmarsche begriffen. Man hätte hier allenfalls noch dem 8. Armeecorps Halt gebieten können, aber die Befehligung zwischen zwei Armeecorps bei diesen politischen Verhältnissen, bei der politischen Desorganisation, welche überhaupt eingetreten war, ist nicht so, wie man sich vorstellt; es ist mehr ein Krompromiß als ein untergeordnetes Verhältniß. Kurz, es war unmöglich zu verhindern, daß das 8. Armeecorps bis an die Tauber marschirte, um sich mit uns zu vereinigen. — Von Seite des 8. Armeecorps wurde nun darauf gedrungen, daß es nicht in der Richtung, wo es gekommen sei, über den Odenwald, sondern in direktem Marsche nach Aschaffenburg diesen neuen Abschnitt des Feldzuges eröffnen sollte. Mehrere Offiziere im Hauptquartier sprachen sich zwar sehr energisch gegen diesen Marsch durch den Spessart aus, indessen an dem Widerwillen des 8. Armeecorps, den Weg wieder zurückzunehmen, den es gekommen war, scheiterte jede anderweitige Vereinbarung, und es wurde von bayerischer Seite nachgegeben, daß die vereinigten Armeecorps ihren Angriff durch den Spessart machen sollten. Nach diesem Plane hatte sich das Hauptquartier bereits auf den Weg gemacht. Da traf die Nachricht ein, daß die preußische Armee im Süden anrücke. Es wurde also eine vollständige Frontveränderung nothwendig; eine Division, die in Karlstadt stand, mußte durch den Feldtelegraphen beigezogen werden, um an der Schlacht bei Roßbrunn noch theilzunehmen. Diese Concen-

tration der bayerischen Armee ist nicht die schlechteste Leistung des Generalstabs.

Das 8. Armeecorps focht bekanntlich nach einigen einleitenden Gefechten am 24. an der Tauber bei Bischofsheim. Das Gefecht endete mit dem Rückzuge. Sobald diese Nachricht im bayerischen Hauptquartier eintraf, wurde sofort beschlossen, an der Tauber das verlorene Terrain wieder zu gewinnen, und erging an das 8. Armeecorps der gemessene Befehl, den andern Tag offensiv an der Tauber vorzugehen, Bayern werde mit seiner ganzen Kraft diese Bewegung unterstützen. In diesem Sinne wurden die bayerischen Divisionen, welche für den Spessart schon dislocirt waren, herbeigezogen. So entspann sich das Gefecht vom 25. Die Voraussetzung des bayerischen Hauptquartiers, daß das 8. Armeecorps eine Offensivbewegung vorwärts machen würde, erfüllte sich nicht. Die bayerische dritte Division, welche Fühlung mit der badischen Division hatte, wurde von dieser bei dem Kampfe nicht unterstützt; man sagte badischer Seits, man wolle kein Blut mehr vergießen. Das ist Faktum. Das Gefecht schob sich theils nach Waldbrunn theils nach Roßbrunn und wurde hier namentlich durch das vortreffliche Auftreten der Artillerie zum Stehen gebracht. Es war finster, als das Gefecht endete. Nun fragte es sich, ob man die Nacht auf dem Felde bleiben solle, wo das Gefecht beschlossen wurde, und Seine Kgl. Hoheit der Feldmarschall, der immer für das Entschiedenste und Kühnste war, gab entschiedenen Befehl, bei Roßbrunn stehen zu bleiben und alle Vorbereitungen zu treffen, um andern Tags wieder anzugreifen. Natürlich war hiebei darauf gerechnet, daß nun auch das 8. Armeecorps einige Anstrengungen mache. Das Hauptquartier brachte die Nacht in Hettstatt zu. Dorthin kam um 3 Uhr ein Offizier aus dem Hauptquartier des 8. Armeecorps, welcher uns keine günstigen Nachrichten brachte. Es sei nicht darauf zu rechnen, daß von Seite dieses Korps eine Vorwärts-Bewegung gemacht werde, es scheine vielmehr dasselbe sich zurückziehen zu wollen. Darauf wurde von Seite des bayerischen Hauptquartiers das 8. Armeecorps angewiesen, wenigstens stehen zu bleiben. General v. d. Tann ritt indessen mit den Offizieren des Stabes nach Roßbrunn, und hier hatte ich Gelegenheit, ihn stundenlang im Feuer des Gefechtes mit seiner Zähigkeit und Tapferkeit im höchsten Grade

zu bewundern. Ohne alle Frage, wenn das 8. Armeecorps am linken Mainufer stehen geblieben wäre, hätten wir einen Rückschlag versuchen können. Nachdem wir aber erfahren, daß dasselbe zurückgehe, standen wir in einem zu großen Mißverhältnisse zur preußischen Armee. Kurz, es war nicht denkbar, jetzt noch offensiv vorzugehen und mußten wir uns wohl oder übel entschließen, uns langsam zurückzuziehen gegen Hettstätt. Dort nahm die Armee eine ausgezeichnete Stellung ein; die Preußen versuchten auch nicht, in der Fronte uns anzugreifen, sondern schickten ihre Kavallerie, um uns in der rechten Flanke zu umgehen. Hier war es, wo General v. d. Tann, der bereits am Abend zuvor der Kavallerie gesagt hatte, er werde ihr vielleicht Gelegenheit geben, sich für das Wohl der Armee zu opfern, die Kürassiere in Person herbeiholte und dahin führte, wo sie eine ausgezeichnete Wirkung gegen die preußische Kavallerie hervorbrachten. Durch diesen kühnen Stoß auf die preußische Kavallerie kam das Gefecht so sehr ins Stocken, daß wir ganz unbelästigt unsern Rückzug antreten konnten.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob wir nicht dennoch hätten stehen bleiben können. Ich bitte nur zu bedenken, daß nachdem das 8. Armeecorps über den Main zurückgegangen war, die preußische Division Göben, welche demselben gegenüber stand, nicht gehindert werden konnte, uns in die Flanke und den Rücken zu fallen. Unter diesen Umständen eine Schlacht anzunehmen, war ein noch viel größeres Wagniß, als die österreichische Armee unternahm, wenn sie über die Elbe ging, um die Preußen anzugreifen. Wir mußten uns eben begnügen mit dem Bewußtseyn, daß wir in glänzender Weise gefochten haben.

Ich will nun noch ein Faktum anführen, woraus die Thätigkeit des Generalstabs-Chefs hervorgeht.

Bekanntlich folgte darauf die Beschießung der Citadelle von Würzburg, bei welcher Gelegenheit einige Granaten die Stadt trafen. Seine Kgl. Hoheit der Feldmarschall schickten sofort einen ihrer Offiziere an den feindlichen Kommandirenden um ihm vorzustellen, daß Würzburg eine offene Stadt sei, daß also die Beschießung nicht gerechtfertigt sei. General Manteuffel wollte das nicht recht zugeben, die Stadt sei in sehr enger Verbindung mit der Citadelle, und glaube er auch, Befestigungsarbeiten an der

Stadt gesehen zu haben; er würde also unter Umständen die Beschießung fortsetzen. Nun schickte Se. Kgl. Hoheit den Generalstabschef v. d. Tann selbst hin. Nach einer qualvollen Nacht, die wir arbeitend zugebracht haben, reiste General v. d. Tann ab, um das feindliche Hauptquartier zu finden Morgens 3 Uhr. Nun, meine Herren, es gibt nichts Unangenehmeres, als mit einem Feinde zu parlamentiren, wenn man seinerseits nicht im Vortheile ist. General v. d. Tann unterzog sich der Sache mit der größten Aufopferung, und es gelang ihm wirklich durch seine bloße Anwesenheit die Beschießung von Würzburg von einer Stunde zur andern zu verzögern und endlich den General Manteuffel zu bewegen, einen Generalstabs-Offizier zu weitern Unterhandlungen in das bayerische Hauptquartier zu schicken. Als General v. d. Tann von dieser Tour zurück kam, sank er erschöpft auf sein Bett, und ich dachte mir damals, daß man die Thätigkeit des Generalstabschefs, wenn man ihn in diesem Zustande hätte sehen können, wohl anders beurtheilen würde. Nachdem nun General Manteuffel Waffenruhe seinerseits auf Treue und Glauben angenommen hatte, fand er es später doch wieder für nöthig, diese Waffenruhe noch einmal zu künden, weil er von seiner Regierung durchaus keinen Befehl hatte, und so bereiteten wir uns denn am 31. noch einmal zu einem ernsten Zusammentreffen mit Preußen vor, während um diese Zeit das 8. Armeecorps sich schon nicht mehr am Kampfe betheiligen wollte. Noch zur rechten Zeit wurde von Sr. Majestät die Uebergabe Würzburgs genehmigt, und damit die Bedingung des General Manteuffel erfüllt Noch bestand die Aussicht, daß nach Abfluß der Waffenruhe der Kampf wieder beginnen könne. General v. d. Tann, wiewohl seine Gesundheit durch Strapatzen, durch Sorgen und vielleicht durch die Mißgunst der öffentlichen Meinung sehr angegriffen war, nahm doch mit der gleichen Energie Alles vor, was für uns zu thun war; doch es kam zu keinem Zusammenstoß mehr.

Eines will ich noch bemerken; General v. d. Tann war früher ein großer Anhänger jener Taktik, welche man die Stoßtaktik nennen könnte; er ließ unsere Truppen daher einüben auf Bayonet-Angriffe u. dgl., aber seitdem er die preußische Armee im Gefechte gesehen hatte, hatte er den Glauben verloren, daß

man gegen das Zündnadelgewehr die Offensive verfolgen könne, sondern er hielt es, so lange die Waffen so ungleich waren, für angemessen, sich in der Defensive zu halten. Die Ereignisse von Gitschin, Nachod, Trautenau haben, wie es scheint, seine Ansicht bestätigt.

Ich möchte nun aus Allem diesem den Schluß ziehen, daß es nicht ganz wohl gethan sein mag, nur die Tapferkeit unserer Soldaten zu rühmen und die Fähigkeit ihrer Führer herabzusetzen. Es wäre besser, überhaupt nachzudenken, welche Verhältnisse sowohl in der Armee als im Lande selbst zu korrigiren wären, damit man bei nächster Gelegenheit so auftreten könne, daß Bayern nicht etwa nur so um Gotteswillen in einen neuen National-Verband aufgenommen werde, sondern daß es als geachtetes und geehrtes Mitglied erscheine. Ich glaube nun genug gesagt zu haben, um zu beweisen, daß man den Generalstabschef v. d. Tann keinen unfähigen Offizier nennen könne.

Vertheidiger: Ich bitte mir zu erlauben, einige Fragen an den Zeugen zu richten. — Sie haben bereits der Brochüre erwähnt, „Ursachen und Wirkungen der bayerischen Kriegführung", und haben sie als eine offizielle oder halboffizielle bezeichnet. In dieser Brochüre ist der Satz enthalten:

„Um aber der Wahrheit vollen Ausdruck zu geben, sei hier unverholen ausgesprochen, wie Manches hätte anders gemacht werden können."

Erlauben Sie mir zu fragen, welche Fehler in der Armeeführung gemacht wurden und wem sie zur Last fallen.

Graf Bothmer: Das steht ja darin. Ich bemerke vor Allem, daß ich bei Abfassung der Brochüre nicht betheiligt bin. Da steht zum Beispiel:

„Es wäre besser gewesen, den Marsch vom Thüringerwald gegen Vacha zu unterlassen und statt dessen eine Bewegung über Neustadt a. S nach Fulda durchzuführen. Dies hätte unter entsprechender Mitwirkung des 8. Bundesarmeecorps sicher zur Vereinigung mit demselben geführt Es war dieser Marsch gegen Vacha eine Concession gegenüber der öffentlichen Meinung und Stimmung der Armee, die beide eine momentane Entfernung vom Feinde, mit dem man bereits in Fühlung war, bedenklich erscheinen ließen."

Ich habe über diese Punkte bereits gesprochen, brauche daher nicht noch näher darauf einzugehen.

Vertheidiger: Ich frage, ob das die einzigen Fehler sind, ob nicht auch noch andere gemacht worden sind, und wem sie zur Last fallen?

Graf Bothmer: Da muß ich mit den Worten Napoleons I. antworten. Als man ihn frug, warum er so glücklich gewesen sei, antwortete er, weil ich immer um einen Fehler weniger gemacht habe, als meine Gegner. Wir waren alle jung in diesem Kriege von Oben bis Unten, wie auch die Brochüre sagt. Wir mußten alle erst lernen. Ich für meine Person kann Sie versichern, daß ich sehr glücklich darüber bin, daß ich den Feldzug mehr als Lernender mitmachen mußte, daß ich nicht an der Stelle des Generals v. d. Tann war. Ich kann Sie versichern, daß ich aus seiner Art und Weise sehr viel gelernt habe.

Vertheidiger: Sie haben sich in Ihrem Vortrage bemüht, das Verfahren des Generals v. d. Tann zu rechtfertigen. Ich habe Ihnen durch die Brochüre nachgewiesen, daß offiziell zugestanden wurde, es seien Fehler wirklich vorgekommen. Wenn Sie nun in der Lage waren, die Armeeführung während des Krieges so vollständig zu rechtfertigen, wie Sie es bisher versucht haben, so werden Sie vielleicht auch im Stande sein, auf meine obige Frage zu antworten.

Graf Bothmer: Ich habe schon bemerkt, daß General v. d. Tann von den beiden Eigenschaften, die man von einem Generalstabschef verlangt, nämlich einerseits vollständige Kenntniß des Krieges, anderntheils eine tüchtige Geschäftsführung, nur die erste in so ausgezeichnetem Grade besitzt, daß er eigentlich von der Natur zum Generalstabschef im zweiten Sinne, nämlich als ein fleißiger, emsiger Arbeiter und Rechner nicht gemacht war. Es ist das kein Vorwurf für den Generalstabschef v. d. Tann, besonders da er sich zu dieser Stelle nicht gedrängt hatte. Es war aber auch der Generalstab in dieser Sache Neuling; auch er mußte sich erst hineinleben in den Geschäftsgang, wie er im Kriege nothwendig ist, wodurch im Hauptquartier selbst oft sehr unangenehme Störungen vorkamen.

Vertheidiger: Sie werden vielleicht Ihre Ansicht modifiziren müssen, oder vielleicht mit der Ansicht, die der Herr An-

geklagte aufgestellt hat, übereinstimmen. Sie haben Ihren Vortrag damit geschlossen, daß Sie sagten, es sei ungerechtfertigt, zu sagen, General v. d. Tann sei ein unfähiger Offizier. In diesem Punkte stimme ich vollkommen mit Ihnen überein. Die Beschuldigung aber, die der Angeklagte gegen General v. d. Tann gerichtet hat, ging dahin, daß er ein unfähiger Generalstabschef sei. Nun haben Sie sich dahin geäußert, daß ihm von den Fähigkeiten, die für einen ausgezeichneten Generalstabschef nothwendig seien, eine gemangelt hätte und daß deßhalb auch manche Unzukömmlichkeiten im Hauptquartier sich zugetragen hätten. Sie werden deßhalb wohl Ihr Urtheil dahin modifiziren müssen, daß Sie überhaupt sagen, es sei nicht ungerechtfertigt, wenn man dem Herrn General v. d. Tann die volle Befähigung zum Generalstabschef nicht zutheilen wollte.

Graf Bothmer: Wenn die Beschuldigung nur in diesem Sinne gemacht betrachtet werden will, daß dem General v. d. Tann gewisse geschäftliche Kenntnisse zu diesem Posten fehlen, dann habe ich nichts dagegen. Ich muß aber darauf stehen bleiben, daß es noch viel höhere Eigenschaften eines Generalstabschefs gibt, die General v. d. Tann nicht nur besaß, sondern auch gewissermassen exclusive besaß, so daß wir froh sein mußten, daß trotz alledem v. d. Tann diesen Posten bekam.

Vertheidiger: Sie haben geäußert, daß es ein mißliches Ding gewesen sei, durch den Thüringerwald den Hannoveranern zu Hilfe zu kommen. Sie haben gesagt, daß es demungeachtet später der Fall gewesen sei. Hätte man sich nicht gleich dazu entschließen können?

Graf Bothmer: Es ist möglich, daß man sich hätte gleich entschließen können; man hat sich eben nicht entschlossen, weil man keine sicheren Nachrichten hatte, wie es mit den Hannoveranern stehe, ob sie bei Eisenach oder Gotha durchbrechen wollten, und weil wir erst am 28. die Nachricht bekamen, daß die Hannoveraner am 27. bei Langensalza sich geschlagen hatten, und daß sie nunmehr ganz bestimmt auf eine gewaltsame Weise sich mit uns vereinigen wollten.

Vertheidiger: Warum hat man sich nicht früher zur Unterstützung der Hannoveraner bestimmen lassen? Wie Sie sagen, deßhalb, weil man nicht vollständige Kenntniß über ihre Beweg-

ungen hatte, nicht deßhalb, weil man glaubte, daß man ein Waldgebirg im Rücken hätte, daß man vielleicht vom Feinde überrascht sich gegen dasselbe zurückziehen müßte.

Graf Bothmer: Ich wollte nur sagen, daß die Bedenken, die man gegen einen Marsch über den Thüringerwald, hinter welchen die preußische Armee stand, hatte, in dem Momente vollständig verschwinden mußten, als die Nachricht kam, daß die Hannoveraner wirklich sich geschlagen hätten und durchbrechen wollten. Wir wußten recht gut, was wir wagten, aber um des schönen sittlichen Gefühles wegen, hätte es die ganze Armee vom Feldmarschall bis zum Gemeinen gewagt.

Vertheidiger: Herr Graf haben ein Beispiel angeführt, daß die Preußen außerordentlich schnell von Geisa nach Kissingen den Weg zurückgelegt haben und ebenso rasch den Weg von Hof bis Nürnberg zur Ueberraschung des ganzen bayerischen Landes. Ich frage, ob es nicht auch möglich gewesen wäre, die bayerischen Truppen gleich schnell zu befördern, sei es per Eisenbahn oder auf Wägen, die man von den Bauern requirirt hätte, wie es die Preußen gethan.

Graf Bothmer: Was das Letztere betrifft, so ist die Beförderung der Truppen per Wagen für eine Kompagnie oder zwei, höchstens für ein Bataillon denkbar. Was aber das Marschiren betrifft, so muß ich doch bitten, die Märsche nachzusehen, die wir vorher machten. Eben um die Armee von der Nordostgrenze herüberzuziehen, mußten wir kolossale Märsche machen. Ich erinnere nur an den Marsch des zweiten Jägerbataillons, das bei Hof stand, bis es nach Hildburghausen kam. Die Truppen wurden hiedurch im höchsten Grade fatiguirt. Aber ich komme noch einmal darauf zurück, die Preußen waren offenbar moralisch inspirirt.

Vertheidiger: Waren die bayerischen Truppen zu jener Zeit nicht inspirirt?

Graf Bothmer: Unter dem Drucke der Nachrichten, welche über die Schlacht bei Königgrätz, dann über den angeblichen Verrath des Generals Zoller durch verschiedene Blätter — nicht durch den Volksboten, wie ich zu seiner Ehre bemerken muß — verbreitet wurden, erzeugte sich eine gewisse trostlose Stimmung, die unfehlbar auch unsere Truppen angegriffen hat. Wenn die

Truppen das Vertrauen zu ihren Führern verlieren, soll man sich wohl hüten, in diesem Sinne die Presse zu benützen.

Vertheidiger: Es waltet hier ein Irrthum ob. Ich habe nämlich die Zeit im Auge, wo es sich darum handelte, die Hannoveraner zu befreien. Zu jener Zeit sind, soviel ich weiß, Artikel gegen General v. d. Tann im Volksboten nicht erschienen.

Graf Bothmer: Ich hatte allerdings die Zeit von Anfangs Juli im Auge.

Vertheidiger: Ich frage nun, hätten unsere Soldaten nicht eben so schnell marschiren können unter dem Eindruck, den die Inspiration auf sie hervorrufen mußte, die Hannoveraner noch rechtzeitig zu befreien? Doch ich will diesen Punkt fallen lassen. Wollen Sie mir vielleicht Aufschluß darüber geben, weßhalb nach dem Gefechte bei Roßdorf der Rückzug angetreten wurde?

Graf Bothmer: Es lag zwischen den bayerischen Divisionen, welche bei Kaltennordheim eine sehr gute Stellung eingenommen hatten, und der preußischen Armee ein Defilee. Das Gefecht bei Roßdorf, so ernsthaft es war, kann doch nicht als Schlacht bezeichnet werden: denn es kamen nur einzelne Truppentheile hinein. Es handelte sich also jetzt darum, ob aus diesem Gefechte eine Schlacht werden sollte. Wir hofften, von den Preußen angegriffen zu werden, und blieben bei Kaltennordheim stehen, bis wir die Ueberzeugung hatten, daß sich die Preußen bei Dermbach concentrirten und erwarteten, von uns angegriffen zu werden. Daß wir sie nicht angegriffen haben, ich wiederhole es, hatte seinen Grund darin, daß die Preußen an Infanterie stärker, mit Zündnadelgewehren bewaffnet waren, und daß das Gefühl der preußischen Armee durch die Art und Weise, wie sie im Frieden herangezogen, durch die Achtung, die sie im ganzen Lande genoß, so vortrefflich war, daß wir mit unsern jungen Truppen zum Theil mit sehr geringer Präsenzzeit Bedenken trugen, unter diesen Umständen anzugreifen.

Vertheidiger: In Roßdorf, wird behauptet, seien die Preußen zurückgeschlagen worden, ist das richtig?

Graf Bothmer: Ja, einen Moment. Ich bemerke, daß die Details dieses Gefechtes noch nicht so vollständig erwogen sind, daß man mit absoluter Sicherheit etwas behaupten kann. Wir sind erst im Begriffe, die Schlachtfelder selbst zu bereisen.

Sie können von mir auch nicht verlangen, überall gewesen zu seyn und Alles zu wissen.

Vertheidiger: Nun wenn es der Herr Graf nicht weiß, bin ich auch zufrieden.

Graf Bothmer: Ich halte übrigens das Gefecht bei Roßdorf für nicht so entscheidend, daß wir deßhalb unsern Entschluß, uns mit dem 8. Armeecorps zu vereinigen, hätten aufgeben sollen.

Vertheidiger: Haben Sie nicht Kenntniß, daß bei diesem Gefechte es auf bayerischer Seite an Artillerie fehlte?

Graf Bothmer: Es kam eine gezogene Batterie und eine Zwölfpfünderbatterie ins Gefecht.

Vertheidiger: Wenn ich recht berichtet bin, kam erst um 11 Uhr die Batterie Königer an und brachte das Gefecht zum Stehen.

Graf Bothmer: Ich muß gestehen, es ist mir das Detail nicht so gegenwärtig. Als wir von Meiningen nach Kaltennordheim gingen, dachten wir wohl an die Möglichkeit, von den Preußen angegriffen zu werden, aber an einen wirklichen Angriff in Masse dachten wir doch nicht. Wenn man hierin einen Mangel des Kundschaftswesens bemerken will, so bitte ich Sie sich zu erinnern, was der König von Preußen an seine Frau Gemahlin schrieb über die Schlacht bei Königgrätz. Er schreibt ihr, daß 2 Tage vor der Schlacht eine Ruhezeit von ein paar Tagen für die preußischen Corps beabsichtigt gewesen sei, daß man aber um halb 10 Uhr Abends am zweiten Tage erfahren habe, daß die österreichische Armee über die Elbe gegangen sei, also eine solche Armee, deren Bewegungen sich doch sehr bemerklich machen müssen. Die preußische Armeeführung wußte also erst spät Abends, daß sie am dritten Tage mit der österreichischen Armee in Conflikt kommen werde.

Vertheidiger: Ich habe kein Gewicht auf das Kundschaftswesen gelegt, sondern vielmehr auf den Mangel an Voraussicht, daß man den dort im Kampfe stehenden Divisionen zu wenig Artillerie beigab.

Graf Bothmer: Ich wiederhole, ich kann hierüber in keine nähern Details eingehen.

Vertheidiger: Wie stark war die Besatzung der Festung Würzburgs (Marienberg)?

Graf Bothmer: Es lagen 4 Bataillone darin. Ich bemerke hier, daß Würzburg nicht unter dem Armee=Oberkommando stand, und ich also hierüber keinen Aufschluß zu geben benöthigt bin. Wir wußten nur, Würzburg sei hinreichend besetzt, sich halten zu können.

Vertheidiger: Haben Sie nicht Kenntniß davon, daß am Tage vor der Beschießung der Festung Würzburgs ein Bataillon von dort in die Pfalz beordert wurde?

Graf Bothmer: Es kann wohl möglich sein, aber nicht auf Befehl des Oberkommando's.

Vertheidiger: Aber möglich ist es?

Graf Bothmer: Ja.

Vertheidiger: Konnte nicht von Seite des Oberkommando's dagegen remonstrirt werden?

Graf Bothmer. Ich weiß nicht, ob es hierum angegangen worden ist. Ich muß gestehen, daß ich auf Fragen, die nicht das Oberkommando betreffen, keinen Aufschluß geben kann.

Vertheidiger: Wenn Sie keinen geben können, verlange ich auch keinen. Welche Bestimmung haben Kavallerie=Reserve=Corps an und für sich?

Graf Bothmer: Ich stehe hier als Zeuge und habe insoferne die Pflicht auch zu reden, wenn ich mit einer militärischen Maßregel nicht einverstanden bin. Ich würde das Kavallerie=Reservecorps nicht aufgestellt haben. Ich will jedoch damit dem Generalkommando keinen Vorwurf gemacht haben; es ist das eine Einrichtung, die vor Ausbruch des Krieges getroffen wurde. Ich würde die Kavallerie bei den Divisionen vertheilt, und namentlich die schweren Brigaden würde ich als Reserve bei mir behalten haben.

Vertheidiger: Also glauben Sie, daß es nicht gerechtfertigt war, eigene Kavalleriereserven aufzustellen?

Graf Bothmer: Ich sage nur, das hängt nicht so unmittelbar mit der Formation selbst zusammen.

Vertheidiger: Sie hätten also die Kavalleriereserve auch in der Reserve behalten, wie schon der Ausdruck sagt?

Graf Bothmer: Ich glaube, ich würde es so gemacht haben, wie General v. d. Tann es später bei Würzburg gemacht hat. Dort stand die Kavallerie als Reserve da und hat vortreff-

liche Dienste geleistet. Aber sie war nun einmal da, und es bot sich hier eine Gelegenheit, sie zu verwerthen, nämlich um die Fühlung mit dem 8. Armeecorps herzustellen. Man ging auch gerne darauf ein, weil es unangenehm war, soviel Kavallerie in dem gebirgigen Terrain bei sich zu haben.

Vertheidiger: War das ein Grund, sie gegen den Feind zu schicken?

Graf Bothmer: Sie sollte uns gegen den Feind demonstriren, sonst aber in Fühlung bleiben. Man wollte sie so gut verwerthen, als man konnte, darum hat man sie auf den Weg geschickt, der zwischen dem 7. und 8. Armeecorps lag.

Vertheidiger: Sie haben auch den Aufenthalt bei Gerolzhofen erwähnt um zu sagen, daß politische Motive hierauf einwirkten.

Graf Bothmer: Was die Politik betrifft, so bin ich hierin nicht eingeweiht.

Vertheidiger: Aber politische Motive haben diesen Aufenthalt veranlaßt?

Graf Bothmer: Ja ich zweifle nicht daran: denn ein Offizier vom Generalstab wurde in's preußische Hauptquartier geschickt, um wegen der Waffenruhe zu unterhandeln.

Vertheidiger: Haben Sie keine Kenntniß von Verhandlungen, die am 20. Juli dahier in München stattfanden zwischen Delegirten des 7. und 8. Armeecorps über Fortsetzung des Kampfes, weil man die Entscheidung um Wien erwartete?

Graf Bothmer: Es wurden von Zeit zu Zeit Offiziere aus dem Hauptquartier nach München geschickt, aber zu welchem Zwecke, weiß ich nicht, denn ich bin nicht in der Vertrauensstelle gewesen, dieses zu wissen.

Vertheidiger: Kommt es vor, daß während der Unterhandlungen wegen Waffenstillstand die Armee unthätig bleibe? Ist das gerechtfertigt?

Graf Bothmer: Ich habe schon auseinandergesetzt, daß wir nach der Schlacht bei Kissingen einige Zeit bedurften, um uns zu organisiren. Das dauerte den 11., 12. und 13., dann wurde nach Würzburg marschirt am 16., die preußische Armee hätten wir doch nicht mehr einholen können. Wir hätten ihr durch den Spessart nachmarschiren müssen und uns wahrscheinlich

zum drittenmale in die Lage gebracht, allein zu schlagen, denn die Preußen hätten ohne Zweifel das 8. Armeecorps stehen lassen und sich gegen uns gewendet. Also mit der ganzen Macht den Preußen nachzumarschiren, dazu lag für uns kein strategischer Plan vor, sondern es lag viel näher das zu thun, was nun eingeleitet wurde, nämlich die Verbindung mit dem 8. Armeecorps bei Würzburg. Man wird vielleicht tadeln, daß wir indessen nach den Ruhetagen nicht gegen Hammelburg und Kissingen wieder vorgegangen sind. Hammelburg und Kissingen wurden später wohl noch von einzelnen Streifcorps besucht, aber was die Armee während der Waffenstillstandsverhandlungen dort in strategischer Beziehung hätte thun können, ist so geringfügiger Natur, daß vielmehr die andere Rücksicht auch in Betracht kommen mußte, ob es nicht diese Unterhandlungen selbst stören würde, wenn wir energisch mit militärischen Maßregeln gegen Preußen vorgegangen wären.

Vertheidiger: Glauben Sie nicht, daß man bayerischer Seits die Preußen in ihrem Marsche durch den Spessart hätte stören können?

Graf Bothmer: Unmöglich.

Vertheidiger: Ging denn nicht die Eisenbahn nach Aschaffenburg?

Graf Bothmer: Das wäre nach meiner Meinung etwas sehr kühn, mit der Eisenbahn zu manöveriren.

Vertheidiger: Ich habe keine weitern Fragen mehr an Herrn Zeugen zu stellen.

(Hier folgt eine kurze Unterbrechung der Verhandlung.)

Vertheidiger: Nachdem der Generallieutenant v. d. Tann von der Pflicht zur Wahrung des Amtsgeheimnisses nicht entbunden wurde, und ich also nur berechtigt wäre, ihn über untergeordnete unerhebliche Momente zu vernehmen, ich überdieß über die wichtigeren Sachen durch Graf Bothmer die erforderlichen Aufschlüsse erhalten habe, verzichte ich auf diesen Zeugen.

(Es wird nun der zweite Zeuge eingeführt.)

Georg Anton Weimer kath. Pfarrer aus Aidhausen.

Präsident: Es kommt in dem Zeugenprotokolle vor, daß Sie am Mittwoch den 11. Juli l. Js. dem Generallieutenant v. d. Tann mit einer Karte ausgeholfen haben sollen. Wollen

Sie die nähern Umstände angeben, wie sich die Sache verhalte.

Zeuge Weimer: Da Aidhausen nur einige Stunden von Kissingen entfernt ist, war der Kanonendonner bei uns ganz deutlich vernehmbar. Das Nähere konnten wir natürlich nicht wissen. Am andern Morgen erhielten wir den ersten Aufschluß durch Leute aus Münnerstadt, daß die Preußen bei Kissingen hereingebrochen wären und mit den Bayern einen harten Strauß bestanden hätten. Gleich darauf kam bayerische Artillerie angefahren, der sich dann andere Truppen in einem langen unübersehbaren Zuge anschlossen, der bis Mittags dauerte. Die meisten Soldaten gaben auf unser Befragen ausweichende Antworten, erst Nachmittags erhielten wir die unerfreuliche Nachricht, daß die Armee auf der Retirade sei. Am Abend hielt ich mich zu Hause auf, mein Kaplan war fortgegangen, um zu sehen, ob nicht neue Truppen kämen. Um 9 Uhr kam er in's Pfarrhaus zurück und brachte mit geheimnißvoller Miene die Mittheilung, daß soeben ein höherer Offizier eingetroffen und im Wirthshause abgestiegen sei, und den Vorsteher und einige andere ortskundige Leute habe kommen lassen. Soviel man höre, handle es sich darum, daß Offiziere auf verschiedenen Wegen auf Rekognoscirung ausgeschickt werden sollten. Ich machte meinen Kaplan darauf aufmerksam, daß ich eine Karte habe, auf welcher alle Wege verzeichnet seien, und gab ihm den Auftrag, bei dem hohen Offizier nachzufragen, ob ich ihm mit dieser Karte aushelfen könne. Mittlerweile war der Lehrer bereits in das Zimmer des Offiziers eingetreten, hatte auch von einer Karte gesprochen und fragte, ob sie vielleicht geholt werden solle, worauf der General geantwortet haben soll: „ja, es wäre mir lieb.“ Nun kam mein Kaplan, machte das nämliche Anerbieten und erhielt gleichfalls zustimmende Antwort. Auf diese Mittheilung nahm ich meine Karte und verfügte mich in das Wirthshaus und in das Zimmer des Generals. Dort waren auch der Vorsteher und andere Leute anwesend. Ich kannte den General nicht persönlich, allein wir begrüßten uns, ich breitete die Karte auf dem Tisch aus und zeigte ihm verschiedene Wege in der Nähe, damit er sich orientiren könne. Der General fragte: „Kann ich Ihre Karte solange behalten, als ich hier bleibe?“ Mit Vergnügen, Excellenz, erwiderte ich, die Karte steht zu Ihren

Diensten. Eine Stunde später kam ich noch einmal, diesesmal im Auftrage des Generals Stephan um etwas zu rapportiren. Ich fand den General allein bloß mit einem Offizier, er schien mit der Karte beschäftigt zu seyn, der Offizier mit Schreiben. Einige Minuten später, nachdem ich rapportirt hatte, entfernte ich mich wieder. Am folgenden Morgen ging ich vor das Dorf hinaus auf eine Wiese, wo einige Bataillone bivouakirten. Nachdem ich den mir bekannten Offizier begrüßt hatte, ging ich auf die Straße. Auf der Straße kam nun der General auf mich zu und fragte mich, ob ich es gewesen sei, der ihm gestern Abend die topographische Karte gegeben habe. Ich sagte ja, und er fuhr fort: „Wollen Sie mir vielleicht nicht diese Karte abtreten, ich will Ihnen soviel dafür bezahlen, als sie Ihnen kostete.“ — „Verkaufen möchte ich sie nicht, sagte ich, wenn Sie dieselbe aber brauchen können, steht sie Ihnen zu Diensten, solange Sie derselben bedürfen.“ Damit war er zufrieden und fragte, unter welcher Adresse er sie mir wieder schicken solle. Ich gab ihm meine Adresse an, die er sich in seine Schreibtafel notirte. Da er noch stehen blieb, so benützte ich die Gelegenheit, um die brennenden Tagesfragen zu berühren und fragte: „Gedenken Euer Excellenz wohl die Preußen wieder aus Franken hinauszuwerfen?“ Er antwortete: „Ja wohl, nur will ich den Truppen vorher einige Rasttage geben.“ Ich bemerkte, die Ruhe sei bei den Truppen sehr wohl, denn sie haben viele Strapazen ausgestanden und eben so große Entbehrungen gelitten. „Ei was“, sagte er, „Fleisch ist die Hauptsache.“ Ich als Laie in der Kriegsführung war zu bescheiden, um eine Einwendung zu machen, aber auch der General schien durch die Wendung, welche das Gespräch genommen hatte, unangenehm berührt und entfernte sich rasch, ohne guten Morgen zu sagen. Gegen Mittag kam mein Kaplan nach Hause und erzählte, er sei mit einem Freunde einem Offizier begegnet, der sie fragte, wo der Weg nach Haßfurt sei. Wir, erzählte der Kaplan, beschrieben ihm denselben; da zog er seine Schreibtafel heraus und zeigte ein Kärtchen, worauf der Weg verzeichnet war. Dieses Kärtchen kannte der Kaplan noch von dem bei dem General her und zog daraus den Schluß, daß diese Kärtchen von der beim General abgezeichnet wurden, und daß es so die andern Offiziere bekommen hätten. Einige Tage später

kam ich zu verschiedenen Herren aus der Nachbarschaft; wir unterhielten uns über die Begebenheiten der letzten Zeit und ich hörte da, daß die Herren Offiziere durchgängig ohne Landkarten in's Feld gezogen seien. Nun machte ich auch kein Geheimniß aus dem, was mir begegnet war. Wenn man mir gesagt hätte, ich sollte die Sache für mich behalten, so hätte ich geschwiegen, aber es war kein derartiger Wunsch ausgesprochen worden. So theilte ich denn mit, daß nicht bloß ein Offizier, der bei mir einquartiert war, eine Karte von Deutschland von mir verlangte, sondern daß ich selbst dem Chef des Generalstabs, als welchen ich nunmehr jenen General kannte, mit einer Spezialkarte vom Hasgau ausgeholfen habe, wobei noch der Unterschied zu constatiren ist, daß ich die erste Karte bis zum heutigen Tage noch nicht wieder bekommen habe, während die zweite mir am 13. August durch die Post wieder zugestellt wurde, wohl verwahrt in einem Couvert mit fünf Siegeln von dem k. bayerischen Commando der mobilen Armee und einem Schreiben d. d. Ansbach den 9. August 1866.

(verliest das Schreiben.)

Präsident: Ist das also Alles, was Sie über die Sache wissen?

Zeuge: Ich sagte, jene sämmtliche Offiziere seien ohne Karte in das Feld gezogen. Da ich eidlich gelobt habe, die ganze Wahrheit zu sagen, so erkläre ich, daß mir nur wenige Fälle bekannt wurden, wo sie ihre Karten von den Garnisonen mitnahmen. Der erste Fall war, wo ein Offizier eine Karte von der Garnison mitnahm, allein sie reichte bloß bis Bamberg. Er wollte nun bei mir die Karte abzeichnen; ich sagte, ich wollte ihm die meinige leihen, bis der Feldzug beendet wäre, was er auch annahm. — Der zweite Fall wurde constatirt in Gerlachshausen, wo der Pfarrer erzählte, er habe bei einem Offizier eine Spezialkarte gesehen, der Oberst aber hatte keine bei sich und klagte seine Noth bei dem Pfarrer und ersuchte ihn, ihm auszuhelfen. Er schickte später nach Schweinfurt zu dem Buchhändler Riegner um eine solche. — Der dritte Fall war in Bamberg. Dort waren einige Offiziere in Gesellschaft mit einem Forstmeister. Einer der Offiziere behauptete, daß nach einem bestimmten Punkte kein Weg führe, der Forstmeister sagte ja, es führe ein Weg dahin, er habe ihn selbst gebaut. Der Offizier zog nun eine topographische Karte

hervor, auf welcher der Weg freilich nicht verzeichnet war, weil sie lange vorher gemacht worden war, ehe der Weg gebaut wurde. Dann hatte noch einmal ein Offizier eine Karte in einem Gasthause bei sich, es war auf derselben fast gar Nichts zu sehen.

Staatsanwalt: Ich bitte, dem Hrn. Grafen von Bothmer Gelegenheit zu geben, sich über diese Punkte zu äußern.

Graf Bothmer: General v. d. Tann hatte nicht etwa keine Karte bei sich in jenen Zeiten, sondern einen ganzen Atlas und die besten Straßenkarten Deutschlands, um die Märsche der Truppen zu bestimmen, und zwar solche, welche neuer gravirt sind, als jene Atlasblätter. Es war auch in der Ordnung, solche Spezialkarten bei sich zu haben, weil die Atlasblätter denn doch manchmal neuere Wege nicht enthalten oder auch Nebenwege auf diesen Spezialkarten verzeichnet sind, welche auf den Karten im kleineren Maßstabe nicht vorkommen. Aber diese Karten sind groß und man müßte, um überall diese Spezialkarten bei sich zu haben, stets ein anständiges Folium mit sich führen. Diese Spezialkarten trägt nun gewöhnlich der Adjutant in einer sogenannten Säbeltasche bei sich. Dieser Adjutant war nun damals zufällig nicht anwesend, als dem Generallieutenant v. d. Tann jene Geschichte mit der Karte passirte. Am 10. Juli Morgens halb 8 Uhr ritt Se. Excellenz mit seinem Adjutanten nach Münnerstadt; er kam um 8 Uhr nach Neustadt und gegen halb 10 Uhr in Münnerstadt an. Nach kurzem Aufenthalt und stattgehabter Berathung mit dem General v. d. Tann stieg Se. Kgl. Hoheit zu Pferde und beide ritten nach Kissingen. Man vernahm bereits das Schießen. Dort möchten sie ungefähr um 11 Uhr eingetroffen seyn und fanden das 11. Regiment im Gefecht, das 1. Jägerbataillon und das 15. Regiment im Anmarsch. Einige Daten, die sich auf den Verlauf des Gefechtes beziehen, will ich übergehen. Ich wollte nur nachweisen, daß der Generallieutenant v. d. Tann von Morgens sehr früh bis in die sinkende Nacht zu Pferde saß, daß er während der Zeit einen Schuß in den Hals erhielt und eine Zeitlang ohnmächtig war, und die ganze folgende Nacht wieder zu Pferde war, theils zu den Truppen im Bivouak reitend, theils eine andere Route suchend, und da könnte es auch einmal passiren, daß man in

diesem Trouble um seine Karten komme. Wir Generalstabsoffiziere hatten immer Karten bei uns.

Es war öfter der Fall, daß wir gemeinschaftlich in irgend einem Zimmer unsere Karten auf dem Tische hatten. Da wurde schnell aufgebrochen, dann nahm der Eine eine Karte, die ihm nicht gehörte; so trat ein gewisser Communismus ein und es hätte dem Generallieutenant v. d. Tann passiren können, daß einer von uns seine Karte bekommen hätte. Ich wollte nur bemerken, daß man auf eine solche Kleinigkeit keinen Werth zu legen hat. Nachdem der Generallieutenant also den ganzen Tag auf dem Pferde gesessen und die Schlacht bei Kissingen mitgemacht hatte, kam er spät Abends in Münnerstadt an. Dort fragte Se. Kgl. Hoheit der Feldmarschall: „Hat einer von den Herren ein frisches Pferd, um noch einen Ritt machen zu können?". Da erbot sich der Herr Hauptmann Fleschütz, eben der Adjutant des Generallieutenants v. d. Tann, mit seinem Pferde den Ritt zu machen, und so kam derselbe von dem Generallieutenant ab. Nachdem der General die Truppen der Art dirigirt hatte, wie er es vorhatte, kam er am 11. Nachmittags etwa um 3 Uhr nach Schweinfurt, wo er unter Anderm auch mit mir eine Besprechung hatte. Ich traf den General sehr erschöpft von seinem 33stündigen Ritte, während er noch eine Kugel am Hals gehabt hatte, und wir besprachen die Maßregeln bezüglich eines Treffens bei Schweinfurt. Der General blieb aber nur kurze Zeit in Schweinfurt, und diese hätte er vielleicht benützen können, um in's Hauptquartier zu schicken nach einem Offizier, um die Karten zu holen. Er war so erschöpft, daß er nicht daran dachte, sondern abermals setzte er sich in Bewegung und kam bei dieser Gelegenheit nach Aidhausen und war sehr erfreut über die Gefälligkeit, daß der Herr Pfarrer ihm die Karte offerirte. Daß der Generallieutenant außerdem nach dem Wege gefragt, das scheint mir ganz in der Ordnung zu seyn. Wenn ein Generalstabsoffizier die besten Karten in der Welt hat, so wird er sich immer an Ort und Stelle Gewißheit verschaffen wollen, ob die Karte wirklich nicht täuscht; dies ist gerade ein Zeichen, daß der General v. d. Tann sein Handwerk sehr gut versteht. Was nun dies Einzeichnen von Kärtchen für die Offiziere betrifft, so kann ich mir das so erklären. Es traf der Befehl ein an die verschiedenen

Abtheilungen, wohin sie zu marschiren hätten, und statt nun einen weitläufigen Text zu diktiren, so ließ der General den betreffenden Offizieren mit ein paar Strichen den Weg in die Brieftasche zeichnen; das möchte wohl dieses Kärtchen gewesen seyn, das der Herr Pfarrer gemeint hat. Damit wäre eigentlich genug gesagt. Ich will nur bemerken: wenn daraus geschlossen werden wollte, daß der Generallieutenant v. d. Tann es versäumt habe, die Armee hinreichend mit Karten zu versehen, so bitte ich nur zu bedenken, daß der Generalstabschef nicht der Generalstabsquartiermeister war. Er war im Frieden nicht Vorstand des Generalstabes, und die Karten werden von dem Generalquartiermeisterstabe ausgegeben. Es ist möglich, daß in einem künftigen Kriege noch viel mehr Karten ausgegeben werden; aber in dem Sinne wie die Sache hier hervorgehoben wurde, hat sie nicht stattgefunden. Das ist richtig, nicht jeder Offizier wird von Seite des Generalquartiermeisterstabes mit Karten versehen; man rechnet eben auf die Mitwirkung der Herren Offiziere. Was uns vorgeworfen wird, daß auf feindlicher Seite jeder Unteroffizier eine Karte gehabt hätte, während von uns nicht einmal die Oberstabsoffiziere genug Karten gehabt hätten, so ist das eine jener Illusionen, wie sie in diesem Kriege vorgekommen. Preußische Offiziere haben, als wir mit ihnen während des Waffenstillstandes verkehrten, uns gegenüber geklagt, daß sie so außerordentlich wenige Karten gehabt hätten.

Vertheidiger: Kommt es vielleicht vor, daß der Generalstabschef zu außerordentlichen Sendungen seinen Adjutanten verwendet?

Graf Bothmer: In diesem Falle ging der Befehl vom Feldmarschall aus.

Vertheidiger: Allein gewöhnlich bleiben die Adjutanten bei ihren Chefs?

Graf Bothmer: Allerdings. Ich habe übrigens schon bemerkt, daß es vorkommen kann in dringenden wichtigen Angelegenheiten, daß der Chef des Generalstabes seinen Adjutanten fortschickt. Das kann vorkommen.

Vertheidiger: Ein so dringender Fall scheint aber hier doch nicht vorhanden gewesen zu seyn.

Graf Bothmer: Ich muß bemerken, daß er mit einer

Mission abgeschickt wurde in einem sehr dringenden Falle. Es war durchaus kein gleichgültiger Fall.

Vertheidiger: Hat der Generalstabschef mehrere Adjutanten?

Graf Bothmer: Er hat nur einen speziellen Adjutanten.

Dritter Zeuge: Joseph Engelbrecht, Stadtschreiber in Kissingen.

Vertheidiger: Ich ersuche, den Zeugen zu vernehmen über seine Wahrnehmungen über das Treffen bei Kissingen, und dann werde ich mir vorbehalten, spezielle Fragen an denselben zu stellen.

Zeuge Engelbrecht: Am 9. Juli Abends rückten Bayern in Masse in Kissingen ein und bivouakirten Nachts über auf der Straße. Ich war die ganze Nacht auf dem Rathhause wegen der Einquartirung. Am 10. ging ich vom Rathhause hinunter, weil ich zwei Töchter hatte, die ganz allein zu Hause geblieben. Da mein Haus ganz in der Nähe war, wo der Kampf begonnen hatte, wollte ich nachsehen, wie es gienge. Da sah ich, als ich in die Nähe des Schweizerhauses kam, daß die bayerischen Truppen aufgestellt waren. Ich ging auf den Brückendamm vor, sah zwei Kanonen aufgepflanzt, und es wurde mir mitgetheilt, daß der leitende Offizier der Lieutenant Halter sei. Ich ging weiter und sah in allen Straßen Militär aufgestellt. Das Schweizerhaus, das die Stadt erbaut und zu unterhalten hatte, war demolirt. An dem Steg, der auf den neuen Verschönerungsweg führt, waren die Bohlen herunter genommen, die Balken und Geländer standen aber noch. Jetzt begab ich mich von dort zurück und auf das Rathhaus. Da war es etwa ein Viertel auf 9 Uhr. Um halb 9 Uhr dröhnte der erste Kanonenschuß. Dann ging ich nochmal auf die Straße und sah, daß der Finstere Berg, die Bodenlaube und der Stationsberg unbesetzt waren. Hierauf kehrte ich in's Rathhaus zurück, und alsbald erfolgte ein Kanonenschuß, der Wirkung machte, und dann drei Schüsse, die in's Dach hineinfuhren und es demolirten. Da gingen wir, der Herr Bürgermeister und ich, hinunter. Im ersten Stock schlugen schon die Granaten ein und zertrümmerten Alles. Später hörten wir Geschrei, und sodann drangen Preußen in Menge ein. Das sind die Wahrnehmungen, die ich persönlich gemacht habe.

Vertheidiger: Wissen Sie nicht, daß in Folge des unvollständigen Brückenabbrechens es den Preußen gelang, über diesen Steg herüber zu kommen?

Zeuge Engelbrecht: Es war die allgemeine Sprache davon, daß da nichts vorgesehen gewesen sei. Die Preußen kamen vom Altenberge herunter, nahmen Tische und Bänke, legten sie auf die Balken und kamen so herüber und fielen, wie mir gesagt wurde, den Bayern in die Flanke, worauf dann diese retiriren mußten. Ich habe das von den Leuten gehört, und nicht selbst gesehen.

Vertheidiger: Ist in der Nähe von Kissingen nicht der „Finstere Berg"? Beherrscht dieser nicht die ganze Gegend?

Zeuge Engelbrecht: Der Finstere Berg beherrscht das ganze Saalthal und zwar bis nach dem Seehof. Wenn auf diesem Berge Artillerie gestanden wäre, so würden nach meiner Ansicht die Preußen nicht vom Seehof hereingekommen seyn: denn die Kanonen, besonders die gezogenen, hätten bis dahin wirken können.

Vertheidiger: Haben Sie nach dem Treffen bei Kissingen Einquartierung gehabt?

Zeuge: Nein.

Vertheidiger: Haben Sie auch preußische Offiziere über die Sache gesprochen?

Zeuge: Ich nicht, aber gehört habe ich Manches. Es wurde mir vom geistl. Rath und dessen Kaplan gesagt: es seien bei ..... 2 preußische Offiziere einquartirt gewesen; ein Hauptmann Weiß vom 15. Reg. 18. Komp. und ein Lieutenant; es soll der Lieutenant gesagt haben: „Haben Sie nichts von Hrn. v. d. Tann gesehen, ist er nicht heute vorbeigeritten?" Dieser habe darauf geantwortet: „Ich habe nichts gesehen, ich kann nichts sagen," und der Hauptmann soll darauf gesagt haben: „Was fragen Sie nach dem v. d. Tann, der thut uns nichts, der war von jeher ein Preußenfreund."

Vertheidiger: Haben Sie nach der Schlacht von Kissingen nicht gehört oder gesehen, daß der hannoversche Train von Kissingen nach Hammelburg nachgeführt wurde und haben Sie wahrgenommen, ob eine starke Bedeckung den Train begleitete?

Zeuge: Die soll schwach gewesen seyn. Ich habe die Wa-

gen stehen sehen in der Saalstraße. Welche Begleitung sie hatten, weiß ich nicht.

Vertheidiger: Haben Sie eine bedeutende Bedeckung wahrgenommen?

Zeuge: Nein.

Vertheidiger: Wie weit war das Hauptquartier von Kissingen entfernt?

Zeuge: Man sagt, es sei am Morgen in Neustadt, Mittags in Münnerstadt gewesen, und etliche Herren sollten in Nüdlingen gewesen seyn.

Vertheidiger: Ist der hannoverische Train einige Zeit in dieser Gegend geblieben?

Zeuge: Der größte Theil war hinter der katholischen Kirche aufgefahren; zwei Trainwagen sind in Kissingen geblieben und erst vielleicht vor 3 oder 4 Wochen aufgepackt und nach Würzburg geführt worden und zwar mit vielen bayerischen Gewehren.

Vertheidiger: Wenn eine bedeutende Mannschaft den Train begleitet hätte, so sollte man doch erwarten, daß Sie dieselbe wahrgenommen hätten. Sie haben keine gesehen?

Zeuge: Ich sah nichts.

Vertheidiger: Haben Sie nicht gehört, daß über diese mangelhafte Begleitung des hannoverschen Trains im Hauptquartier Anzeige gemacht wurde?

Zeuge: Ich habe auch nichts gehört.

Staatsanwalt: Vielleicht kann der Herr Graf v. Bothmer aus eigenem Wissen und amtlichen Quellen etwas mittheilen.

Graf Bothmer: Ich kann auf das, was von den Zeugen gesagt wurde, erwiedern, daß die Dispositionen Sache des betreffenden Divisionärs waren, daß sie vom Generalkommando speziell nicht getroffen wurden. Daß der „Finstere Berg" nicht besetzt wurde, mag daher rühren, daß die bayerischen Truppen in Kissingen vermutheten, der Hauptangriff der Preußen würde gegen Hausen erfolgen, und daß sie durch den Angriff, der von Garitz herkam, gewissermassen überrascht waren. Aber wie gesagt, das war nicht Sache des Generalstabschefs.

Zeuge: Eines habe ich ganz vergessen. Es sind mehrere Bürger auf den Stationsberg geflohen, da sie fürchteten, es würden ihre Häuser zusammengeschossen. Es ward mir nun gesagt,

diese hätten Militär getroffen und gebeten, sie möchten doch vorgehen, die Bayern seien hart im Gedränge; das Militär habe aber geantwortet: sie hätten keinen Befehl dazu.

Vertheidiger: Herr Graf haben bei Ihrem Vortrage geäußert, daß der Hr. Generalstabschef v. d. Tann zu jener Zeit in Kissingen gewesen sei und einzelne Dispositionen getroffen, nämlich die Vertheidigung der Brücke angeordnet und sich wieder wegbegeben habe.

Graf Bothmer: Das war, als er kam, schon Alles angeordnet, er kam erst um 11 Uhr.

Vertheidiger: Hätte General v. d. Tann nicht die Besetzung des Finsteren Berges anordnen können?

Graf Bothmer: Ich muß bemerken, daß General v. d. Tann an der Brücke stand und das Gefecht in Kissingen selbst lebhaft war, daß er als Stabschef nicht befugt ist, in die Dispositionen der Divisionärs einzugreifen, und da mag es auch seyn, daß er im Getümmel sich nicht um die linke Flanke umgesehen hat.

Vierter Zeuge, Joh. Riedmann, pensionirter Lehrer und Distriktskassier in Kissingen: Die allgemeine Stimme lautet, daß, wenn der sogenannte Finstere Berg, die Bodenlaube und ein Theil des Stationsberges besetzt gewesen wären, kein Preuße aus dem Walde gegen Seehof hin, bis zur Schützenhalle gegen das sogenannte Altenbergerhaus hätte herankommen können. Als ein besonderes Uebel ist zu bezeichnen, daß auf dem Finsteren Berg, wo so leicht hätten Kanonen aufgefahren werden können, es nicht geschehen ist; denn von dort aus hätte man jeden preußischen Soldaten einzeln zählen und auch niederschießen können. Es wäre nicht möglich geworden, daß die Preußen bis zur Brücke hätten vordringen können. Gerade diese Stelle ist so gelegen, daß man in's ganze Saalthal hinauf sehen kann, und Beschädigungen hätten in Kissingen nicht leicht vorkommen können, weil die Kanonenkugeln sammt und sonders eine andere Richtung genommen hätten, als es so der Fall war, weil dieser Punkt nicht besetzt wurde, obwohl in nächster Nähe bei der sogenannten „Schwarzen Pfütze“ 32 Kanonen gestanden sind, die in einer guten Viertelstunde hätten auf den Berg gefahren werden können, wodurch Kissingen geschützt gewesen wäre. Es herrscht sammt

und sonders die allgemeine Stimme, daß die Preußen hätten verlieren müssen. Die preußischen Soldaten, die längere Zeit da waren und diesen Punkt kannten, haben das selbst ausgesagt. Von meiner Wohnung aus habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß die Preußen über den sogenannten Altenberg herüber kamen. Ich ging gegen 1 Uhr aus meiner Wohnung am Gottesacker heraus und bat den dirigirenden Lieutenant der bayerischen Soldaten, er möge sich selbst überzeugen oder einen Sergeanten mitschicken, es kämen die Preußen jetzt auf dieser Seite. Ich wußte nicht, daß man die Brücke, die sich unten befindet, nicht abgeschlagen hatte und dachte, sie würden diese Blöße wahrgenommen haben und da herüberkommen. Als dieser Offizier sagte, er könnte nicht weg, ging ich eine Strecke weiter gegen den Goldmeiergarten; dort war ein bayerischer Hauptmann. Denselben habe ich ebenfalls gebeten, er möge sich überzeugen. Dieser hat mir dann einen Sergeanten mitgeschickt; der ging mit in's Haus und hat die Ueberzeugung bekommen, daß die Preußen von dieser Seite herüberkommen würden. Er ging zurück, aber die Soldaten konnten sich bald nicht mehr länger halten, weil auf der Berghöhe, die mit Waizen und Korn bewachsen war, einzelne Preußen zum Vorschein kamen; sie mußten durch die Stadt sich zurückziehen, indem die Uebermacht der Preußen zu groß wurde. — Man hatte den Steg gelassen und bloß die Bretter abgenommen; die Preußen, die über diesen Steg herüberkamen, waren ihrer 66, wie man sagt. Diese warfen sich gleich nieder, um geschützt zu seyn, nachdem sie aber wahrnahmen, daß diese Flanke frei sei und keine Gefahr drohe, so holten sie sich von ein paar Wirthschaften, die in der Nähe waren, Tafeln und legten diese darüber, so daß sie ungehindert über den Steg kommen konnten. Vielleicht einige hundert Schritte davon war eine Stelle besetzt durch die Bayern; dort kam es zum Kampfe.

Vertheidiger: Ich möchte den Herrn Zeugen ersuchen, den Herrn Geschwornen dies näher auf der Karte zu zeigen, damit es vielleicht verständlicher wird.

(Der Vertheidiger übergibt einen Situationsplan der Kissinger Gegend, und der Zeuge bezeichnet den Geschwornen die verschiedenen Stellungen.)

Vertheidiger: Haben Sie nicht Kenntniß, daß der han-

noverische Train mit ganz geringer Bedeckung am 11., 12. und 13. Juli in Kissingen war?

Zeuge: Es ist der hannover'sche Train dort gewesen. Am 11. war sehr wenig da; am 10. Nachts war das Militär so betrunken, zum größten Theil, daß man mit ihnen Alles hätte anfangen können; es war das preußisches Militär. Wir meinten, daß wir sie in der Nacht wieder hinaustreiben könnten.

Vertheidiger: Haben Sie den hannoveranischen Train gesehen?

Zeuge: Ich habe nur wenig gesehen, als er weggeführt wurde; aber Näheres kann ich nicht angeben.

Vertheidiger: Haben Sie gesehen, ob eine zahlreiche Mannschaft dabei war?

Zeuge: Am 11. sind die Preußen abgezogen und haben eine geringe Zahl Militär dagelassen.

Vertheidiger: Wie viele waren dageblieben?

Zeuge: Ich könnte die Ziffer nicht angeben, ich kann hierüber nichts sagen.

Vertheidiger: Wie weit war das Hauptquartier weg?

Zeuge: Um 10 Uhr Mittag, sagt man, sei es in Münnerstadt gewesen, um 11 Uhr in Stadtlauringen.

Vertheidiger: Wie weit ist das von Kissingen entfernt?

Zeuge: Münnerstadt ist von Kissingen 3 Poststunden und Stadtlauringen 4 Stunden entfernt.

Graf Bothmer: In Beziehung auf die Nichtbesetzung des Finstern Berges muß ich sagen, daß es nicht Sache des Generalstabschefs war. Es könnte übrigens die Sache dahin in Frage kommen, warum nicht die nöthige Artillerie dieser Division zugetheilt war. Was Herr Zeuge sagt, daß 4 Batterien Reserve-Artillerie auf der Straße von Münnerstadt nach Schweinfurt aufgestellt gewesen seien, so ist das unrichtig, sie waren nicht an der schwarzen Pfütze gestanden, sondern auf der Straße von Münnerstadt nach Kissingen, und nicht eine Viertelstunde vom Schlachtfeld, sondern 2 Stunden.

Zeuge: Ich sagte, daß man sie in einer Viertelstunde hätte hinfahren können, wenn man rasch gefahren wäre. Ich muß noch bemerken, daß einer von unserm Militär, der bei Kissingen beschäftigt gewesen, ausgesagt hat, sie hätten herbei gewollt, sie

seien dort gestanden. Jedermann sagt, sie seien dort an der schwarzen Pfütze gestanden. Ich selbst weiß das nicht. Ein gewisser Wirsching sagte, er habe mit dem Militär dort geredet, und zwar mit gemeinen Soldaten, und diese hätten gesagt: Wir dürfen nicht, wir haben keine Ordre.

Graf Bothmer: Uebrigens gesetzt auch, sie wären an der Schwarzen Pfütze gestanden, ich bitte die Herrn Geschwornen einen Blick auf die Karte zu werfen, von da hätten sie erst dahin gehen müssen, wo ich bemerkt habe, daß sie gestanden, nämlich sie hätten wieder nach Münnerstadt fahren müssen und von da nach Kissingen. Es kann seyn, daß der Weg von der Schwarzen Pfütze nach Kissingen auch fahrbar gewesen wäre.

Zeuge: Sehr fahrbar.

Graf Bothmer: Das gebe ich vollkommen zu. Ich glaube, ich habe Ihnen schon auseinandergesetzt, daß die Schlacht in Kissingen eigentlich nur eine Art Vorkampf war, daß wir nicht die Absicht hatten, daß an der Saale die Hauptschlacht geschlagen werden sollte. Es sollte das nur ein einleitendes Gefecht gewesen seyn; wir erwarteten den Feind bei Poppenhausen in unserer Hauptstellung. Daher die Maßregeln, die wir zur Vertheidigung der Saale getroffen haben. Herr Zeuge wird zugeben, daß der Weg, der von Münnerstadt nach Kissingen durch ein Wald-Defilé führt — oben von der Kreuzung, wo die Reserve-Artillerie stand, bis gegen Nüdlingen hin — welches eben unangenehm ist für Truppen, nicht für einzelne Chaisen. Aber für 32 Geschütze mit sämmtlichen Fahrzeugen war das sehr unangenehm. Dazu kommt noch, daß es sehr möglich war, daß die Bayern, wie der Verlauf des Gefechtes gezeigt hat, von Kissingen gegen Münnerstadt zurückgedrängt wurden; und gerade dieses Walddefilé, das von Nüdlingen herausführt auf die Höhe bei Münnerstadt, verdiente eine besondere Beachtung. Nun hinter diesem standen die Batterieen. Meine Herren! Versuchen Sie es, Krieg zu führen, und dann beurtheilen Sie die Offiziere!

(Hier, um 1 Uhr, wird die Sitzung vertagt bis Nachmittag 3 Uhr.)

Fünfter Zeuge. Ferdinand Fuchs, Lehrer von Winkels.

Präsident: Haben Sie von den jüngsten Kriegsereignissen und namentlich von den Vorgängen in Kissingen Kenntniß? wollen Sie uns mittheilen, was Sie hierüber wissen.

Zeuge: Am 10. Juli früh 7 Uhr war in Kissingen schon Alles unruhig, gegen 8 Uhr kamen vom Walde oben schon preußische Truppen; man sah ganz deutlich, wie die Pickelhauben sich herabbewegten. Ungefähr um 1/4 9 Uhr fiel bayrischer Seits ein Kanonenschuß, und das war der Anfang des Gefechtes. Die Kanonade dauerte bis 1/4 2 Uhr. Das Gefecht dauerte bis 3/4 6 Uhr.

Präsident: Was haben Sie für Wahrnehmungen über das Gefecht selbst gemacht?

Zeuge: Es waren nur 4 Bataillone Bayern, leider Gott zu wenig, wenigstens 20000 sollen auf den Höhen hinter Kissingen gestanden haben. Sie hörten das Schießen und haben die Gewehre auf den Boden gestampft, weil sie nicht vorwärts durften.

Präsident: Woher ist Ihnen das bekannt geworden?

Zeuge: Ich habe es selbst gesehen.

Präsident: Sie standen also bei den in Unaktivität gebliebenen Soldaten und haben wahrgenommen, daß sie ihre Unzufriedenheit darüber äußerten, daß sie nicht vorwärts konnten?

Zeuge: Ich kam erst gegen halb 7 Uhr hin.

Vertheidiger: Haben Sie davon Kenntniß, daß die sogenannte Bodenlaube und der Finstere Berg von den Bayern nicht besetzt waren?

Zeuge: Der Finstere Berg war nicht besetzt, keine Kanone, kein Infanterist war dort; auf der Bodenlaube standen einige Infanteristen, welche sich bei Annäherung des Feindes zurückziehen mußten.

Vertheidiger: Glauben Sie, daß man von diesen Anhöhen aus die gegenüber liegende Gegend beherrschen konnte?

Zeuge: Vom Finstern Berg aus konnte man bis Seehof über das Thal schießen.

Vertheidiger: Glauben Sie, daß wenn diese beiden Positionen besetzt gewesen wären, es dem Feinde gelungen wäre, in Kissingen einzudringen?

Zeuge: Keinesfalls, die preußischen Offiziere haben es selbst gesagt.

Vertheidiger: Sind keine Preußen bei Ihnen im Quartier gewesen? was haben die gesagt?

Zeuge: Der eine sagte, es sei unbegreiflich, daß man diese Anhöhen, sowie die ganze Rhön habe unbesetzt gelassen; denn

sonst wäre kein Preuße durchgekommen, ja die ganze Mainarmee wäre vernichtet gewesen, und die Hessen, Württemberger und Badenser wären ihnen in den Rücken gekommen.

Präsident: Ist das ein Ausspruch eines preußischen Offiziers?

Zeuge: Ja eines Offiziers vom Genie. Er sagte weiter, General Manteuffel und Göben haben ebensolche Fehler gemacht, daß aber der bayerische Generalstab diese Fehler nicht benützt habe, sei unverzeihlich.

Vertheidiger: Haben Sie auch Kenntniß davon, daß der hannoveranische Train durch Kissingen kam, als diese Affaire stattgefunden hatte? Haben Sie ihn gesehen, war er bedeutend?

Zeuge: 60 bis 70 Wägen.

Vertheidiger: War eine bedeutende Begleitung dabei?

Zeuge: Hannoveraner waren keine dabei.

Vertheidiger: Hatte er eine bedeutende preußische Begleitung?

Zeuge: Gar keine.

Vertheidiger: Wie weit waren die nächsten bayerischen Truppen zu jener Zeit entfernt?

Zeuge: Sie waren schon in Schweinfurt.

Vertheidiger: War der Train nicht schon am 11. unterwegs?

Zeuge. Meines Wissens erst am 13.

Zander: Haben Sie bemerkt, daß die preußischen Truppen während des Gefechtes abgelöst wurden und frische Truppen, statt derer, die schon eine Zeitlang im Feuer standen, vorgeschoben worden sind?

Zeuge: Ja wohl, zuerst standen vom 15. Regiment 3 Kompagnien im Gefechte, und dann kamen für sie Truppen des 19. Regiments.

Zander: Haben Sie bemerkt, daß die bayerischen Soldaten irgendwie abgelöst worden sind?

Zeuge: Erst Abends um ¾ 8 Uhr kam ein Bataillon Infanterie-Leibregiment und ein Bataillon Jäger. Während des Kampfes standen die Truppen unabgelöst.

Zander: Wie viele Stunden standen sie unabgelöst?

Zeuge: Sie standen von Morgen an den ganzen Nachmittag.

Zander: Sie haben also den ganzen Tag circa 11 Stunden unabgelöst im Feuer gestanden?

Zeuge: Ja.

Vertheidiger: In der Nähe von Kissingen unmittelbar am Finstern Wald sollen 32 bayerische Kanonen gestanden haben, haben Sie sie gesehen?

Zeuge: Ja wohl, sie hätten in anderthalb Viertelstund am Kampfplatze seyn können. Außerdem habe ich noch zu erwähnen, daß ein preußischer Officier, man sagte später, es sei der kommandirende General gewesen, einen Kaplan gefragt habe, ob nicht der Generallieutenant v. d. Tann dabei gewesen sei? Der Kaplan entgegnete, er wisse es nicht, er kenne ihn nicht. Da sagte ein preußischer Hauptmann Namens Weiß: „Das hat Nichts zu sagen, wenn auch der Tann da gewesen wäre, von dem haben wir Nichts zu befürchten, denn wir kennen ihn Alle als Freund."

Präsident: Haben sie diese Aeußerung selbst gehört?

Zeuge: Eben von diesem Kaplan, zu dem ich öfter kam, und in dessen Gegenwart sie gemacht wurde.

Graf Bothmer: Es ist hier noch einmal die Nichtbesetzung der Bodenlaube, überhaupt dasjenige, was zur Vertheidigung Kissingens angeordnet war, einer Anklage unterworfen worden. Ich muß darauf zurückkommen, daß der Generalstabschef nicht für Alles verantwortlich gemacht werden kann, was in einer Armee vorgeht. Eine Armee ist ein unendlich komplicirter Organismus. Nicht bloß die Divisionäre müssen vollständig den Krieg verstehen, sondern auch die Brigadiers, auch die Bataillonskommandanten, Kompagniekommandanten, ja bei der jetzigen Art der Kriegführung muß sogar der Unterofficier, der gemeine Soldat eine gewisse selbstständige Einsicht des Krieges haben, wenn die Sache gut gehen soll. Ist eine Armee jung, ist sie im Frieden nicht genug geübt worden, so hat der Generalstab mit einer ungeheuren Friktion zu kämpfen, so daß diese Friktion ihn verhindert, irgendwie eine künstlerische Idee in den Krieg hineinzulegen. Meine Herren, ein geistreiches Mitglied des Generalstabs hat sich nach dem Kriege zu uns geäußert: „Was habt ihr eigentlich jetzt von dem 50jährigen Frieden, ihr habt keine einzige Idee zur Ausführung gebracht, die nicht in der Ausführungsma-

schine stecken geblieben wäre.“ Ich will unserer Armee hiemit keinen Vorwurf machen, wir haben ausgezeichnete Elemente, aber betrachten Sie die preußische Armee entgegen. In der preußischen Armee sind alle Stände schon im Gemeinen vertreten. Unsere Soldaten sind tapfer, sie sind gut zu haben, allein ich halte die Legirung für besser, wenn alle Stände auch in den gemeinen Soldaten vertreten sind. Seit Einführung der Zündnadelgewehre ist schon das Gefecht der einzelnen Gruppen von unberechenbarer Wichtigkeit. In Preußen wurde dieses sorgfältig eingeübt, nicht nur jeder Officier, jeder Unteroffizier wird methodisch darauf abgerichtet. Die Preußen haben immer einen solchen Präsenzstand, daß die Offiziere auch wirklich an ihren eigenen Leuten etwas lernen können. Bei uns, bei diesem Widerwillen gegen lange Präsenzzeit, wo der Offizier nur wenige Wochen überhaupt die Truppe vor sich sieht, die er kommandiren soll, die übrige Zeit aber durch ein Minimum getäuscht wird, da kann und wird es nicht so sein, wie in Preußen. Es hat diese Legirung der Stände schon in den Soldaten noch etwas für sich, sie nöthigt den Offizier, sich selbst zu einem höhern Grade von Bildung zu schwingen. Das macht sich in Preußen fühlbar, der Offizier wird seinen eigenen Leuten gegenüber hinaufgeschraubt, weil es unter diesen auch gebildete Leute gibt.

Glauben Sie mir, wir haben vor dem Kriege über diese Verhältnisse viel nachgedacht; die einen glaubten, es komme im Wesentlichen darauf an, eine kleine aber kernhafte Armee zu haben, andere waren aber der Meinung, man solle soviel als möglich unter die Waffen rufen. Wir theilten uns in diese Ansichten. Wir haben in diesem Kriege gelernt, daß beide Theile Recht haben. Man bedarf einer zahlreichen und einer guten Armee. Das war bei den Preußen so, wir hatten keinen einzigen Mann uns gegenüber, der nicht wenigstens ein Jahr bei der Fahne gewesen wäre. Man sucht überhaupt in Preußen mehr Intelligenz, mehr Spannkraft zu entwickeln. Das ist es, was wir von Preußen lernen sollen. Wollen wir diesen Krieg nicht dazu benützen, um die einzelnen Führer anzuklagen!

Es ist etwas gesagt worden von 20,000 Mann, die irgendwo gestanden haben. Ich wüßte nicht, von welchen Truppen hier die Rede ist. Es ist mir dieses Gefechtsmoment nicht gegen-

wärtig. Ich weiß nur, daß General v. d. Tann, als er in die Schlacht ritt, alle Reserven, welche zurückgestellt waren, hineinschickte. Was die Kanonen betrifft, so ist richtig, daß, wenn Niemand in der Straße ist, Niemand im Defilee steckt, diese Kanonen in 1½ Viertelstunden hätten kommen können. Sie glauben aber nicht, wie vollgepfropft dieses Defilee war. Was die andern Angaben betrifft, daß die Soldaten auf den Boden gestampft hätten und außer sich gewesen wären, nicht in's Gefecht zu kommen, daß 20,000 Mann noch zurückgestanden wären, während vorn gefochten wurde, so habe ich von dem Erstern Nichts gesehen und nehme mir die Freiheit es auch nicht zu glauben. Was das Andere betrifft, so haben wir uns die größte Mühe gegeben, Alles was wir hatten, von der zweiten und ersten Division noch ins Gefecht zu bringen. Es fiel uns gar nicht ein, 20,000 Mann stehen zu lassen.

Zander: Ich erlaube mir den Hrn. Grafen noch um einen Aufschluß zu bitten. Daß der Finstere Berg und die Bodenlaube, wie schon ein Blick auf die Karte zeigt, höchst wichtige Stellungen sind, sowohl Garitz und Kissingen selbst gegenüber, als auch bei dem Rückzuge auf Nüdlingen, — das hat nicht in Abrede gestellt werden können, und daß dieselben nicht besetzt waren, ist zugegeben worden. Es ist uns vom Hrn. Grafen bemerkt worden, daß der Hr. Generalstabschef Frhr. v. d. Tann schon um 11 Uhr sich in Kissingen befand; es ist uns zwar auch weiter gesagt worden, daß die einzelnen Anordnungen Sache des Divisionsgenerals gewesen seien, allein ich muß mir die Frage erlauben: ob nicht, wenn der Hr. Generalstabschef selbst zur Stelle war und er, wie er es bei der gewöhnlichsten Umsicht mußte, wahrnahm, daß die den Ausschlag gebenden Stellungen unbesetzt seien, — ob es da nicht Aufgabe und Pflicht des Generalstabschefs gewesen wäre, schleunige Besetzung derselben anzuordnen?

Graf Bothmer: Darauf bemerke ich, daß der Zustand in einer Schlacht zwar für uns eine einfache Sache des Handwerks ist, daß es aber doch seine Sachen hat, wenn man im Granat- hagel- und Kartätschenfeuer sich bewegt, und daß es da einem sehr wohl passiren kann, daß das Nächste, mit dem man gerade sich beschäftigt, einen so sehr in Anspruch nimmt, daß man nicht gerade den Blick so frei hat sich umzusehen.

Zander: Ich erlaube mir zu bemerken, daß ein so wichtiger Punkt, wie der Finstere Berg, nicht eine so unerhebliche Sache ist, daß sie übersehen werden kann. Ich gebe zu, daß es etwas auf sich hat, im Granathagel zu stehen, indessen bin ich auch schon vor mehr als dreißig Jahren darin gestanden, und die Sachen sind mir daher doch nicht so völlig fremd. Aber, ob eine so wichtige Position unbesetzt bleiben durfte, ob das blos dem Divisionär oder andern Untergeordneten überlassen werden durfte, im Falle der Generalstabschef selbst persönlich anwesend war, — ob es möglich war, daß bei gehöriger Umsicht und Uebersicht dieser Posten unbesetzt bleiben konnte, durch dessen Nichtbesetzung der Rückzug unvermeidlich werden mußte, darüber wünschte ich Aufklärung.

Graf Bothmer: Vielleicht hätte der Generalstabschef besser gethan, wenn er sich in diesem Moment nicht gerade in das dickste Feuer begeben hätte, vielleicht hätte er besser gethan, er wäre rückwärts geblieben und hätte von da aus die Schlacht geleitet; es wäre ihm dann vielleicht eher aufgefallen, daß dieser Punkt nicht besetzt war. Diesen Vorwurf mag sich General v. d. Tann gefallen lassen, daß ihn seine soldatische Natur immer etwas weit ins Feuer trieb. — Es ist auch von preußischen Offizieren und ihren Aeußerungen hierüber gesprochen worden. Was die Vernichtung betrifft, welche der Mainarmee gedroht hätte, wenn wir Kissingen ordentlich vertheidigt hätten, so kann ich, allen Respekt vor den preußischen Offizieren, nicht glauben, daß ihre eigenen Kommandirenden dieser Meinung sind. Es ist möglich, daß wir den Uebergang bei Kissingen hätten verwehren können, aber es ist wahrscheinlich, daß, wenn die Preußen nicht an dieser Stelle durchgedrungen wären, sie es an einer andern gethan hätten. Wir wollten überhaupt keine Schlacht; wir wollten eine Schlacht bei Poppenhausen und benützten dieses nur als einleitendes Gefecht. Anfangs lag es sogar im Plane, nicht zu hart bei Kissingen oder Hammelburg zu schlagen. Man entschloß sich zu einer hartnäckigen Vertheidigung Kissingens erst später. Wir sehen auf der Karte, daß die preußische Armee bei dieser Affaire durch das Terrain außerordentlich begünstigt war. Die Saale macht hier einen Bogen. Auf preußischer Seite sind zahlreiche Kom-

munikationen, und in einem Gefechte kommt es hauptsächlich auf die Kommunikationen an, um die Truppen hin und her werfen zu können. Wir waren sehr schlecht mit Kommunikationen bedacht. Unsere einzige Transversale ging von Münnerstadt nach Schweinfurt. Im Falle die Schlacht bei Kissingen verloren gegangen wäre — wir haben sie nur abgebrochen —, also wenn sie verloren gewesen wäre, wäre es uns wahrscheinlich sehr übel bekommen, da hinter uns dichter Wald war, durch den wir nicht konnten. Es war also sehr angezeigt, für diesen Fall vorzusehen und Reservebataillons dort aufzustellen.

Sechster Zeuge: Herrmann Schmid, k. Revierförster.

Vertheidiger: Ich bitte den Zeugen im Allgemeinen über seine Wahrnehmungen über die Armeeführung zu vernehmen.

Präsident: Sie waren in der Nähe des Kriegsschauplatzes, welche Wahrnehmungen haben Sie gemacht?

Zeuge: Ich wurde von der Regierung von Unterfranken beauftragt, mich dem Hauptquartier zur Verfügung zu stellen. Ich ließ mich am 25. anmelden. Es wurde mir aber bedeutet, daß sich die Verhältnisse mittlerweile seit meiner Berufung verändert hätten, daß meine Verwendung nicht mehr stattfinden könne. Ich fragte, ob ich dableiben solle, und man sagte mir, es sei nicht nothwendig. Ich gab meine Adresse an für alle Fälle und ging nach Würzburg.

Präsident: Sie haben sich also dieser Aufforderung entsprechend gemeldet?

Zeuge: Ja, ging sodann nach Würzburg und bin seitdem nicht mehr in solche Dienstleistung einberufen worden.

Vertheidiger: Wissen Sie vielleicht den Grund, warum Ihre Dienste nicht benützt wurden?

Zeuge: Nein.

Vertheidiger: Glauben Sie nicht, daß es sehr förderlich gewesen wäre, wenn der Generalstab sich der Dienste von Forstleuten bedient hätte?

Zeuge: Ich glaube nicht.

Vertheidiger: Wissen Sie den Anlaß Ihrer Berufung?

Zeuge: Nein.

Graf Bothmer: Ich kann das aufklären, warum der Herr Revierförster, nachdem er so freundlich war, unserer Aufforderung

zu folgen, von uns nicht beschäftigt wurde. Die bayerische Armee beabsichtigte, mit dem 8. Armeecorps einen Angriff durch den Spessart zu machen, wobei auch eine Kolonne in jene Gegend gekommen wäre, in welcher der Herr Revierförster angestellt ist. Wir fragten nun, wer von den Forstbeamten uns am besten an die Hand gehen, die Führung dieser Truppe übernehmen könnte, und da wurde gesagt, es sei in Burgsinn ein Revierförster Namens Herrman Schmid, der nicht nur ein sehr brauchbarer Mann, sondern der auch früher Offizier war. Auf diese Aussagen hin veranlaßten wir die Berufung des Herrn Revierförsters. Als der Herr Revierförster zu uns kam, was sich natürlich durch das Schreiben der Regierung verzögert hatte, war bereits die Nachricht da, daß die Preußen nicht im Spessart zu finden seien, sondern daß sie über Amorbach anrückten. Wir konnten also die Dienste des Herrn Revierförsters nicht benützen. Wir haben ihm sehr gedankt, daß er sich so bereitwillig dazu gestellt hatte. Aber wir waren jetzt im Begriff eine Schlacht zu liefern, und dazu brauchten wir doch den Rath von Forstleuten nicht.

Siebenter Zeuge. Michael Hebbling, kath. Pfarrer in Rechtenbach.

Vertheidiger: Ich bitte auch diesen Zeugen über seine Wahrnehmungen bezüglich der Kriegsführung zu vernehmen.

Präsident: Sie waren in der Nähe des Kriegsschauplatzes im heurigen Sommer, wollen Sie uns Ihre Wahrnehmungen mittheilen.

Zeuge berichtet zuerst weitläufig über hier nicht wesentliche Durchzüge preußischer Truppen von Lohr durch den Spessart gegen Laufach; dann fährt er fort: Am 15. Juli früh 8 Uhr rückte das Korps des Generals von Manteuffel nach Rechtenbach, und um halb 10 Uhr kam der General von Manteuffel selbst in mein Haus, bestellte Essen, wozu er 16 preußische Offiziere lud, für 5 Uhr Nachmittags und ritt dann fort gegen Lohr zu. Um 4 Uhr Nachmittags kam er zurückgeritten, und wurde von den Offizieren vor meinem Hause empfangen. Am andern Tag früh zog dieses Armeecorps ab. Am nämlichen Abend, nämlich am Sonntag den 15., hielt der General an die letzten Truppen noch eine Anrede ungefähr eine Viertelstunde von meinem Hause entfernt. Nachher kam ein Offizier zurück und erzählte uns: General

Manteuffel sei deßwegen nach Lohr, resp. bis zu den Vorposten, geritten, weil er dort eine bayerische Deputation empfangen habe. Es sei ein General gewesen, ein Unteroffizier und ein Trompeter. Mit dem General oder sonst einem höhern Offizier habe General Manteuffel allein conferirt; der bayerische Offizier sei ein Parlamentär gewesen. Zwei Stunden lang habe die Unterredung gedauert, dann sei Manteuffel zurückgeritten. Einige preußische Adjutanten erzählten später: der bayerische Offizier sei General v. d. Tann gewesen. Ob er es war oder nicht, kann ich nicht sagen, weil ich ihn nicht selbst gesehen habe. Die Volksstimme, resp. einzelne Leute, haben wohl gemeint, es sei v. d. Tann gewesen.

Präsident: Wissen Sie nicht, welchen Erfolg diese Unterredung hatte? Hat der Kampf dann ein Ende genommen, konnten die Preußen unbelästigt weiter ziehen oder haben sich sonst auffallende Folgen an diese Unterredung geknüpft?

Zeuge: Die preußischen Soldaten sagten hernach alle, sie hätten jetzt von den Bayern keine Gefahr mehr zu besorgen; in Folge dieser Unterredung könnten sie weiter ziehen und wären mit Bayern so ziemlich in Frieden.

Vertheidiger: Haben die preußischen Generäle und Offiziere, nachdem sie bei Ihnen einquartiert waren, und Sie sich mit denselben unterhalten haben, sich auch über unsere Kriegsführung geäußert?

Zeuge: Nein, ich habe eben zu Tisch gesessen mit General Manteuffel und Falkenstein, wir unterhielten uns von verschiedenen Dingen, aber von der Kriegsführung und dem, was sie nun thun würden, kam Nichts vor. Es hieß nur, „jetzt gehen wir nach Frankfurt.“

Graf Bothmer: Ich weiß nicht, ob es den Herrn Geschworenen angenehm ist, wenn ich Ihnen die Aufklärung über diesen Offizier gebe. Es war Frhr. v. Massenbach vom Generalquartiermeisterstab, der abgeschickt war, um mit dem preußischen General wegen Waffenruhe zu unterhandeln. Der Effekt dieser Unterredung war, daß am 20. Juli eine Antwort des preußischen Generals nach Würzburg kam, worin für die bayerische Armee eine 8tägige Waffenruhe zugestanden wurde, jedoch mit Ausschluß unserer Verbündeten, was Se. Kgl. Hoheit der Feldmarschall

mit unserer Ehre nicht für vereinbar fand und deshalb das Anerbieten ablehnte.

Zeuge Revierförster Schmid von Burgheim: Ich habe auch noch Etwas anzugeben, nemlich am 22. kam ein Gendarm in Civilkleidung zu mir, wies sich durch eine Karte aus und sagte, er sei vom Generalstab abgeschickt, für den Fall, als noch preußisches Militär in Sinngrund wäre, an das Hauptquartier Meldung ergehen zu lassen, von welcher Stärke diese Truppentheile seien, welcher Waffengattung sie angehörten, von wem sie kommandirt seien. Das war am 22. Juli, nachdem die Preußen bereits am 15. schon abgezogen waren. Ich erwiderte, da müssen die Herren im Hauptquartier schlecht unterrichtet seyn, daß man dort nicht weiß, daß die Preußen schon am 15. abgezogen sind.

Präsident: Es scheint also, daß man im Hauptquartier von dem Abzuge der Preußen noch nicht unterrichtet war?

Zeuge: Ob man dort glaubte, daß der Abzug von statten gegangen oder noch nicht ganz von statten gegangen sei, weiß ich nicht, auch nicht, ob der betreffende Gendarm seinen Auftrag richtig ausgerichtet hat. Es war ein Gendarm in Civilkleidung und hatte eine Karte vorgezeigt von einem Offizier des Generalstabs.

Präsident: Eine Visitenkarte?

Zeuge: Ja, eine ganz gewöhnliche Karte als Legitimation.

Graf Bothmer: Ich will das aufklären. Wenn die Preußen am 15. abgezogen sind, so dürften Sie doch dem Hauptquartier zutrauen, daß es das gewußt hat zur Zeit als es den Gendarm hinschickte. Es handelte sich darum zu wissen, ob sie nicht wieder da seien. Die Preußen waren nach Frankfurt marschirt, hatten ihren Zweck erreicht und wendeten sich wieder gegen uns. Wie gesagt, bestand die Absicht, ihnen durch den Spessart entgegen zu gehen und bei dieser Gelegenheit eine Kolonne in die Gegend zu dirigiren, wo der Herr Revierförster war. Der Offizier war ein Hauptmann des Generalstabs, ein sehr intelligenter Offizier, der das Kundschaftswesen mit ausgezeichneter Virtuosität geführt hat. Er wird sich also einer solchen Schwäche nicht schuldig gemacht haben.

Achter Zeuge: Michael Merkl, Schullehrer von Hettstatt.

Vertheidiger: Ich bitte, diesen Zeugen hinsichtlich seiner Wahrnehmungen über das Gefecht bei Roßbrunn zu vernehmen.

Zeuge: Meine Wahrnehmungen können sich nicht auf das Spezielle erstrecken, denn während die Schlacht stattgefunden hat, war ich in meiner Behausung, konnte also nur wenig wahrnehmen. Ich sah nur die Retirade der bayerischen Soldaten. Ich habe das Gefecht aus einer Entfernung von einer halben Stunde nur hören können. Das sind meine Wahrnehmungen.

Vertheidiger: Haben Sie nach dem Treffen mit preußischen Offizieren nicht verkehrt, keine Aeußerungen vernommen, die auf die bayerische Kriegsführung Bezug haben?

Zeuge: Nein, wir haben preußische Einquartierung bekommen erst nach dem Gefecht einen Tag später.

Vertheidiger: Haben Sie da von preußischen Offizieren Nichts gehört?

Zeuge: Sie haben sich nicht näher darauf eingelassen, sondern im Verlaufe des Gespräches haben sie die Tapferkeit der bayerischen Armee anerkannt.

Vertheidiger: Welchen Umständen haben sie dann die Schuld beigemessen, daß die Bayern sich zurückziehen mußten?

Zeuge: Nun es ist bekannt, daß die Preußen nicht gern andern Ursachen den Sieg zuschreiben, als sich selbst, jedoch konnten sie nicht in Abrede stellen, daß ihre schnellen Siege zum Theil auch von der schlechten Führung der bayerischen Armee herkämen.

Vertheidiger: Haben sie das gesagt?

Zeuge: Ja, das haben sie gesagt.

Neunter Zeuge. Joseph Mördes, k. Oberforstrath von Würzburg.

Vertheidiger: Ich bitte den Herrn Oberforstrath über die Beobachtungen, die er hinsichtlich der Kriegsereignisse in Würzburg machte, zu vernehmen.

Präsident: Wie der Herr Revierförster Schmid, so sind auch Herr Oberforstrath von der Pflicht der Bewahrung des Amtsgeheimnisses entbunden worden. Wollen Sie uns also Ihre Wahrnehmungen mittheilen.

Zeuge. Sie stellen eine Forderung an mich, die ich bedauere, nicht beantworten zu können, denn Beobachtungen über den Gang der Kriegsführung habe ich nicht Gelegenheit gehabt zu machen, als eben, was sich jeder gewöhnliche Beschauer der

Ereignisse zu eigen gemacht, aber ein Urtheil abzugeben über das, was geschehen ist, oder ob es gut oder schlecht geschehen ist, das maße ich mir nicht an. Sie thun mir zuviel Ehre an, wenn Sie von mir eine Aeußerung in dieser Hinsicht verlangen. Ich bin hier nicht Fachmann und muß ein Raisonnement deßwegen naturgemäß ablehnen, weil mir die Kenntniß absolut fehlt.

Vertheidiger: Sind Sie in amtliche Beziehung mit dem Hauptquartier getreten?

Zeuge: Insofern ich requirirt worden bin, die neuesten Wege im Spessart in die topographischen Karten einzuzeichnen.

Vertheidiger: Sie haben ein Ausschreiben an sämmtliche Forstbedienstete des Kreises Unterfranken erlassen, in welchem diese aufgefordert wurden, den bayerischen Truppen und ihren Führern Beistand zu leisten?

Zeuge: Das war eben naturgemäß, kam aber nicht zum Vollzuge. Ich hatte die Absicht, aus patriotischem Gefühle das Forstpersonal, wo seine Hilfe nothwendig wäre, für den gemeinsamen Zweck der Vaterlandsvertheidigung, aufzufordern, mannhaft einzutreten.

Vertheidiger: Aus welchen Gründen?

Zeuge: Weil ich Bayer bin und zwar ein guter Bayer.

Vertheidiger: Aus welchen Gründen kamen Ihre Verordnungen nicht zum Vollzuge?

Zeuge: Der Grund war, weil Niemand die Sendung übernehmen wollte.

Vertheidiger: Es ist hier eine Verschiedenheit Ihrer Angaben mit jenen des Herrn Revierförsters Schmid. Sie glauben, daß es nothwendig gewesen wäre, das Forstpersonal bezüglich der Karten zu Rathe zu ziehen, der Herr Revierförster hat in dieser Beziehung geantwortet, das sei nicht nothwendig gewesen.

Zeuge. Das ist durchaus nicht der Fall, das muß ich als Chef der Forstverwaltung am Besten wissen, was unsere Karten enthalten und was nicht.

Vertheidiger: Glauben Sie, daß der Beistand des Forstpersonals für die Armeeführung von Vortheil gewesen wäre?

Zeuge: Naturgemäß.

Vertheidiger: Haben Sie bezüglich dieses Anerbietens von Seite der Armeeführung eine direkte Abweisung bekommen?

Zeuge: Nein, ich habe weder eine direkte Anregung gehabt, noch mit Jemand darüber gesprochen.

Zehnter Zeuge: Gutspächter Adalbert Euler, von den Hettstätter Höfen.

Vertheidiger: Ich bitte, auch diesen Zeugen über seine Wahrnehmungen über die Gefechte bei Roßbrunn und Hettstätt zu vernehmen.

Zeuge: Ueber das Treffen bei Roßbrunn kann ich gar nichts sagen. Ich habe meinen Hof nicht verlassen, sondern sah blos wie die bayerische Armee ihre Aufstellung genommen hat, und nach dieser Aufstellung sah ich im hintern Thal eine Attakke. Nach dieser Attakke und nach dem Gefecht ging ich an der Stelle vorbei und sah 5 bis 6 Todte. Das sind meine Wahrnehmungen.

Vertheidiger: Ist Ihnen durch dieses Treffen ein bedeutender Schaden zugegangen?

Zeuge: Ja.

Vertheidiger: Wie hoch ist derselbe geschätzt worden?

Zeuge: Auf 19000 fl. Requisitionsschaden und 9840 fl. Einquartirungslasten.

Vertheidiger: Haben Sie nicht geglaubt, daß das Treffen fortgesetzt werde?

Zeuge: Ja, wir glaubten nach der Aufstellung, die genommen wurde, daß es zu einer entscheidenden Schlacht kommen würde.

Vertheidiger: Welche Ansicht hatten Sie von dem Ausgange des Treffens?

Zeuge: Darüber bin ich zu wenig Militär.

Vertheidiger: Waren Sie zufrieden, daß die bayerische Armee sich zurück gezogen hat?

Zeuge: Das kann ich nicht so sagen, wenn man so in der Aktion ist, und mitten im Gefecht vor sich den Feind hat, so glaube ich, ist man nicht so ganz unzufrieden damit. Es kommt da doch vor, daß man froh ist, wenn man wieder herauskommt.

Vertheidiger: Glaubten Sie, daß Sie ihren materiellen Vortheil dem allgemeinen Besten zum Opfer bringen sollten, und hätten Sie es lieber gehabt, es wäre Ihr Hof zusammengeschossen worden, als daß die Bayern zurück gegangen wären?

Zeuge: Ich glaubte der Hof sei schon verloren, ich habe

deßhalb einen bayerischen Offizier um Rath gefragt, und der sagte, ich sollte mich nur zur bayerischen Armee halten.

Vertheidiger: Haben Sie die bayerische Armee unvermuthet sich zurückziehen sehen?

Zeuge: Ja, das ist ganz auf einmal gekommen.

Vertheidiger: Sind nach dem Treffen preußische Offiziere bei Ihnen einquartirt gewesen und was haben sie geäußert?

Zeuge: Daß der Rückzug der Bayern ein sehr geregelter und ordnungsmäßiger gewesen sei.

Vertheidiger: Haben sie ihn erwartet?

Zeuge: Nach den Aussagen von verschiedenen militärischen Seiten nicht.

Vertheidiger: Haben sie sonst noch etwas über die Kriegführung geäußert?

Zeuge: Die Soldaten seien sehr brav, sonst haben sie nichts gesagt.

Präsident: Wir kommen nun zur Verlesung der von Seite des Beklagten vorgeschlagenen Schriftstücke.

(Dieselben werden verlesen. Darunter sind folgende auf den schleswig-holsteinischen Krieg bezügliche:

„F. v. Frankenberg-Ludwigsdorff, vorm. Hauptmann, Schilderungen denkwürdiger deutscher Zustände," Seite 619: „Willissen führte eine neue Verbesserung in der Formation der Infanterie und Jäger ein, aber er schwankte in seinen Plänen und schien kein Vertrauen zu der Tüchtigkeit seiner eigenen Truppen zu haben. Dabei war er durch seinen Unterchef der Armee, Oberstlieutenant Wyneken, und durch den Hrn. v. d. Tann, welcher Chef des Generalstabs geworden, wozu ihm die genügende Bildung fehlte, übel berathen."

Ferner: „Generallieutenant v. Willisen und seine Zeit. Acht Kriegsmonate in Schleswig-Holstein, von Th. Lüders (Generalauditeur)" 1853, Seite 36: „Am Abend des 12. Juli 1850 . . . . . endlich stieg er aus, den Alle suchten. . . . Oberst v. d. Tann trat als Chef des Generalstabes ein in die Armee. Willisen selbst kümmerte sich fortan nicht um das Bureau, eben so wenig Oberst v. d. Tann, welcher das Schreiben haßte, wie er das Dreinschlagen liebte. Aus reiner Begeisterung für die Sache der Herzogthümer, weit entfernt von seinem Charakter durchaus fremden ehrgeizigen oder egoistischen Interessen hatte er zwei Kriege in Schleswig-Holstein schon gekämpft, als er jetzt wiederum freudig und bereit der Aufforderung Willisen's, als

Chef seines Stabes in die Herzogthümer zurückzukehren, Folge leistete. Ein durch und durch edler und ritterlicher Charakter, war er tapfer bis zur Verwegenheit, und der liebenswürdigste Kamerad. Aber er eignete sich zu nichts weniger, als zum Generalstabsoffizier, noch weniger zum Chef desselben. Ohne militärische tiefere Bedeutung, ließ er sich bestimmen bald von Diesem, bald von Jenem; er selbst wagte bei seiner Bescheidenheit nicht, einem Andern gegenüber ein selbstständiges Urtheil aufzustellen. Vermöge seiner Liebenswürdigkeit konnte er bestechen, niemals aber einen Menschen leiten oder einen wesentlichen Einfluß auf ihn ausüben, wie er auch solchen nie ausgeübt hat. Von der Tann war nur Feldsoldat, dies aber auch mit Leib und Seele; das Treiben in der Garnison haßte er ebenso, wie das Bureauleben, welchem er als Chef des Generalstabs sich größtentheils hätte widmen müssen: dies war ihm nur Vegetiren, kein Leben. Er hat sich deßhalb nie viel, oder eigentlich gar nicht um dasselbe gekümmert, und gehörte schon darum nicht in den Generalstab. Er hat, wie wir leider nicht leugnen dürfen, in seiner aus falscher Bescheidenheit entsprungenen Schwäche und Nachgiebigkeit der Sache des Landes im Jahre 1850 wider seinen Willen und sein Wissen mehr geschadet als genützt. Wäre v. d. Tann das Kommando einer Brigade gegeben, ihm zur Seite ein tüchtiger Generalstabsoffizier, er würde höchst wahrscheinlich Bedeutendes geleistet haben, so aber war auch er, es sey geklagt, dazu bestimmt, seinen Namen im Schleswig-Holsteinischen Generalkommando und unter den Trümmern von Friedrichstadt zu Grabe tragen zu sehen. Tann's Unordnung und Schwäche war in den Herzogthümern seit dem Jahre 1848 allüberall bekannt, jeder Offizier wußte sich zu erzählen, daß er nur als Feldsoldat tüchtig sey, niemals aber in die Schreibstube gehöre. Nichtsdestoweniger berief Willisen ihn aus eigenem Antriebe zum Chef seines Stabes, und beließ ihn in dieser Stellung vier volle Monate, obgleich er schon in den ersten Tagen für seine zweckmäßigere Verwendung, um damit Ordnung und Eifer in den Geschäftsbereich seines Stabes herbeizuführen, hätte Sorge tragen müssen.")

Folgen eine Stelle aus den Protokollen der Kammer der Reichsräthe, eine andere aus den stenogr. Berichten der Abgeordnetenkammer, Artikel der Allg. und anderer Zeitungen über die jüngste Kriegführung in gleicher Richtung.)

Staatsanwalt: Lediglich zur Vervollständigung der Akten beantrage ich auch aus der Schrift: „Ursachen und Wirkungen der bayerischen Kriegsführung" die angestrichenen Stellen zu verlesen. (Folgt Verlesung der Eingangs erwähnten Schriftstücke.)

Präsident: Ich gebe bekannt, daß Dr. Zander außer

dem General v. d. Tann und den vernommenen Zeugen auch noch den General Brodesser, General Graf Bothmer, Fürst Thurn und Taxis und Hauptmann Königer als Zeugen vorgeschlagen hat, daß jedoch nach einer Mittheilung des Oberstaatsanwalts von Seite des Kriegsministeriums an das Oberkommando eine Entschließung ergangen ist, wonach den Herren: General Brodesser, General Graf Bothmer, Fürst Thurn und Taxis und Hrn. Hauptmann Königer die Entbindung vom Amtsgeheimnisse versagt worden ist.

Staatsanwalt: Ich möchte vor Schluß der Verhandlung den Antrag stellen, den Hrn. Grafen Bothmer zu fragen, ob ihm etwa eines der vorgelesenen Aktenstücke Anlaß zu einer thatsächlichen Bemerkung gibt.

Graf Bothmer: Ich erlaube mir nur eine Bemerkung bezüglich des Vorwurfes, daß die bayerischen Truppen im Gefechte nicht abgelöst worden seien. Nun, meine Herren, ich gebe zu, daß auf preußischer Seite mehr Ablösung stattgefunden hat, als auf unserer. Dieß liegt eben in der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehres. Ueber das unserige, über die Wirkung unserer Gewehre ist Fabelhaftes gesagt worden. Wenn man die Zahlen zusammenrechnet, welche erschossen worden seyn sollen von so und so vielen einzelnen Soldaten, so wäre von der preußischen Armee kein Mann mehr übrig. Es ist eine Ausnahme, daß im Tirailleurgefecht auf den Mann gezielt wird. Es gehört ein kaltblütiger Mann dazu und günstige Umstände. Durchschnittlich entscheidet im Tirailleurgefecht mehr die Masse der Kugeln als das richtige Zielen. Nun, meine Herren, die Preußen konnten dreimal schießen, bis wir einmal schießen konnten. Dieses Uebergewicht des Zündnadelgewehres wurde dadurch ausgeglichen, daß wir unsere Tirailleurlinien im Verhältniß zu den preußischen verstärkten. Die Offiziere, welche den Gefechten beiwohnten, wissen, mit welcher Oekonomie der Kräfte die Preußen zu Werke gingen, wie sorgfältig sie sparten. Wir waren genöthigt, um das Mißverhältniß der Waffen auszugleichen, ihnen eine verhältnißig größere Anzahl entgegen zu stellen. Dadurch consumirten sich unsere Truppen schneller als die preußischen. Es ist richtig, unsere Truppen haben das Uebergewicht der Zündnadelgewehre nicht gescheut; aber die Führer haben dieses Uebergewicht an diesen

Anstrengungen bemerkt, daß wir mehr Kraft consumiren mußten, als die Preußen; und daß wir dadurch auch nicht im Stande waren, die Truppen im Gefechte so abzulösen, wie diese, versteht sich von selbst.

Staatsanwalt Dr. Barth: Meine Herrn Geschwornen! Wir haben eine Verhandlung hinter uns, nach deren Verlauf es fast den Anschein haben möchte, als seien Sie heute berufen, ein Urtheil über die bayerische Kriegsführung, und insbesonders ein Urtheil über die Fähigkeiten des Generals v. d. Tann zu fällen. Ich glaube daß es am Platze seyn dürfte, Sie jetzt daran zu erinnern, daß die Anklage weder das Hauptquartier als solches, noch den General v. d. Tann betrifft, daß Sie nicht in einem Kriegsgerichte zu Rathe sitzen, sondern daß durch appellationsgerichtliches Erkenntniß vom 18. September d. Js. der Redakteur Ernst Zander angeklagt wurde, durch den im Eingang der Verhandlung verlesenen Artikel die Amtsehre des Generals v. d. Tann angegriffen zu haben. Zur Begründung dieser Anklage werde ich folgendes anführen.

Jeder Mensch hat einen Anspruch auf Ehre, das ist, die Achtung seiner Persönlichkeit als Mensch und als Bürger. Es hat Niemand das Recht, ausdrücklich zu verlangen, daß ihm diese Ehre positiv bezeigt werde; es hat aber jeder Mensch das Recht zu verlangen, daß ihm andererseits auch keine Mißachtung ausgedrückt werde. Es kann Niemand von dem Andern verlangen, daß er ihn achte, er kann ihm nicht verbieten, daß er ihn verachtet; denn Gedanken und Gesinnungen sind zollfrei; aber das kann jeder verlangen, daß ihm die Verachtung nicht ausgedrückt wird, weder ihm persönlich gegenüber, noch auch der Welt. — Es gibt nun eine Klasse von Personen, welche sich außer dieser allgemeinen menschlichen und bürgerlichen Achtung einer besondern Achtung erfreuen, welche ein besonderes Recht darauf haben, daß ihre Ehre auch über die des gewöhnlichen Menschen und Bürgers hinaus unangetastet bleibe, und es sind das alle diejenigen, deren besonders bevorzugte Eigenschaft von dem Staate innerhalb der auf verfassungsmäßige Weise anerkannten Grenzen durch besondere Auszeichnung ausgedrückt worden ist, oder denen eben durch Verleihung eines Amtes im Staate oder im Heere eine besondere Befähigung zugeschrieben worden ist. Auch alle diese haben nicht ein Recht darauf, daß jeder

für sich persönlich an die Berechtigung dieser Auszeichnung glaube; sie haben nicht ein Recht zu verlangen, daß Jeder sie für fähig hält, ihr Amt zu bekleiden; aber das Recht haben sie, das Recht müssen sie haben, soll Autorität im Staate bestehen, daß diese ihnen besonders gebührende Achtung nicht ausdrücklich verletzt werde. Verletzt wird aber eben eine solche besondere Achtung, die der Staat dem Menschen erweist, dadurch, daß man den, dem er ein Amt überträgt, für unfähig erklärt zu diesem Amte. Es wird dadurch er selbst verletzt, es werden diejenigen verletzt, denen gegenüber er sein Amt zu verwalten hat, und es wird der Staat verletzt, welchem dadurch vorgeworfen wird, er habe bei Aufstellung seiner Beamten die gehörige Vorsicht und Gewissenhaftigkeit nicht beobachtet. Das sind die Gründe, warum demjenigen gegenüber, der ein besonderes Amt im Staate übertragen erhalten hat, eine Verletzung des Ansehens als eine Ehrenkränkung zu betrachten ist. Und wenn sich diese Ehrenkränkung auf Berufsverhältniß bezieht, — wenn sie dann entweder in Gegenwart des Beleidigten oder einer großen Menschenmenge oder durch ein Preßerzeugniß verübt worden ist, dann bildet sie das Vergehen der Amtsehrenbeleidigung. Die Amts-Ehrenbeleidigung ist eine desto schwerere, der Vorwurf der Unfähigkeit ist ein desto ehrenkränkenderer, je höher die Stellung desjenigen ist, dem Unfähigkeit in seinem Amte vorgeworfen wird. Sie ist also in dem vorliegenden Falle besonders schwer, deßhalb, weil derjenige, an dem sie verübt wurde, im Staate und im Heere ein Amt von ganz besonders hervorragender Bedeutung übertragen erhalten hat, weil ihm ein ganz besonders hoher Grad eingeräumt worden ist.

Ist nun schon an sich, wie ich schon auszuführen die Ehre hatte, der Vorwurf der Unfähigkeit einem Staatsbeamten gegenüber eine Ehrenkränkung, wenigstens objektiv betrachtet, so ist sie es im vorliegenden Falle ganz besonders in Rücksicht auf die hohe Stellung des Herrn Generals v. d. Tann.

Es gibt aber auch noch eine Reihe anderer Gründe, welche gerade in dem vorliegenden Falle den Vorwurf der Unfähigkeit als einen ganz besonders ehrenkränkenden erscheinen lassen. Ich möchte Sie in dieser Beziehung zunächst auf die Form hinweisen, in welcher die Unfähigkeit vorgeworfen wird. Es heißt in der

inkriminirten Nummer des Volksboten nicht etwa: „Der General v. d. Tann hat sich sohin als unfähig erwiesen, die Stelle eines Generalstabschefs zu bekleiden"; es heißt vielmehr: „Freilich sie kennen die Unfähigkeit, welche ihnen gegenüber hauptquartierführt!" Sie sehen also, er ist in vorliegenden Falle nicht als unfähig allein hingestellt, sondern als personificirte Unfähigkeit; er ist also nach dem Wortlaute des Artikels die Unfähigkeit in der Potenz. — Ein weiterer Umstand, der den Vorwurf der Unfähigkeit als besonders schwer erscheinen läßt, ist der, daß er zu dieser Zeit gemacht worden ist. Es ist etwas Anderes, meine Herren, wenn ein Geschichtschreiber einige Jahre nach einem Feldzuge ein Werk über denselben schreibt, wenn er alle in diesem Feldzuge aufgetretenen Personen kritisirt und zum Schlusse dazu kommt, dieser oder jener sei zu dem Posten unfähig gewesen. Es ist auch etwas Anderes, wenn etwa nach abgeschlossenem Frieden, sei es in Versammlungen, sei es bei Landtagsverhandlungen oder sei es auch in Zeitungsnachrichten Einem, dem die Kriegführung übertragen war, der Vorwurf gemacht wird, er sei hiezu unfähig, als wenn ein solcher Vorwurf dem Kommandirenden einer Armee gemacht wird, zu einer Zeit, wo der kommandirende General nichts nothwendiger hat, als das Vertrauen seiner Soldaten. Denn, meine Herren! was dem Christen der Glaube, das ist dem Soldaten das Vertrauen in seinen Führer. Wenn also einem Führer während der Dauer des Feldzuges inmitten in der Aktion der Vorwurf der Unfähigkeit öffentlich gemacht wird, so ist dieser Vorwurf nicht nur kränkend, sondern er verletzt insbesondere das Amtsansehen und die Amtsehre desjenigen, gegen den er geschleudert wird; er hindert ihn sofort im Verfolgen seiner weitern Dispositionen. Es ist etwas Anderes, wenn man demjenigen einen Vorwurf macht, denjenigen an seiner Ehre kränkt, demjenigen gegenüber ein scharfes Urtheil ausspricht, der durch nichts behindert ist, sofort dieses zu widerlegen, sofort diejenigen Aufschlüsse zu geben, aus denen die Unbegründetheit des Urtheils folgt, als wenn man einen solchen Vorwurf einem in dieser Beziehung völlig Wehrlosen hinwirft. Oder glauben Sie, meine Herren! daß der General v. d. Tann, der damals so und soviel Stunden von hier entfernt war, der damals durch die Pflicht des Amtsgeheimnisses gebunden

war, über den Zweck und das Ziel der militärischen Operationen etwas verlauten lassen durfte, sollte er sie nicht von vorneherein zu Wasser werden lassen? Ich sage, es ist etwas Anderes, wenn man einem Solchen gegenüber einen derartigen Vorwurf hinschleudert. — Es ist auch ein Gewicht darauf zu legen, in welcher Art und Weise ein solcher Vorwurf gemacht wird; es ist etwas Anderes, wenn in einer wissenschaftlichen Schrift der Vorwurf der Unfähigkeit gemacht wird, und etwas Anderes, wenn er in einem Blatte gemacht wird, das nach seinem Titel für den Bürger und Landmann bestimmt ist; — wenn ich also den Vorwurf einem Publikum gegenüber mache, das nicht in der Lage ist, kritisch zu prüfen, ob denn auch das wirklich wahr ist, — das nicht in der Lage ist, sich ein Urtheil zu bilden, — sondern einem Publikum gegenüber mache, das zum größten Theil wenigstens aus Leuten besteht, denen dieses Blatt ihre einzige geistige Nahrung ist, und das deßhalb Alles glaubt, was in diesem Blatte gedruckt steht. Und gerade ein großer Theil derjenigen, die dieses Blatt lesen, sind wieder solche, aus deren Reihen die Söhne zur Armee gezogen werden. Wenn also in solcher Weise und in einem solchem Blatte ein Vorwurf gegen einen Kommandirenden der Armee geschleudert wird, so ist es begreiflich, daß, ich muß hier auf einen früheren Punkt zurückkommen, hiedurch das Vertrauen der Armee in den Führer empfindlich geschwächt wird.

Ein solcher Vorwurf scheint mir weitaus ein besonders ehrenkränkender zu sein, wenn er nicht auf gründliche wissenschaftliche Untersuchung gebaut ist, wenn er nicht abgegeben wird, nachdem die Akten über einen Feldzug, über die Amtshandlung des betreffenden Beamten geschlossen sind, und man in der Lage ist, sich wirklich ein gediegenes Urtheil über denselben zuzutrauen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie aus der Aussage des Herrn Grafen v. Bothmer gehört haben, daß im vorliegenden Falle die Akten über den Feldzug noch nicht geschlossen sind, daß man eben jetzt erst im Begriffe ist, nähere Erhebungen in dieser Beziehung zu machen, und daß es dann erst möglich sein wird, ein Urtheil über die Kriegführung, insbesondere über die Thätigkeit des Generals v. d. Tann bilden zu können.

Dieses hat der Redakteur des Volksboten nicht beachtet. Er hat vielmehr sein Urtheil gefällt auf einzelne höchst unsichere Da-

ten hin; er hat sein Urtheil gefällt auf Briefe hin, die er aus Unterfranken erhalten hat, auf Meinungen hin, welche Einzelne über die Kriegführung geäußert haben, die gewiß die nöthige Bildung und das nöthige Verständniß nicht haben, um sich ein Urtheil über die Kriegführung in irgend einer Weise anmaßen zu können, und denen nur die Noth und das Elend, das sie durchgemacht haben, zur Entschuldigung dienen kann, wenn sie gleichwohl es versuchen, die Kriegführung in jeder Weise zu bekritteln. Es ist dieser Vorwurf ein um so weniger begründeter und um so schwererer, wenn Sie bedenken, daß er zu einer Zeit erhoben wurde, wo man über die Kriegführung im Allgemeinen kein Urtheil bilden konnte, sondern namentlich auch darüber kein Urtheil sich bilden konnte, wer speziell die Schuld trage an den Mißerfolgen, die wir leider gehabt haben. Statt dieß zu bedenken, statt darauf zu warten, bis die Akten geschlossen sind, hat der Redakteur des Volksboten sich einen Prügeljungen hervorgesucht und hat diesen haftbar gemacht für dasjenige, was eine ganze Reihe von Verkettungen und Umständen nach sich gezogen hat. Diese Verkettungen und Umstände sind in der Politik gelegen; es ist unsere Wehrverfassung, die bisherige Art und Weise der Heranbildung unserer Soldaten; es sind die Verhältnisse zu der österreichischen Armee und zum 8. Bundesarmeekorps; es sind ferner jeder einzelne Divisionär und Brigadier und Regimentskommandant; es sind Mißverständnisse, es sind schließlich sogar noch die manchmal vielleicht etwas dürftigen Berichte der „Bayerischen Zeitung." Alles dieses, meine Herren, hat der Redakteur des Volksboten nicht etwa ruhig betrachtet, er hat alles dieses auf einmal dem General v. d. Tann in die Schuhe geschoben. Ich glaube, wenn man auf Grund solcher Daten den Vorwurf der Unfähigkeit macht, so muß dieses schwer fallen.

Es ist aber ein großer Theil desjenigen, worauf er seine Beschuldigung gestützt hat, nicht einmal wahr oder wenigstens höchst unwahrscheinlich. Ich glaube nicht an alles Dasjenige zurückerinnern zu müssen, was wir heute aus den Aussagen der Zeugen gehört haben. Die Ueberzeugung werden Sie Alle gewonnen haben, daß dem General v. d. Tann allein gewiß nicht die Schuld an dem Mißlingen der Kriegführung zur Last gelegt werden darf. Sie werden sich überzeugt haben, daß er es gewiß

nicht war, der ohne Karten in's Feld gezogen. Sie haben den einzigen Fall, den der Herr Pfarrer von Aidhausen erzählt hat, berichtigt gehört durch den Herrn Oberst Grafen v. Bothmer, und Sie haben aus dem Munde des Herrn Oberforstrathes Mördes gehört, daß im Gegentheil der General v. d. Tann bemüht war, alle jene Wege, die erst in der jüngsten Zeit errichtet worden sind, in seine Karten eintragen zu lassen, daß sie vervollständigt worden sind; Sie haben gehört, daß er die Hilfe der Forstleute nicht etwa, nachdem sie angeboten war, wie es hieß, von sich wies, daß vielmehr gerade von Seite des Hauptquartiers das Ersuchen an dieselben ergangen war, sich zur Verfügung zu stellen, und daß nur, bis die desfallsigen formellen Vorbereitungen beendet waren, der Zweck dieses Ersuchens nicht mehr bestand. Sie haben endlich gehört, daß man auch nicht verschmäht hat, Leute auf Kundschaft auszuschicken; Sie haben vielmehr durch einen heute vernommenen Zeugen gerade gehört, daß ihm ein Brigadier begegnet sei in Civilkleidung, welcher mit einer Karte des Baron Freiberg versehen ausgeschickt war, um die nöthigen Berichte einzuziehen.

Ich glaube also, meine Herren, gezeigt zu haben, daß der Vorwurf der Unfähigkeit, sowie er in Nummer 170 des Volksboten zu lesen ist, unter den Umständen, wie er in diesem Blatte gemacht ist, nach der Form, nach der Zeit, bezüglich der Wehrlosigkeit des Angegriffenen, nach dem Blatte, nach dem Publikum, auf das er berechnet war, und nach den Grundlagen, auf welche gestützt der Vorwurf gemacht wurde, durchaus unberechtigt war, und daß er nicht bloß ehrenkränkend sondern in ganz besonderem Maaße verletzend, und zwar nicht nur verletzend für den Angegriffenen selbst, sondern vielmehr auch dazu geeignet war, das Wohl des Staates in nicht unerheblicher Weise zu schädigen.

Aber, meine Herren Geschwornen, zum Begriffe der Ehrenkränkung, zu welcher auch die Amtsehrenbeleidigung gehört, ist nicht nur nothwendig, daß objektiv eine Ehrenkränkung verübt wurde, daß die Ehre des Angegriffenen verletzt wurde; es ist auch nothwendig, daß dieses mit dem Bewußtseyn geschah, eine Ehrenkränkung zu verüben. Dieses Bewußtseyn, meine Herren! folgt theils aus der Form jenes Artikels; es ist aber meines

Erachtens insbesondere aus dem Angriffe selbst zu entnehmen, und ich glaube, daß ein Mann, der mit solcher Gewandtheit, wie Herr Zander die Feder führt, der seit einer langen Reihe von Jahren ein weit verbreitetes Blatt redigirt, es sich selbst nicht verhehlen konnte, daß der Vorwurf, den er dem General v. d. Tann in's Gesicht geschleudert, denselben verletzen, daß er seinem Ansehen im Amte Abbruch thun müsse. Abgesehen von der Persönlichkeit des Verfassers, glaube ich eine ganze Reihe anderer Gründe darlegen zu können, welche keinen Zweifel darüber lassen, daß wirklich eine Ehrenkränkung des Generals v. d. Tann in der Absicht und im Bewußtseyn des Herrn Zanders gelegen ist. Ich muß in dieser Beziehung wiederholt auf die Fassung des Artikels aufmerksam machen. Es ist auch hier wieder die Wortstellung, welche Derjenige, der ein ruhiges, objektives Urtheil über einen Mann fällt, nie wählen wird. In den vielen Zeitungs-Artikeln und Stellen aus Brochüren, welche auf Antrag des Hrn. Vertheidigers vorgelesen wurden, werden nirgends Ausdrücke gebraucht, wie „die Unfähigkeit selber." Es heißt: „sie kennen die Unfähigkeit, welche hauptquartierführt." Es heißt ferner nicht: „Unfähigkeit, welche das Hauptquartier führt," also zwei Wörter, mit einem großen „H" gedruckt, sondern als Zeitwort, als zusammengezogenes Zeitwort: Die Unfähigkeit, welche „hauptquartierführt."

Meine Herren! diesen Ton gebraucht nur Derjenige, welcher absichtlich Einen in der Achtung seiner Mitmenschen herabsetzen will, denjenigen gegenüber, für welche er sein Amt zu verwalten hat, ihn der Verachtung aussetzen will. Es würde ferner Demjenigen, der nicht die Absicht hat, zu beleidigen, wohl nicht einfallen, Ausdrücke zu wählen, wie z. B.:

„Der wohlfeile Strahlenglanz, in welchem so manche Salongröße bis dahin geschimmert, ist im Felde, wo es Zeug zu haben gilt, auf's kläglichste und gänzlich zerstoben, und vor aller Welt liegt der Beweis offen da, daß das Gunst- und Gnadenthum keine Fähigkeiten schafft."

Es ist klar, daß das Alles sich auf den General v. d. Tann beziehen soll. Es liegt in zwei Stellen klar ausgedrückt, daß dem General v. d. Tann der Vorwurf der Unfähigkeit gemacht wird, und daß derselbe seit einer Reihe von Jahren wegen seiner Verdienste eine bei Hofe gerne gesehene Persönlichkeit war. Wenn

man also mit solchen zur Sache selbst nicht gehörigen Sätzen daherkommt, so ist das doch ein Zeichen, daß man nicht bloß kritisiren, sondern eben verletzen will. Aber nicht nur diese Nummer des Volksboten, sondern auch eine ganze Reihe anderer Nummern, geben dafür Zeugniß, daß es nicht die Sache allein, sondern die Person des Generals v. d. Tann selbst ist, welche der Volksbote im Auge hat.

Ich möchte Sie in dieser Beziehung zunächst aufmerksam machen auf Nro. 195 des Volksboten, wo derselbe ein „alter Hoftafel- und Bestrebungsgenosse des Herrn v. Dönniges“ genannt ist. Auch hier wieder sehen Sie, daß man mit der Persönlichkeit hervortrat, daß man es ihm vorhält, daß er bei Hofe gerne gesehen ist, vielleicht öfter eingeladen wurde. Es ist das auch wieder ein Moment, welcher nicht verkennen läßt, daß man es mit der Persönlichkeit, nicht mit der Sache zu thun haben wollte. Man hat von Seite des Volksboten im Laufe der letzten Monate dem Generale v. d. Tann nicht bloß Unfähigkeit vorgeworfen, man hat ihm etwas Anderes vorgeworfen, wenn auch nicht ausdrücklich, so doch mit Worten, welche es schwer verkennen lassen, was gemeint ist; man hat ihm Preußenfreundlichkeit vorgeworfen, ja man hat ihm geradezu Verrath vorgeworfen, und heute in der Verhandlung hat man Ihnen zwei Zeugen vorgebracht, welche Aeußerungen, ich weiß nicht welcher preußischer Offiziere, berichtet haben, die den General v. d. Tann als einen Preußenfreund bezeichnet haben sollen. Aber nicht bloß Zeugen sind hierüber vorgebracht worden, sondern der Volksbote selbst hat in einer Reihe von Nummern sich in dieser Weise geäußert, wieder ein Beleg dafür, daß es ihm nicht nur darum zu thun war, den General als unfähig zu bezeichnen, sondern daß es ihm darum zu thun war, seine Feindschaft und seinen Groll gegen den General v. d. Tann auf jede Weise zu bezeigen. In Nro. 105 des Volksboten vom 8. Mai d. Js., zur Zeit, wo der Beginn des Krieges in Aussicht stand, d. d. 7. Mai, heißt es:

„Die Intrigue scheint sehr rührig zu seyn; ja es verlautet sogar, oder es ist vielmehr ein öffentliches Geheimniß, daß eine hohe Militärperson, der nach gewöhnlichen Voraussetzungen im Kriegsfall ein bedeutendes Kommando zu übertragen wäre, auf das emsigste bemüht ist, zu Gunsten Preußens zu wirken, so wie ihre besondere Preußenfreundlichkeit freilich längst offenkundig ist,

was man sich doch mehr als bloß merken darf, was aber sicher keine Vertrauensseligkeit begründet."

In Nr. 110 des Volksboten vom 15. Mai finden wir eine ähnliche Stelle:

„Die kriegerisch gesinnte Partei im Volke baut jetzt alle Hoffnung auf die Rückkehr König Ludwig I. von Nizza, während sich der friedliche Theil der Bevölkerung auf die anerkannte und erprobte Friedensliebe des Königs und seiner kühl überlegenden Rathgeber v. d. Tann und v. d. Pfordten verläßt."

Es ist dieß freilich ein Artikel, den nicht der Volksbote selbst verfaßt sondern aus der „Kreuzzeitung," dem preußischen offiziösen Organe, abgedruckt hat. Ein weiterer Artikel des Volksboten lautet:

„Wenn Bayern auch rüstet, so ist es noch immer nicht klar, gegen wen? Weder Frhr. v. d. Pfordten, noch General v. d. Tann, die vertrauten Rathgeber des Königs, und Se. Majestät selbst sind nicht so sehr für Oesterreich eingenommen, daß die bayerische Armee nöthigenfalls Front gegen Preußen machte, im Gegentheil. So viel glauben wir als gewiß annehmen zu dürfen, daß der Kampf der preußischen und österreichischen Partei an unserm Hofe zum vollen Ausbruch gekommen ist, und daß v. d. Tann — der Hauptgegner der Oesterreicher, seines schwierigen Standes am Hofe und in der Armee sich vollkommen bewußt ist.*)

In einem weiteren Artikel des Volksboten, Nro. 157 vom 10. Juli heißt es offenbar im Zusammenhange mit dem bald darauf erschienenen inkriminirten Artikel:

„Da muß es vor Allem gelten, die offenbaren Unfähigkeiten zu entfernen und Fähigere an ihre Stelle zu setzen."

In Nummer 158 des Volksboten vom 11. Juli sagt er:

„Schon als der General v. d. Tann mit dem hochwichtigen Posten eines Generalstabschefs der Armee betraut wurde, hat der Volksbot' seine ernsten Bedenken gehegt, jedoch damit zurückgehalten. Jetzt da der ganze bisherige Gang der „militärischen Operationen" jene Bedenken weit mehr als bestätigt hat, kann und darf bei der tiefernsten Lage des Vaterlandes, dessen Existenz auf dem Spiele steht, mit der Wahrheit nicht zurückgehalten werden. Bayern hätte eine hohe

---

*) Der Herr Staatsanwalt unterläßt zu bemerken, daß auch diese Stelle gerade als eine Musterprobe gewisser Münchener Korrespondenzen der „Kreuzzeitung" hervorgehoben ist.

Stellung einnehmen, eine große Rolle spielen können; es hat die eine nicht eingenommen und die andere nicht gespielt, es hat vielmehr nach allen Richtungen eingebüßt. Man hat von „Trias" und von „Führung Süddeutschlands" geträumt, aber man ist bei allen Bundesgenossen in einer Weise gesunken, daß jeder Patriot darüber das Antlitz verhüllen möchte. Der Name Bayerns, der so hoch hätte stehen können, zählt jetzt gar nicht. Und was ist daran Schuld? Nichts anderes als die Art der Kriegführung, diese „militärischen Operationen", in denen sich nur gänzliche Unfähigkeit, wenn nicht Schlimmeres, vor der ganzen Welt unverhüllbar von einer Woche zur andern beurkundet hat."

Wir haben ferner die Nummer 175 des Volksboten vom 31. Juli Gelegenheit zu lesen gehabt; das Blatt bringt darin eine Mittheilung vom bayerischen Hauptquartier, daß die Stadt Würzburg am 27. Juli als offene Stadt erklärt worden sei, und daß General v. d. Tann seit dem 28. Morgens im preußischen Hauptquartier gewesen sei, um Waffenruhe anzuzeigen. Auch hier meine Herren ist, wie wir in einer früheren Nummer des Volksboten gelesen haben, kein Zweifel darüber, daß eben der General v. d. Tann unrechten Verkehr mit dem Feinde gehabt haben soll. Sie haben heute aus dem Munde des Herrn Grafen v. Bothmer gehört, wie er sich in dieser Mission verhalten habe, wie erschöpft er zurückgekommen sei, und daß er keinen andern Zweck hatte, als die Stadt Würzburg nicht zwecklos und wenige Tage vor Beginn des Waffenstillstandes einer Beschießung auszusetzen. — Wir lesen ferner in Nr. 225 des Volksboten vom 28. Sept. daß in der erschienenen Schrift über den Bundesfeldzug wörtlich gesagt sei: der General v. d. Tann sei „mit dem General v. Manteuffel zwischen Kissingen und Schweinfurt zusammengestoßen und solle ihm versichert haben, daß sein Zug durch den Spessart unbelästigt von Bayern bleiben würde."

Es hängt diese Notiz offenbar zusammen mit derselben Quelle, aus der der heute vernommene Zeuge, wenn ich nicht irre, heißt er Hebbling, geschöpft hat, wenn er sagt, daß der General Falkenstein bei ihm gegessen hätte, und schließlich sei ein Parlamentär gekommen, von dem er jetzt freilich nicht mehr so bestimmt wie früher gemeint habe, es sei der General v. d. Tann gewesen.

Sie sehen, meine Herren, aus allen diesen Momenten zu-

sammengenommen, daß es die Tendenz des Volksboten war, von jeher nicht die Fähigkeit des Generals v. d. Tann bei der Kriegführung auf wissenschaftlichem Wege zu beleuchten und zu bestreiten, sondern daß es ihm darum zu thun war, auf jede Weise die Ehre des Generals v. d. Tann abzuschneiden, und daraus sehen Sie auch, daß er gewiß die Absicht hatte, mit diesen Aeußerungen den General zu beleidigen.

Noch ein weiterer Umstand aber berechtigt mich zur Annahme, daß der Redakteur des Volksboten die Absicht hatte, den General v. d. Tann persönlich anzugreifen. Derjenige, der im Interesse des Vaterlandes glaubt, diejenigen Personen, die aufgestellt wurden, um die militärischen Operationen in der Hauptsache zu leiten, seien hiezu unfähig, der wird, ehe er sich entschließt, durch einen derartigen Vorwurf Mißtrauen in die Bevölkerung und ins Heer zu streuen, sich zuerst fragen: Leiste ich durch einen solchen Vorwurf meinem Vaterland wirklich einen Dienst? weiß ich einen Andern zu bezeichnen, der besser in diese Stelle passen würde als der General v. d. Tann? — Lesen Sie den ganzen Jahrgang des Volksboten durch und Sie werden mir nicht eine einzige Nummer vorlegen können, in der dieser bloßen Verkleinerung gegenüber auch ein wirklich positiver Vorschlag gemacht worden wäre. Können Sie mir eine einzige Stelle sagen, in welcher ein anderer Mann als umsichtiger und fähiger zur Uebernahme des Postens eines Generalstabschefs bezeichnet wäre? Nein, meine Herren, das werden Sie nicht finden; Sie finden im Gegentheil im Nr. 182 des Volksboten, daß er sagt: „daß Bayern keinen General in der Armee habe, der im Stande sei, auch nur zwei komplete Divisionen richtig zu kommandiren." Wenn der Volksbote selber Niemand weiß, oder wenigstens seine Korrespondenten auf Mittheilungen hin die Thätigkeit des Generals v. d. Tann kritisirt haben, zu was soll es denn nützen, wenn er lediglich den General in Mißkredit zu bringen sucht, ohne angeben zu können, daß ein Anderer an seine Stelle passe, — wenn er selbst die Ueberzeugung hat, daß Niemand da ist. Aus Preußen konnten wir denn doch für diesen Feldzug wahrlich uns die Generäle nicht verschreiben!

Wir haben gehört, daß, wenn Jemand aus der Armee den Krieg persönlich kannte, wenn Jemand zu diesem wichtigen Posten

eines Generalstabschefs befähigt war, es der General v. d. Tann war, und wenn er auch bezüglich der untergeordneten Aufgabe eines Armeeführers die eine oder andere Schwäche gehabt haben mag, so war er doch, wie wir gehört haben, der einzige Mann, der den Krieg aus Erfahrung kannte und in der Folge seine Erfahrung als früherer Generalstabschef benützte, um die Armee so zu führen, daß sie ungeachtet der vielen Widerwärtigkeiten, mit denen sie in politischer Beziehung sowohl, als in militärischer Beziehung, als in Beziehung auf die Verbündeten, als in Beziehung auf Vorbildung zu kämpfen hatte, nirgends eine empfindliche Schlappe erlitten hat, daß unsere Armee vielmehr im Ganzen vollzählig wieder in ihre Garnisonen zurückgekehrt ist.

Meine Herren! Ich glaube nun im Vorstehenden dargelegt zu haben, daß der Vorwurf der Unfähigkeit, welchen der Redakteur Dr. Zander dem General v. d. Tann gemacht hat, objektiv eine Beleidigung, eine schwere Kränkung der Amtsehre des Generals v. d. Tann ist, und daß der Redakteur Zander sich bewußt war, daß er durch die Aeußerung gegen den General v. d. Tann denselben an seiner Ehre kränke, daß er sohin das Vergehen der Amtsehrenbeleidigung verübt hat. Er hat dies wohl auch selbst gefühlt und eingesehen; wenigstens haben wir eine ganze Reihe Nummern des Volksboten zu lesen, welche es selbst als eine Anmaßung erklären, ohne genaue Kenntniß der Verhältnisse, ohne genaue Erhebung der Daten ein Urtheil über die Kriegsführung überhaupt, ein Urtheil darüber zu fällen, wem speziell die Schuld an den Mißerfolgen da und dort beizumessen sei.

Ich mache darauf aufmerksam, daß z. B. die Nummer 151 des Volksboten vom 3. Juli damit beginnt, daß es heißt:

„Für Jeden, der nicht in die Operationspläne eingeweiht ist und die besondern diplomatischen Weisungen für die Kommandirenden nicht kennt, ist es selbstverständlich unmöglich, sich über das, was vorgeht oder nicht vorgeht, ein sicheres Urtheil zu bilden, vielmehr kann man nur a u s d e n z u T a g e t r e t e n d e n E r g e b n i s s e n h i n t e r h e r S c h l ü s s e z i e h e n."

Gleichwohl hat er 20 Nummern später sich erlaubt, auf Grund einzelner Daten, deren Zuverlässigkeit wir heute zur Genüge ersahen, ein schwer wiegendes Urtheil zu fällen. In Nummer 156, welche dem inkriminirenden Artikel noch näher steht, vom 8. Juli ds. Js. sagt er:

„Unser opferwilliges Volk, unsere kampflustige Armee hat keinen Theil daran. Wer die Schuld trägt, wir wollen es nicht entscheiden. Der Volksbot' kann's auch nicht entscheiden, aber — heraus muß es!"

In Nummer 161 vom 14. Juli ds. Js. heißt es:

„Der Volksbot' würd' es für unverantwortlich, ja für Verrath halten, Mißtrauen auszusäen, wo nicht greifbare Gründe dazu vorliegen." *)

Diese Nummer ist 8 Tage vor der inkriminirten erschienen. Acht Tage später that Ernst Zander dasjenige, was er als unverantwortlich, ja fast als Verrath erklärt hatte. Er war sich wohl bewußt, was er durch ein derartiges Urtheil möglicher Weise hervorrufen könne. Gleichwohl hat er ein solches Urtheil auf Grund von Daten gefällt, über deren Richtigkeit jetzt wohl kein Zweifel mehr besteht.

Dem Allen nach glaube ich nicht bezweifeln zu dürfen, daß Sie nicht nur die an Sie gestellte Frage bejahen, sondern eben wegen der Schwere des Vergehens, wegen des Leichtsinnes, mit dem sie in die Welt geschleudert wurde, wegen der schweren Folgen, die sie theils nach sich gezogen hat und nach sich ziehen konnte, auch die an Sie gestellte zweite Frage über das Vorhandenseyn mildernder Umstände verneinen werden. Ich glaube, meine Herren, daß Ihnen die heutige Verhandlung gezeigt hat, daß der Schmerz über den Erfolg der Kriegführung noch nicht dazu berechtigt, alle Schuld auf den General v. d Tann zu wälzen, und daß Sie zwischen diesem Ihrem gerechten Schmerze, den Sie mit der ganzen Bevölkerung theilen werden, und zwischen dem Vorwurf der Unfähigkeit gegenüber dem General v. d. Tann wohl zu unterscheiden wissen werden.

Vertheidiger: Meine Herren Geschworenen! Die heutige Verhandlung hat damit begonnen, daß Sie eine militärische Vorlesung über die letzten Kriegsereignisse erhielten; Sie mußten heute Nachmittag die juridische Auseinandersetzung von Seite des Herrn Staatsanwaltes vernehmen über das, was Ehrenkränkung ist, und ich kann Ihnen nun nicht die Mühe ersparen, auch meine

---

*) Der Hr. Staatsanwalt hat hier unterlassen, den weiter folgenden Theil des Satzes anzuführen: „aber ebenso unverantwortlich muß er es auch halten, von dem Mißtrauen zu schweigen, welches nun einmal durch das ganze Land geht."

Ansicht und juridische Ueberzeugung über diesen Punkt kurz und klar darzulegen.

Wie ich den Artikel, der zur Anklage Veranlassung gab, auffaßte, so liegt die Pointe darin, daß der Angeklagte dem Generalstabschef vorgeworfen, er sei für diesen Posten unfähig und es habe bereits früher Zeugniß für seine Unfähigkeit vorgelegen. Demungeachtet sei er aber hiezu erkoren worden. Mir hat dieser Artikel den Eindruck gemacht, als sei er nicht so fast gegen den Generalstabschef, sondern gegen diejenigen gerichtet, welche denselben, obwohl sie kannten, daß er zu diesem Posten nicht passe, dennoch berufen haben. Es ist keine Schande, wenn man für eine bestimmte Stellung nicht das erforderliche Talent besitzt: denn für das geringere oder größere Maaß von Fähigkeit ist kein Mensch verantwortlich, wenn er nur das Seinige dazu thut, diese Fähigkeiten nutzbar zu machen für den Zweck, für welchen sie bestimmt sind, und ebenso ist der Vorwurf des Mangels spezieller Anlagen keine Ehrenkränkung. Nehmen Sie nun hiezu noch, daß der Herr Angeklagte sich darauf berief, daß man die Unfähigkeit früher kannte, und den Herrn Generalstabschef dennoch zu diesem Posten berufen hat, den er bekleidete, so glaube ich, kann man nicht zweifeln, daß der Vorwurf mehr gegen Jene gerichtet ist, die ihn hiezu auserkoren haben, als gegen ihn selbst. Würde aber auch der Angegriffene der Hr. Generalstabschef seyn, so bin ich doch in der Lage zeigen zu können, daß von einer Ehrenkränkung im vorliegenden Falle nicht die Rede seyn kann. Ich gebe dem Hrn. Staatsanwalt gerne zu, daß wenn der Herr Angeklagte keine Veranlassung und keine Gründe gehabt hätte, jenes Urtheil zu fällen und zu veröffentlichen, wenn es ihn gar nichts angegangen hätte, ob die Kriegsführung ausgezeichnet oder schlecht gewesen, oder wenn er einen Artikel in Form und Inhalt geschrieben hätte, der das Maaß von Sitte und Anstand überschritten, dann wäre ich wohl nicht in der Lage, seine Vertheidigung zu führen. Hieraus wird sich wohl leicht meine Aufgabe bestimmen lassen können. Ich habe Ihnen nämlich zu zeigen, daß der Herr Angeklagte wohl Gründe hatte, dieses Urtheil in dieser präzisen Weise zu fällen und daß er wohl befugt war, es zu thun, und daß er das erforderliche Maaß von Sitte und Anstand nicht außer Auge ließ.

Um nun den ersten Punkt zu begründen, muß ich historisch zu Werke gehen und auf die Thätigkeit des Generalstabschefs während des schleswig-holsteinischen Krieges zurückgreifen. Es ist in der offiziellen Brochüre, wie mir scheint, unrichtig oder irrig aufgeführt worden, daß die Offiziere die Stellen, die sie im letzten Kriege bekleideten, alle zum erstenmale einnahmen. — Bekanntermaßen hat Hr. v. d. Tann schon während des schleswig-holsteinischen Feldzuges den Posten eines Generalstabschefs bekleidet. Sie haben aus den heute verlesenen Urtheilen der militärischen Schriftsteller über diesen Krieg entnommen, daß sie dieselbe Ansicht haben, wie der Hr. Angeklagte über den Generalstabschef hat. Ich glaube, auch der Herr Angeklagte ist der Ansicht, die jene militärischen Schriftsteller aussprachen, daß der Herr Generalstabschef ein vortrefflicher und untadelicher Mann ist, der als Soldat im Felde die größte Bravour an den Tag legen kann und vielleicht geeignet ist, eine Division oder eine andere Abtheilung mit Glück vor den Feind zu führen. Das ist aber gerade ein Beweis, daß diejenigen, die diese vortrefflichen Eigenschaften an dem Generalstabschef rühmten, wohl vollen Glauben verdienen, wenn sie andererseits auch dasjenige tadelnd hervorheben, was an ihm zu tadeln ist. Die sämmtlichen Schriftsteller, die wir heute gehört haben, haben sich über diesen Punkt, über die Frage, ob General v. d. Tann zu diesem Posten geeignet wäre, einstimmig und zum Theil in noch viel härteren Worten ergangen, als das von Seite des Hrn. Angeklagten der Fall war. Liegen nun schon diese Zeugnisse von Seite fachwissenschaftlich gebildeter Männer vor, dann glaube ich, ist der Vorwurf von Seite des Hrn. Staatsanwaltes kaum zu begründen, daß das Urtheil, welches der Angeklagte über denselben fällte, ein leichtfertiges gewesen ist.

Die Ereignisse des letzten Krieges, die wir Alle mit erlebt und angesehen haben, haben leider nichts dazu beigetragen, dieses Urtheil, welches beim Beginne desselben schon bestand, in irgend etwas zu mildern. Ich gestehe zu, ich bin bezüglich dieses Krieges nicht in der angenehmen Lage, Ihnen ein so präcises, gediegenes und fachwissenschaftliches Urtheil über die Befähigung des Generals v. d. Tann vorzuführen, wie hinsichtlich seiner früheren Thätigkeit im schleswig-holsteinischen Feldzuge. Ich habe den Antrag ge-

stellt, es möchten mehrere Offiziere des bayerischen Heeres als Sachverständige in die heutige Sitzung geladen und vernommen werden. Ich habe diesen Antrag gestellt selbst auf die Gefahr hin, daß diese Herren Offiziere gerade das Gegentheil von dem aussagen würden, was ich zu beweisen habe, und ich habe davor keine Scheu gehabt, weil es mir nur darum zu thun war, in die Sachlage Licht und Wahrheit zu bringen, und ich hätte gerne eingestanden, wäre ich widerlegt worden, daß ich mich geirrt habe, weil Irren keine Schande, und das Eingestehen des Irrthums nichts unehrenhaftes ist. Allein zu meinem Bedauern wurde die Bewilligung zur Vernehmung dieser Sachverständigen versagt. Seit dem Bestehen der Schwurgerichte bin ich mit Aufmerksamkeit den Verhandlungen derselben gefolgt und habe sogar einen großen Theil selbst mit erlebt. Mir ist aber kein Fall bekannt, daß es vorgekommen wäre, dem Angeklagten die Zeugen zu verweigern, während der von Seite der Staatsanwaltschaft Vorgeschlagene vernommen wurde. Die Sachlage war aber nun einmal so; der Termin zum Zeugenvorschlagen war dem Ende nahe, ich konnte auch nicht so weit gehen, daß ich meine Zeugen und Sachverständigen aus dem feindlichen Heere suchte; was blieb mir übrig, als mich auf das zu beschränken, was Jeder von uns wahrgenommen hat, was ich hörte von Zeugen, die nicht sachverständig waren, und diese Personen in der heutigen öffentlichen Sitzung Ihnen vorzuführen. Und auch dieß hatte noch seine großen Schwierigkeiten. Sie werden vielleicht an den vorgeschlagenen Zeugen zum Theile auszusetzen haben, daß sie Ständen entnommen sind, denen eine unparteiische, aber doch zugleich gründliche Auffassung nicht immer möglich ist. Allein ich gebe Ihnen die Schwierigkeit zu bedenken, taugliche Zeugen in jenen Theilen des Landes, in welchen der Krieg sich zutrug, aufzufinden. Unabhängig ist nur derjenige, der nichts hat oder nichts wünscht; solche Zeugen findet man unter den Gebildeten auf dem Lande sehr spärlich, aber demungeachtet glaube ich, daß selbst die heute vernommenen Zeugen nach der Art ihrer Deposition gewiß einen solchen Eindruck gemacht haben, daß man von ihnen annehmen kann, daß das, was sie sagten, wohl verstanden und wohl gefühlt war.

Wenn ich mich nun dazu wende, seinen kritischen Blick auf

den Verlauf des Feldzugs zu werfen, so geschieht es nicht in der Anmaßung von Kenntnissen, die ich nicht besitze, sondern ich glaube, daß dieser Krieg viele Momente darbot, welche auch demjenigen ein Urtheil möglich machen, der nur seine fünf Sinne hat, wenn er auch von der Kriegswissenschaft nichts versteht. Wir haben heute nach dem ausgezeichneten Vortrage des Hrn. Grafen v. Bothmer gehört, daß die Vorkehrungen, um die Hannoveraner zu befreien, wohl möglich, aber sehr schwierig waren. Ich muß hier wohl mich an das Gutachten des einzigen heute vernommenen Sachverständigen halten; ich kann aber nicht umhin, die Angaben dieses Herrn Sachverständigen einer unparteiischen Würdigung zu unterwerfen. Sie werden sich erinnern, daß ich den Hrn. Grafen, nachdem er uns die Armeeführung im schönsten Lichte darzustellen versucht hatte, fragte, worin denn die Fehler bestanden, deren in der officiellen Brochüre Erwähnung geschah, und wem sie zur Last fallen? Es wäre wohl zu viel verlangt, wenn Graf Bothmer meinen Fragen eine vollständige Antwort hätte zu Theil werden lassen. Ich war darauf gefaßt, diese Antwort nicht zu erhalten, andererseits muß ich aber zugeben und behaupten, daß, wenn man einen Offizier des bayerischen Generalstabs vernimmt über die Kriegführung, dies mich an das Bild erinnert, wenn Aerzte vernommen werden über einen Todten, den sie behandelt haben. Auch wird es Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen seyn, und es ist das auch in der Stellung des Herrn Grafen gelegen, daß er in jeder Beziehung bemüht war, nur die beste Seite der Kriegsführung vorzukehren und daß er in denjenigen Punkten, in welchen die Zeugen wirklich etwas zum Nachtheile der Kriegsführung aussagten, immer bestrebt war, die Sache anders zu erklären, als es von den Zeugen geschildert wurde. Demungeachtet sind Punkte noch gegeben, die sich nicht beseitigen lassen. Graf Bothmer hat selbst zugegeben, es wäre möglich gewesen, die Hannoveraner zu befreien und den Thüringerwald zu überschreiten. Die Affaire bei Hünfeld wurde von ihm als ein Mißgriff bezeichnet, den er nicht vertheidigen könne. Es ist aus den verlesenen Berichten des Fürsten Thurn und Taxis konstatirt, daß es gelungen ist, den wichtigen Paß Döllbach mit vier Escadronen und einer reitenden Batterie zu besetzen.

Ich glaube nicht, daß mir entgegen gehalten wird, ich besäße

keine taktische und strategische Kenntniß, wenn ich behaupte, daß es wohl in der Kriegsgeschichte niemals vorkam, daß man Pässe und Waldgebirge wie die Rhön mit eisengepanzerten Reitern und mit reitender Artillerie besetzt. Wo wäre die Unabhängigkeit und Freiheit der Tyroler und Schweizer hingekommen, wenn sie sich auf diese Weise vertheidigt hätten. Dasselbe Schauspiel bietet sich in Hammelburg.

Wir haben gehört, Hammelburg wurde mit 3500 Reitern und 2500 Mann Infanterie vertheidigt.

Was war die Folge davon? Diese kleine Handvoll Soldaten mußte sich sofort zurückziehen; die Position ging verloren und außerdem hatte man einen ansehnlichen Verlust an Truppen und Material zu beklagen. In Kissingen ist durch die Aussage der vernommenen Zeugen nunmehr constatirt, daß der Verlust dieser Stadt rein dem Uebersehen des Hrn. Generalstabschefs zuzuschreiben ist, und daß man diejenigen Positionen, welche die Stellung von Kissingen beherrschen, nicht mit Artillerie und nicht einmal mit Infanterie besetzte.

Es wird zwar eingeworfen, der Generalstabschef habe das nicht zu thun, das sei Sache des Divisionärs gewesen; Divisionär war General Zoller, der geblieben ist. Ich kann nun allerdings das nicht widerlegen, weil ich nicht weiß, inwiefern und in wieweit die Competenz in militärischen Dingen unter den einzelnen Befehlshabern geht; aber das weiß ich, daß wenn der Generalstabschef in Kissingen anwesend war, daß wenn er diese Position nicht wahrgenommen hat, welche die Stellung beherrschte, daß er dann den Fehler begangen hat, und es ist deßhalb meiner Ansicht nach, ihm zuzuschreiben, wenn diese Position verloren gegangen ist. Es kämen nun die Kämpfe, die sich bei Schweinfurt entspinnen sollten. Bei Schweinfurt hat die bayerische Armee die preußische erwartet; dieselbe kam aber nicht. Ich glaube, daß auch dieser Punkt einen Mangel der Voraussicht eines Generalstabschefs bekundet, denn wenn man den Feind erwartet, wo er nicht hinzieht, wenn man ihm dann den Weg nicht verrammelt, sondern frei läßt, erreicht man gerade das Gegentheil von dem, was der Krieg bewirken soll, den Feind vom Lande fern zu halten.

Wäre es gelungen, bei Kissingen die Preußen zu werfen, so bin ich der lebhaften Ueberzeugung, daß unser schönes Vaterland

von jenen Verheerungen frei geblieben wäre. Leider ist das nicht gelungen, es folgte jene Pause in der Kriegführung, zu deren Begründung uns angeführt wurde, daß Waffenstillstandsverhandlungen damals im Gange waren. Die Preußen haben wohl auch unterhandelt, aber sie haben keine Veranlassung gefunden ihre Operationen während dieser Zeit einzustellen. Ich glaube, daß man, um über diesen Punkt gehörig urtheilen zu können, wieder nicht taktische und strategische Kenntnisse nöthig hat. Und schließlich erfolgte das Treffen bei Würzburg.

Ich bin, wie schon bemerkt, nicht im Stande, Ihnen über die Führung während dieses Treffens ein Urtheil zu geben.

Aber sollte etwas noch fehlen, so ist doch nicht gering zu achten die allgemeine Stimme im Volke wie im Heere, und in dieser Beziehung war wohl jeder Soldat wie Civilist nur einer Stimme.

Wie kommt es dann, daß die bayerische Armee während des ganzen Feldzugs trotz ihrer Tapferkeit niemals einen Erfolg erzielte?

Wir haben von der ausgezeichneten Tapferkeit unserer Soldaten mit Recht selbst den Feind rühmlich sprechen hören, nur heute haben wir zum erstenmale gehört, daß sie den Preußen in Bezug auf Inspiration nachstehender sind; wir wissen, daß in mancher Beziehung sogar unsere Armee den Preußen überlegen war, unsere Artillerie schoß vortrefflich, wir wissen, daß bei Beginn des Feldzugs die preußische Armee mit Kavalerie und Artillerie sehr schlecht versehen war, und dennoch hat der Sieg niemals an unsere Fahnen sich geheftet und niemals war das Bemühen unserer Truppen von Erfolg gekrönt. Ich bin kein blinder Anbeter des Erfolges, auch ich weiß, daß die menschliche Arbeit nicht immer fruchtbringend seyn kann, auch ich weiß, daß selbst die besten und ausgezeichnetsten Feldherrn, daß Napoleon und Cäsar, Hannibal und Wallenstein und wie diese großen Heerführer alle heißen mögen, zum Theil am Ende ihrer Tage durch den Wechsel des Glückes die Früchte eines langen thatenreichen Lebens eingebüßt haben. Wenn aber einem Generale die Glücksgöttin gar nie hold ist, wenn sie ihm selbst den Rücken kehrt, in Fällen, in welchen es nur einigen Menschenzuthuns bedarf, um ihrer Gnade theilhaftig zu werden, dann glaube ich, ist man wohl berechtigt anzunehmen, daß jenem General die hohen Eigenschaften nicht zu Theil wurden, welche die großen Meister der Kriegskunst

aufzeigen, die von jeher ein Vorbild für alle Feldherren aller Völker und Zeiten waren und bleiben werden.

Wenn nun das Alles wahr ist, wird mich der Herr Staatsanwalt fragen, welche Berechtigung hatte wohl der Angeklagte, sich in derlei Angelegenheiten, von denen er nichts verstand, einzumischen. Jedes Ereigniß, das ein Volk berührt, muß von der Presse besprochen werden.

Ein Krieg berührt die heiligsten Interessen der Gesammtheit, des Einzelnen und der Familien. An und für sich muß er schon die größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und es ist natürlich und erklärlich, daß derjenige, der an der Spitze der Armee steht, und daß diejenigen, welchen das Loos des Vaterlandes anvertraut ist, auch der Kritik des Volkes sich zu unterwerfen haben. Für den Fall des Sieges ist dem Feldherrn der höchste Lohn, den die Nation bieten kann, schon Ruhm und Ehre; Vortheile materieller Art sind ihm gewiß, und was das höchste ist, der Dank des Vaterlandes kann ihm nicht ausbleiben.

Was ein siegreiches Heer von seinem Volke zu erwarten hat, haben wir in den letzten Tagen, beim Einzuge der preußischen Armee in Berlin gesehen.

Ich zweifle nicht, daß, wäre es unserer tapferen Armee gegönnt gewesen, nach ruhm- und siegreich durchgeführtem Kriege das Siegesthor in München zu passiren, die Münchner Bevölkerung mit gleichem Enthusiasmus wie die Berliner, dieselbe empfangen haben würde.

Wenn es aber nun das Schicksal anders gewollt hat, so ist man doch nicht berechtigt, auch von dem Publikum zu fordern, daß es das gleiche Maß von Urtheil und Dankbarkeit unter diesen verschiedenen Verhältnissen der Armee und ihren Führern spende. Der Krieg, den wir beendet haben, wurde von dem ganzen bayerischen Volke mit Enthusiasmus begonnen; mit der größten Opferwilligkeit sind von der Nation der Regierung die Mittel geboten worden, um den Krieg zu einem gedeihlichen Ende zu führen.

Todesmuthig ist die Blüthe der Jugend des Landes ausgezogen, um für eine Idee, für Wahrung des wirklich oder vermeintlich verletzten Rechtes, zu siegen oder zu sterben, und welche Enttäuschung folgte Schlag auf Schlag. Eine schlimme Nachricht

ereilte die andere, Rückzug folgte auf Rückzug, und schließlich waren drei der schönsten Provinzen unseres Vaterlandes vom Feinde besetzt und zum Theile verheert. Was ist natürlicher, als daß derartige Vorgänge die größte Aufregung im Lande hervorriefen, wie wir dieß auch allseits gehört haben.

Wenn ein Nationalunglück über ein Volk hereinbricht, so ist es wohl die geringste Concession, die man ihm machen kann, daß man ihm gestattet, darüber zu jammern und zu klagen und nach den Ursachen zu forschen, die dieses Unglück veranlaßt haben. So war es zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Wir lesen, daß das auserwählte Volk Jehovah's in der Wüste bei derartigen Gelegenheiten murrte; bei den Karthagern wurde der Feldherr, der eine Feldschlacht verloren hatte, an das Kreuz geschlagen.

Bei civilisirten und modernen Staaten hat die Regierung bei derartigen Katastrophen niemals die öffentliche Meinung unberücksichtigt lassen können, weil es keiner Regierung möglich ist, eine solche Krisis ohne Beistand der Bevölkerung zu überleben. In Oesterreich, meine Herren, in jenem unglücklichen Oesterreich, auf das man vielleicht mit scheelen Augen jetzt blicken mag, hat sich zur selben Zeit ganz Aehnliches zugetragen, wie bei uns. Auch dort wurde gegen alle Voraussicht, gegen alle Erwartung des Publikums, die Armee geschlagen. Laut bezeichnete die öffentliche Meinung die Generäle, welche an dem Verluste des Feldzuges Schuld seien, und die öffentliche Meinung war sogar stärker in Oesterreich, als bei uns. Jene Generäle mußten ihre Posten verlassen, und wurden vor ein Kriegsgericht gestellt. Die „Freiheit wie in Oesterreich" ist ein Sprichwort, das man ironisch zu nehmen pflegt, ich nehme es ernst, und glaube, daß wir dieselbe Freiheit wohl auch vertragen können, die in Oesterreich der Bevölkerung gestattet war. Es ist in einem liberal regierten Lande Aufgabe der Presse, der allgemeinen Stimmung Aeußerung zu geben, und es wäre sogar eine Verletzung der Pflicht eines Redakteurs, wollte er hievon nicht Notiz nehmen. Bei der Stimmung, die zu jener Zeit in Bayern herrschte, konnte man von ihm erwarten, und war es Jedermanns Pflicht, seine Meinung über die Zustände, seine Meinung über den Grund des Uebels und die Art und Weise, wie dem abzuhelfen sei, zu äußern; und wenn ein Redakteur dieser Pflicht nicht nachgekommen wäre,

würde er gerade in diesem Punkte eine schwere **Pflichtverletzung** begangen haben.

Wenn ich Ihnen nun gezeigt habe, daß der Angeklagte nur auf Grund positiver Anhaltspunkte das Urtheil fällte, wenn ich Ihnen ferner gezeigt habe, daß der Angeklagte auch berechtigt war, ein solches Urtheil zu fällen, so erübrigt nur noch zu zeigen, daß er auch das Maß eingehalten hat, das Sitte und Anstand erfordern.

Ich gebe dem Herrn Staatsanwalt zu, das Wort „unfähig" ist ein sehr herbes Wort, es ist aber nicht so hart, wenn man es in dem Zusammenhange nimmt, in dem es gesprochen wurde.

Alle militärischen Schriftsteller, welche Sie heute haben verlesen hören, haben dieselben Ausdrücke gebraucht, und doch mit der größten Hochachtung vor der Person und sogar vor der militärischen Bravour des Generals v. d. Tann gesprochen. Ich muß gestehen, mir ist ein Gegner lieber, der seinen Angriff in deutlichen und klaren Worten ausspricht, und wenn der Angeklagte dieses Wort gewählt hat, so glaube ich, hat er kaum einen anderen Grund gehabt, als weil es nicht leicht ein anderes Wort giebt, das im gleichen Sinne das auszudrücken vermöchte, was er auszudrücken beabsichtigte. Ich erinnere, meine Herren, nur an eine Affaire im letzten Feldzug. Die Affaire von Hünfeld. Sie wurde von Militär wie Nichtmilitär mit Ausdrücken bezeichnet, die das verletzendste für die militärische Ehre enthielten, und dennoch fand Niemand diese Ausdrücke zu hart, eben weil sie richtig waren.

Der Herr Staatsanwalt hat auch noch hervorgehoben, daß gerade die Zeit zu welcher der Artikel geschrieben wurde, darauf hindeute, daß der Angeklagte nichts Anderes habe beabsichtigen können, als nur lediglich die Person des Generals v. d. Tann zu beleidigen.

Ich glaube gerade in der Zeit, in der der Angeklagte den Artikel schrieb, liegt ein Moment für die gegentheilige Ansicht. Zu jener Zeit wäre es noch von Nutzen für das Land gewesen, wenn ein unfähiger Offizier, der an der Spitze des Heeres stand, von derselben entfernt und ersetzt worden wäre. Hätte es sich bewahrheitet, daß General v. d. Tann nach Ulm versetzt worden wäre, und würde dann der Angeklagte aufgetreten seyn,

um gegen den gefallenen Feind noch diese Vorwürfe zu richten, dann hätten diese Vorwürfe den Charakter einer kleinlichen Rache angenommen, die ich zu vertheidigen außer Stand gewesen wäre.

Ich habe noch zwei Vorwürfe zu widerlegen, welche mir und meinem Clienten gemacht worden sind. Der eine ist, daß heute versucht worden wäre, durch Zeugen den Verrath, den General v. d. Tann angeblich begangen haben sollte, nachzuweisen.

Mir liegt eine solche Absicht ferne, und ich weise sie mit Entschiedenheit zurück. Ich habe keinen Zeugen zu diesem Zwecke vorgeladen, ich habe keinen Zeugen hierum befragt; wenn sich Zeugen hierüber äußerten und das deponirten, was sie von Anderen hörten, so kann ich mir einen guten Erklärungsgrund hiefür denken. Die Mißgriffe und Fehler der Armeeführung waren derart, daß sie für einen gewöhnlichen Menschen auf gewöhnliche Art nicht zu erklären waren. Wenn sich nun das Urtheil des Publikums in dieser Beziehung irrte, so mag ein Irrthum wohl vorhanden seyn; es ist aber ein entschuldbarer, und ich habe nicht dazu beigetragen, diesen Irrthum für meine Zwecke auszubeuten. Endlich ist noch ein Vorwurf gemacht worden: durch diesen Artikel des Volksboten nämlich wäre die Disciplin der Soldaten in der Armee, und die Achtung der Soldaten vor ihren Offizieren völlig untergraben worden. Ich gestehe zu, dieser Vorwurf wäre, wenn er begründet seyn würde, ein schwererer, als selbst jede Strafe wäre, die gegen den Angeklagten ausgesprochen werden könnte. Ich kann aber wohl darauf hinweisen, daß die jenem Vorwurfe zu Grunde liegenden wahren Thatsachen, nicht bloß im Publikum in München, sondern in der ganzen Armee bekannt waren, daß diese die Fehler mitangesehen und miterlebt hat. Sollte es daher richtig seyn, was ich aber nicht glaube, daß die Disciplin nunmehr im bayerischen Heere untergraben würde, so würde ich jenen Herren zurufen: „Nicht Euer Leumund, Eure Thaten haben Euch gerichtet.“

Ich bin nun mit meiner Beweisführung zu Ende. Zum Schlusse habe ich nur noch einige Worte an Sie zu richten. In dem Friedensvertrage, den Se. Majestät mit dem Könige von Preußen abgeschlossen haben, ist sub Ziffer 10 bestimmt: „Kein Unterthan Ihrer Majestäten wird wegen seines Verhaltens

während der Kriegszeit verfolgt, beunruhigt oder in seiner Person oder seinem Eigenthum beanstandet werden."

Ich führe diesen Punkt nicht an, um daraufhin eine Amnestie geltend zu machen, denn ich will nicht, daß der Herr Angeklagte auf Grund Verzeihens und Vergessens heute den Saal verlassen möchte; ich führe aber diese Bestimmung an, weil ich derselben eine tiefere innere Bedeutung gebe. Die beiden kontrahirenden hohen Souveräne mochten sich wohl denken, daß es Zeit wäre, die traurigen Erinnerungen an die schreckliche Zeit des deutschen Bruderkrieges so schnell als möglich erlöschen zu machen, und der Nation doch das zu bieten, daß die Folgen dieses Krieges soviel wie möglich gemildert werden. Der siegreiche König konnte wohl nicht nach solchem glorreichen Erfolge kleinlichen Dingen nachgehen, auf besiegter Seite war man sich aber wohl bewußt, daß man nicht einem Einzelnen büßen lassen kann, was so Viele verschuldet haben. Leider hat die heutige Verhandlung jene traurigen Ereignisse wieder aufgefrischt und Ihnen in das Gedächtniß zurückführen müssen. Ich bin hier nicht Schuld, wenn ich Momente hervorgehoben habe, welche wieder lebhaft an alle jene Schreckensbilder erinnerten. Machen Sie, meine Herren, dadurch dieser Situation ein Ende, daß Sie den Angeklagten freisprechen.

(Folgt Pause.)

Staatsanwalt: Die Vertheidigung hat Ihnen darzulegen gesucht, es sei der fragliche Vorwurf deßhalb berechtigt, weil er wahr gewesen sei. In dieser Beziehung möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß wir es nicht mit einer Relation von Thatsachen, auch nicht mit einer Kritik über einzelne Handlungen zu thun haben, sondern daß wir es mit einer Aeußerung über die Person, in ihrem Amte, und zwar nach allen Richtungen zu thun haben, mit einem Urtheile, welches der Person die Fähigkeit, ihr Amt zu verwalten, unbedingt abgesprochen hat. Der Beweis der Wahrheit ist Injurien gegenüber von Belang und zulässig dann, wenn durch Aufzählung von Thatsachen sich Jemand beleidigt fühlt. Er mag auch dann noch zulässig seyn, wenn lediglich ein Raisonnement über den einen oder den andern Vorfall gegeben ist. Dann aber, wenn ein Urtheil über die ganze Persönlichkeit sich angemaßt wird, dann ist ein Wahrheitsbeweis der Natur der Sache nach, jedenfalls nicht zulässig, weil ein

solches Urtheil zu fällen, nicht der Einzelne berechtigt ist, sondern nur Diejenigen, die vom Staate hiezu berufen sind. Uebrigens ist solcher Beweis der Wahrheit im vorliegenden Falle wohl nicht gelungen. Es hat nämlich Herr Graf v. Bothmer einen Blick in die bayerische Kriegsführung thun lassen, aus welchem Sie entnommen haben werden, daß einzelne Mängel und Fehler vorgegangen sind, einen Beweis dafür aber, daß alle diese Fehler und Mängel gerade dem General v. d. Tann zur Last fallen, daß gerade seine Unfähigkeit sich aus diesen einzelnen Fehlern und Mängeln folgern lasse, darüber wurde ein Beweis nicht gebracht. — Es wurde Ihnen von Seite des Grafen v. Bothmer die Kriegführung in einer Weise dargelegt, welche auf Sie gewiß nicht den Eindruck gemacht hat, als sei dieselbe zurückhaltend gewesen, als habe er Fehler und Mängel, welche obgewaltet haben, zu beschönigen versucht. Er hat vielmehr, und das wird wohl in diesem Saale nicht allein, sondern im ganzen Lande anerkannt werden, seine Aeußerungen mit einer Freimüthigkeit dargethan, welche an sich schon den Wunsch, noch weitere amtliche gut informirte Zeugen zu besitzen, wohl kaum in Ihnen wird laut haben werden lassen. Nachdem gleichwohl von Seite der Vertheidigung sich darüber beschwert wurde, daß die Möglichkeit eines Wahrheitsbeweises durch wissenschaftlich gebildete und von der Sache in amtlicher Weise unterrichteten Personen abgeschnitten worden sei dadurch, daß denselben die Bewilligung zur Entbindung vom Amtsgeheimniß versagt worden sei, glaube ich Sie denn doch darauf aufmerksam machen zu sollen, daß es ein Recht des Staates ist zu entscheiden, ob und in wie weit er im einzelnen Falle, sich veranlaßt hält, diejenigen Personen, welche von einer Seite als Zeugen benannt werden, vom Amtsgeheimnisse zu entbinden oder nicht, ein Recht, welches sich gründet auf höhere Rücksichten unter Umständen, als die eines einzelnen Kriminalfalles.

Wir wissen nicht, in welche außer dem Gebiete der streitigen Fragen liegende Verhältnisse diese Herren kraft ihres Dienstes eingeweiht sind, und ob alle diese Verhältnisse, in welche dieselben eingeweiht sind, sich zur Veröffentlichung eignen. Ich habe zwar über den Grund, welcher zur Verweigerung der Entbindung von der Pflicht des Amtsgeheimnisses geführt hat, eine Mittheilung nicht erhalten, aber gleichwohl habe ich nicht unterlassen

zu sollen geglaubt, wenigstens aufzuklären, daß es solche Gründe geben **kann**, und wenn man daraus, daß die Staatsregierung im einzelnen Falle von einem ihr zustehenden Rechte Gebrauch macht, schließen wollte, sie habe kein gutes Gewissen, sie fürchte die Aufdeckung ihr unangenehmer Verhältnisse und Thatsachen, so glaube ich, daß dieser Schluß ein ebenso unberechtigter wäre, als der Schluß, wenn man den Vater, der durch das Gesetz berechtigt ist, der Zeugschaft in einer seinen Sohn betreffenden Sache sich zu entschlagen, deßhalb, weil er von diesem Entschlagungsrecht Gebrauch macht, in Verdacht ziehen würde, er müsse durch seine Aussage nur zum Schaden und zum Nachtheile seines Sohnes aussagen. — Was im Uebrigen den Wahrheitsbeweis, den der Beklagte versucht hat, anlangt, so glaube ich nach dem ausgezeichneten Vortrage, den Sie bereits vernommen haben, und in Rücksicht darauf, daß der wesentliche Inhalt dieses Vortrags in der von der Vertheidigung zu den Akten gegebenen Brochüre mit Ihnen in das Berathungszimmer gelangt, auf das Einzelne nicht näher eingehen zu sollen, wohl aber glaube ich hervorheben zu müssen, daß wenn Graf v. Bothmer heute sich dahin geäußert hat, es wäre nicht unmöglich gewesen, es wäre physisch denkbar gewesen, die Hannoveraner zu erreichen, wenn man mit Hintansetzung aller anderen Rücksichten dieses versucht hätte, er damit noch keineswegs ausgesprochen hat und aussprechen konnte, und auch nur die Berechtigung des Schlusses an die Hand bieten konnte: „also ist es ein Fehler, daß man den Hannoveranern nicht zu Hilfe gekommen ist.“ Es wäre das, wie Sie es aus dem Munde des Grafen Bothmer gehört haben, ein Wagniß gewesen, welches mit Rücksicht auf die damalige zweifelhafte Lage wohl kaum zu rechtfertigen gewesen wäre, und welches möglicher Weise den Ruin der ganzen bayerischen Armee hätte nach sich ziehen können. Man mag darüber denken, wie man will, **Unfähigkeit** können Sie darin nicht finden, ebensowenig aber auch **darin**, daß es dem General v. d. Tann nicht gegönnt war, irgend einen entscheidenden Sieg zu erfechten.

Meine Herren! einen Sieg kann man an sich nur von demjenigen verlangen, der in der Lage ist **offensiv vorzugehen**. Im gegenwärtigen Falle aber hatte er es mit einer Armee zu thun, die numerisch in der Minderzahl, welcher so viele an-

dere nachtheilig wirkende Einflüsse hemmend entgegen standen, daß er es auf eine Entscheidungsschlacht, um einen Sieg zu erringen, wohl schwerlich ankommen lassen konnte, er hätte denn riskiren wollen, daß das ganze Heer, das ihm anvertraut war, und damit auch das ganze Land dem Untergange Preis gegeben würde. Ich glaube, daß man also auch hieraus einen Vorwurf der Unfähigkeit nicht wird ableiten können.

Ist aber der Wahrheitsbeweis im vorliegenden Falle nicht gelungen, so ist es wohl kaum nöthig, darauf einzugehen, ob der patriotische Zweck die Berechtigung verleiht, ein solches Urtheil zu fällen. Der Zweck einer Handlung und die Absicht einer Handlung sind zwei sehr verschiedene Dinge, und sehr oft hat derjenige, der eine strafbare Handlung absichtlich begeht, gleichwohl einen guten Zweck. Wir haben erst kürzlich in der öffentlichen Sitzung des Bezirksgerichts einen Fall gehabt, der Ihnen das vielleicht deutlich machen wird. Es wurde ein 16jähriger Bursche abgeurtheilt, der das löbliche Bestreben hatte, die durchziehenden Truppen zu beschenken und zu erfrischen. Außer dieser löblichen Absicht hatte er nichts, insbesondere nicht die Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Er hat daher einfach das Auskunftsmittel ergriffen, sich die Mittel zu seinem erlaubten Zweck auf rechtswidrige Weise durch Diebstahl zu verschaffen; Sie werden daraus ersehen, daß wer, um einen erlaubten Zweck zu erreichen, eine objektiv durch das Strafgesetz verbotene Handlung begeht, durch die Erlaubtheit seines Zweckes nicht straflos wird. Derjenige, der die innigste Ueberzeugung hat, es müsse ein Minister aus dem Lande entfernt werden, wenn das Land gerettet werden soll, und in dieser seiner Ueberzeugung aus patriotischem Gefühle einen Mordversuch auf diesen macht, ist gleichwohl dem Strafgesetze verfallen, und kann sich nur mit dem Bewußtseyn begnügen, daß er gefehlt habe, um einer patriotischen Pflicht zu genügen. Glauben Sie also nicht, daß der Schluß ein richtiger ist, daß der patriotische Zweck berechtigt, die amtliche Ehre, die amtliche Würde desjenigen, dem der Staat ein Amt übertragen hat, während der Dauer dieses Amtes in einer ehrenkränkenden Weise anzugreifen. Ich möchte in dieser Beziehung noch ein naheliegendes Beispiel anführen.

Es ist jedem erlaubt, über die Urtheile, welche der Gerichts-

hof fällt, auch über den Wahrspruch, der von den Geschwornen gefällt wird, sich mißbilligend zu äußern. Nur derjenige, der öffentlich zu einer Maaßregel auffordert, durch welche eine solche Mißbilligung ausgesprochen werden soll, ist vom Strafgesetz mit einer Strafe bedroht. Wie nun, wenn morgen — es mag heute Ihr Wahrspruch ausfallen wie er wolle — diejenigen, die der entgegengesetzten Ansicht sind, und die glauben, daß durch dieses Urtheil Unrecht geschehen sei, daß damit die Presse unterdrückt worden sei, oder anderseits, daß damit dem Ansehen des Staates nicht genügend Rechnung getragen sei — wenn nun Solche eine Kritik über Ihren heutigen Wahrspruch in ein Blatt aufnehmen und am Schlusse dazu setzen würden: „Freilich bei der Unfähigkeit, die bei gestriger Sitzung obmannte, wurde ein solches Urtheil gefällt", — glauben Sie wohl, daß Die nicht die Grenzen des Anstandes überschritten hätten, daß Die im Rahmen der Gerechtigkeit geblieben wären? würden Sie nicht alle fühlen, daß darin eine schwere Ehrenkränkung läge, nicht blos gegen den betreffenden Obmann, sondern gegen einen jeden, der einen solchen Obmann gewählt hat?

Zum Schlusse glaube ich noch einem Bedenken des Vertheidigers entgegnen zu sollen. Derselbe glaubt nämlich, die Sache möge sein wie sie wolle, jedenfalls sei die Schuld des Dr. Zander durch eine Bestimmung des Friedensvertrages getilgt; Dr. Zander erwarte zwar nicht auf Grund dieser Bestimmung Freisprechung, und auf Grund dieser Bestimmung wäre sie auch wohl nicht möglich, und zwar deßhalb weil in dieser Bestimmung nichts anderes gemeint ist, als daß Untreue gegen den eigenen Staat, Verrath im Staate zu Gunsten des mit dem Staate im Kriege begriffenen Staate nicht weiter verfolgt werden sollte. Daß aber alle diejenigen strafbaren Handlungen, welche im eigenen Lande ohne Zusammenhang mit dem Feindeslande an Beamten der Armee während des Krieges verübt worden sind, straflos seien, davon enthält der Friedensvertrag kein Wort. Meine Herren die Freiheit der Presse ist eine Wohlthat, und es ist wichtig, daß sie in jeder Beziehung gewahrt werde; es ist deßhalb wohl eine der schönsten Errungenschaften des Volkes, nicht nur die Censur abgeschafft zu haben, sondern daß auch die Uebertretungen den Schwurgerichten übertragen sind; aber meine Herren, wenn die

Presse ausschreitet, so ist ihr gleichwohl entgegen zu treten. Dann ist die sonst so wohlthätige eine doppeltgefährliche, wenn es soweit kommt, daß in einem Staat ein Minister, der gewiß gegen persönliche Angriffe genügend abgestumpft ist, und der sich persönliche Hintansetzung gerne gefallen läßt, wenn es gilt, die Interessen des Staates zu wahren, — wenn dieses ein Minister in Nikolsburg und Berlin zur Genüge bewiesen hat, — wenn Der sich genöthigt sieht, in öffentlicher Sitzung der Kammer die Mitwirkung der einzelnen Abgeordneten zu erbitten, damit die Thätigkeit der Regierungsorgane in diesen kritischen Zeitläuften nicht durch ungemessene Angriffe gehemmt werden, — eine Bitte, welche wenigstens im Landtage selbst eine beifällige Aufnahme gefunden hat; — wenn es so weit gekommen ist, daß für alle Fehler, die vielleicht seit Decennien in Bayern begangen worden sind, und welche vielleicht auch im Laufe der letzten Kriegsführung begangen worden sein mögen, ein einzelner Mann nicht nur haftbar gemacht werden soll, sondern auch geradezu mit herabwürdigendem Spotte angegriffen wird; wenn es endlich so weit gekommen ist, daß ein Blatt von anerkannt guter Redaktion es wagt, einem Minister, der in keiner Beziehung, man mag seine politischen Ansichten theilen oder nicht, eine Behandlung verdient hat, welche die Grenzen des Anstands verletzen würde, — wenn ein Blatt sich nicht gescheut hat, diesem Minister wegen seiner Thätigkeit in einer Etikettenfrage, mit der es nicht einverstanden ist, ihm die Haselruthe anzudrohen, und wenn eine solche Aeußerung in den verschiedensten Richtungen in verschiedenen Theilen des Landes sofort als treffend abgedruckt wurde; — dann meine Herren ist es auch an Denjenigen, denen das Gesetz im Namen des Volkes das Recht übertragen hat, in Preßsachen zu urtheilen, der Presse ein Halt zuzurufen und derselben zur Erwägung zu geben und zu zeigen, daß das Volk mit einer Kritik in jeder Beziehung Hand in Hand gehen kann, daß es aber mit herabwürdigenden Angriffen, mit Angriffen in der Form, wie sie hier gebraucht worden, nicht einverstanden ist, und ich glaube, daß Sie durch eine Bejahung der an Sie zu stellenden ersten Frage nicht nur das Recht Desjenigen wieder herstellen werden, der an seiner Ehre angegriffen ist, daß Sie nicht nur dem Staate genugthun werden, der Achtung vor demjenigen verlangen kann,

der in seinem Namen zu handeln berufen ist, sondern Sie werden auch, wenn wieder schwere Zeiten für Bayern eintreten sollten, denjenigen, die dann berufen sind, das Staatsruder zu lenken, einen moralischen Halt geben, Sie werden ihnen wieder Vertrauen beibringen können, und dieselben werden dadurch einen Halt haben, durch ihre Ueberzeugung, daß sie nicht auf jedem Schritt und Tritt Anfechtungen zu erleiden haben, und dadurch nicht nur für ihre Person selbst; sondern auch gegen unten, gegen diejenigen, die sie zu leiten haben, auf Widerstand stoßen werden.

Vertheidiger: Einen Punkt in der Replik des Herrn Staatsanwalts werde ich unberührt lassen, das ist die Frage, ob „der Friedensvertrag zwischen Bayern und Preußen auf den vorliegenden Fall Anwendung findet oder nicht."

Mir ist das gleichgiltig, ich habe bereits gesagt, ich wünsche nicht, daß auf Grund des Verzeihens und Vergessens der Angeklagte den Saal verlasse, sondern auf Grund eines Wahrspruches der Herren Geschworenen.

Ich wende mich zunächst zur Deduktion des Herrn Staatsanwalts, die er meiner Ausführung gegenüber gestellt hat, daß der Beweis der Wahrheit im vorliegenden Falle ohne Bedeutung sei. Ich weiß als Jurist so gut, wie der Herr Staatsanwalt, daß die Wahrheit bei der Ehrenkränkung von der Strafe dieses Vergehens nicht befreit. Ich habe das nie behauptet. Ich habe vielmehr behauptet, wenn Jemand ein Recht hat, sich zu beklagen und Beschwerde zu führen, wenn diese Beschwerde begründet ist, und er sie in einer Form vorbringt, die die Regeln der Sitte und des Anstandes nicht überschreitet, dann kann man annehmen, daß er die Absicht zu beleidigen nicht hatte.

Das Vergehen der Amtsehrenbeleidigung, das Vergehen der Ehrenbeleidigung überhaupt, hat als nothwendiges Requisit die Absicht zu beleidigen. Nicht jede objektiv beleidigende Aeußerung würde an und für sich schon Strafe nach sich ziehen, sondern es ist absolut nothwendig, daß diese Aeußerung, wenn sie auch verletzt, gemacht wurde gerade ausschließlich zu dem Zwecke, um einen Anderen an der Ehre zu kränken.

Daß nun diese Absicht nicht vorhanden war, sondern daß der Angeklagte eine andere wohlmeinende Absicht hatte, das glaube

ich Ihnen dadurch gezeigt zu haben, daß ich Ihnen nachwies, er habe nur Wahres berichtet, er habe sein Urtheil auf wahre Thatsachen gegründet, er sei berechtigt gewesen, dieses Urtheil abzugeben, und habe es in einer Form gethan, die jedenfalls ihre Rechtfertigung findet.

Wenn Sie aber im Zweifel sein sollten über die Absicht, die der Angeklagte hatte, so glaube ich keinen besseren Ausdruck hiefür zu finden, als jene Stelle, die als Vorwort in der verlesenen Schrift des Generals v. Gagern steht. Er sagte: „Die Ereignisse treu und wahr der Geschichte zu erhalten, unbemäntelt, mit allen Mißgriffen, die bei der Ausführung des Unternehmens zur Last fallen, ist der Zweck dieser Arbeit, damit wir in ähnlichem Falle gleiche Fehler vermeiden."

Eine andere Absicht scheint mir der Angeklagte nicht gehabt zu haben. — Wer ein Recht hat zu züchtigen, wem das Recht zusteht. Beschwerde zu führen, wer das Recht hat, sich zu vertheidigen, der verletzt die Rechtssphäre einer dritten Person nicht, wenn er auch objektive Handlungen begehen würde, die unter anderen Umständen Strafen nach sich zu ziehen geeignet wären.

Aber, sagt der Herr Staatsanwalt, woher weiß denn der Vertheidiger, daß alle diese Mißgriffe dem General v. d. Tann zur Last fallen.

Ich muß allerdings meine Unkenntniß in militärischen Dingen, die heute bei dem Zeugenverhör schon ihre Probe bestanden hat, wiederholt eingestehen. Allein ich habe auch gesagt, es gibt Dinge, die auch ein gewöhnlicher Menschenverstand ohne technische Kenntnisse beurtheilen kann. Wir haben das Urtheil sachverständiger, bewährter Schriftsteller über die Thätigkeit des Generals v. d. Tann in Schleswig-Holstein vernommen, wir haben gehört, daß die Leitung der Armee zunächst dem General v. d. Tann anvertraut war, und der Sachverständige Graf Bothmer hat die Vorzüglichkeit dieser Leitung in schönen Farben geschildert. Wenn nun die E r f o l g e diesen Bemühungen nicht entsprechen, wenn die übrigen Faktoren, welche zu einem siegreichen Vorgehen unserer Truppen berechtigt hätten, vorhanden gewesen sind, kann man da wohl zu einer anderen Annahme kommen als, daß die Schuld des Mißlingens in dem Feldzuge denjenigen Umständen zuzuschreiben ist, die wir als dieselben bezeichnet haben. Wir haben gehört, daß unsere Truppen wie Löwen fochten; wir haben ge-

hört, daß sie manchmal das Terrain für sich hatten; wir haben gehört, daß sie in mancher Waffengattung den Preußen überlegen gewesen sind; und wenn demungeachtet der Erfolg ausblieb, wem ist da noch die Schuld zuzuschreiben, als der Führung? Wir haben das ausgezeichnete Gutachten des Grafen Bothmer vernommen. Der Herr Staatsanwalt sagt, das müsse genügen, um in die Sache klares Licht zu werfen. Ich gebe zu, ich bin nicht in der Lage, ihm erwidern zu können auf alle Aufstellungen, die er gemacht, mir fehlen die nöthigen Kenntnisse dazu, und es wäre gewiß ein ebenso unbilliges Verlangen, wenn von mir ein Gegenübertreten gegen Graf Bothmer gefordert würde, als wenn andererseits dieser mir gegenüber über Civil-Proceßfragen Rede stehen müßte.

Allein ich acceptire das Gutachten, das wir heute von Hrn. Grafen Bothmer gehört haben, mir ist es genügend für meinen Zweck; ja es mißstimmt in keinem Punkte sowohl mit den Erklärungen der übrigen heute verlesenen sachverständigen Urtheile, als mit der Ansicht des Angeklagten.

Graf Bothmer hat in deutlichen Worten erklärt, dem Herrn General v. d. Tann fehle namentlich die Bureaukenntniß und die Eigenschaft, die ihn tauglich mache zum Vorstande eines Bureau's. Er hat zwar gesagt, das sei eine untergeordnete Eigenschaft bei der Auswahl eines Generalstabschefs; allein wir haben wieder das Urtheil eines andern Sachverständigen, des Generalauditeurs Lüders vernommen, der sagt, daß eine der wichtigsten Eigenschaften eines Generalstabschefs sei, daß er sich um sein Bureau kümmere, und wenn die Richtigkeit dieses Urtheils eine Bestätigung noch bedürfte, so haben wir die Thatsache, daß der Generalstabschef der preußischen Armee, Graf Moltke, niemals im Kugelregen stand, sondern nur von seinem Schreibpulte aus die größten Schlachten dirigirte und gewann.

Ich habe eine Jeremiade darüber aufgeschlagen, daß mir nicht gegönnt war, das Zeugniß der Armee durch Sachverständige, die ich vorschlug, Ihnen über das Verhalten des Generals v. d. Tann vorzuführen. Der Herr Staatsanwalt hat mich belehrt, daß höhere Rücksichten es hinderten, diese Herren Ihnen heute als Zeugen vorzuführen. Ich bequeme mich dieser Aeußerung, allein es gibt wohl noch eine andere Rücksicht, als eine dienstliche, es ist die Rücksicht auf die Gerechtigkeit und die Gleich-

heit des Anklägers und des Angeklagten. Ich würde es tief beklagen, wenn in dieser Beziehung ein anderes System sich künftig geltend machen würde, als dasjenige war, welches bisher die Richtschnur für die Handhabung der Rechtspflege in Bayern gewesen.

Ein Sieg ist nach der Ansicht des Herrn Staatsanwalts nur möglich, wenn eine Armee offensiv vorgehen kann. Ich kann das technisch auch nicht widerlegen, ich glaube aber, daß für's Erste die bayerische Armee einmal sich offensiv gezeigt hat, indem sie, um die Hannoveraner zu befreien vorging, und glaube, daß es viele Beispiele in der Geschichte gibt, welche zeigen, daß gerade die größten Siege von Völkern erfochten wurden, die sich vertheidigt haben, die ihre Freiheit vertheidigten gegen übermächtige Gegner.

Zum Schlusse hat der Herr Staatsanwalt noch Beispiele Ihnen vorgeführt, aus welchen Sie erkennen sollten, wie ungerechtfertigt es wäre, den Angeklagten freizusprechen. Er hat Ihnen auch angeführt, wie jetzt die Freiheit in der Presse überhand nehme, und daß dagegen ein sicherndes Mittel nothwendig sei. Ich gebe zu, daß diese Rücksicht vielleicht für den Herrn Staatsanwalt maaßgebend seyn könne, obwohl ich glaube, daß wenn selbst ein Minister sich gegen die Zügellosigkeit der Presse ausgesprochen hat, das kein Moment ist, um gegen Jemand strafend einzuschreiten, der es nicht verdient hat; allein diese Rücksicht ist jedenfalls nur eine polizeiliche, sie hat jedenfalls nur den Zweck, Unregelmäßigkeiten zu verhüten, nicht aber den wahren Schuldigen zu strafen, den Unschuldigen frei zu sprechen, und in diesem Saale ist noch nie Polizei, sondern nur Rechtspflege geübt worden.

Endlich hat der Hr. Staatsanwalt, wie schon bemerkt, Beispiele angeführt und Sie aufmerksam gemacht, daß Jemand einen Diebstahl verübte, um Truppen zu bewirthen, Sie aufmerksam gemacht, daß es verboten wäre, einen Minister zu morden, um das Land zu retten. Nun ich gebe das hier zu, frage aber: hat denn der Angeklagte nach meiner Ausführung einer unrechten Handlung sich schuldig gemacht? ging denn meine Vertheidigung dahin, daß er freigesprochen werden sollte deßhalb, weil er zu einem geheiligten Zwecke ein unrechtes Mittel angewendet habe? Nein!

Meine Vertheidigung ging dahin, und ich glaube klar ge-

zeigt zu haben, daß der Angeklagte nicht bloß einen straflosen Zweck, sondern ein strafloses Mittel gebraucht hat.

Endlich hat der Hr. Staatsanwalt in Ihrer eigenen Person Ihnen vor Augen gestellt, daß Sie morgen vielleicht in dieselbe Lage kommen könnten, wie General v. d. Tann.

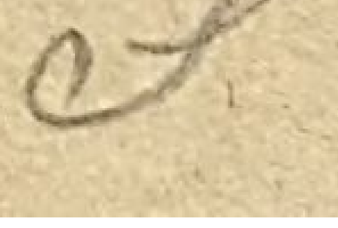
Er hat gesagt, mag Ihr Ausspruch ausfallen, wie er wolle, er könne Gegner finden, und diese könnten sich ebenso über diesen Wahrspruch aufhalten. Es ist nur ein kleiner Unterschied dabei: die vielen Vorwürfe, die dem General v. d. Tann gemacht wurden, sind nach meiner Ausführung richtig; wenn Sie den Angeklagten freisprechen, würde ein solcher Vorwurf wohl nie gerechtfertigt seyn.

Zander: Ich verzichte nach der Ausführung meines Herrn Vertheidigers vollständig auf das Wort.

Präsident: Meine Herren Geschwornen, Sie haben nach dem Laufe der Verhandlungen nun zu untersuchen: sind diejenigen Thatsachen, aus welchen eine Ehrenkränkung abgeleitet werden kann, gegeben, beziehen sich diese Thatsachen, diese Vorwürfe alle auf das Berufsverhältniß des Beleidigten, auf seine amtliche Stellung und nicht bloß auf seine Stellung als Privatperson? Sie haben sich zu fragen: Ist die Beleidigung durch ein Preßerzeugniß begangen, und insbesondere, war die Beleidigung eine vorsätzliche? Das ist die erste Frage! — Da ferner das Preßgesetz in Art. 74 vorschreibt, daß in allen Fällen den Geschwornen bei Strafe der Nichtigkeit die Frage vorzulegen ist, ob mildernde Umstände vorhanden sind, so haben Sie sich auch über diese Frage zu äußern.

Die Geschwornen ziehen sich in das Berathungszimmer zurück, nach kaum viertelstündiger Berathung treten sie wieder in den Saal ein, und geben durch ihren Obmann auf die erste Frage den Wahrspruch: **Nein!**

Das Publikum gibt seinen Beifall durch Bravoruf zu erkennen, was der Präsident zurückweist und darauf **dem Angeklagten seine Freisprechung verkündigt.**



Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die bayerische Heerführung und der Chef des Generalstabes Generallieutenant Freiherr v. d. Tann vor den Geschworenen in der zehnstü ndigen öffentlichen Verhandlung des oberbayerischen Schwurgerichts vom 19. Oktober 1866 gegen den Redakteur des Volksboten Ernst Zander wegen ' Amtsehrenbeleidigung' (vollständiger stenographischer Bericht) ; Motto:

München 1866

Bamberg, Staatsbibliothek -- J.pr.o.49-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11707667-2